

Zeitschrift des Vereins
für
Geschichte und Alterthum
Schlesiens.

Namens des Vereins

herausgegeben

von

Dr. Colmar Grünhagen.

Vierzehnter Band. Erstes Heft.

Breslau,
Joseph Marx & Comp.
1878.

Biblioteka
Stowu Śląskiego

4026.14.1

II

X-5511	
4026	II
/1878	



15.000,-

I.

Die Drangsale der Stadt Schweidnitz im dreißigjährigen Kriege und speciell im Jahre 1627.

Von Dr. Julius Krebs.

Der Uebergang von ritterlicher Kampfweise zur Verwendung geworbener Truppen hatte sich beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges noch nicht endgültig vollzogen. In den langen Friedensjahren vom passauer Vertrage bis 1618 war der militärische Fortschritt überhaupt wenig gefördert worden; die Türkeneinfälle in Ungarn wurden meist hinter festen Mauern abgewehrt und kommen hier wenig in Betracht. Der Kurfürst von Sachsen bietet 1620 zuerst seine Ritterschaft auf, gerade so wie es vor 80 Jahren am Beginn des schmalkaldischen Krieges in Sachsen der Fall gewesen war. Die Bedeutung der Strategie, die Einsicht, daß ein Feldherr hinter der Front ungleich mehr nützen könne, als mitten im Kampfgetümmel, ist im dreißigjährigen Kriege selbst den größten Feldherrn nicht immer gegenwärtig. Wallenstein wurde bei Lützen mehrfach von Kugeln gestreift, Gustav Adolf und Pappenheim kämpfen und fallen in den vordersten Reihen ihrer Reiter.

Die veränderte Kampfweise hatte seit dem 16. Jahrhunderte einen neuen Stand, den der Bürger und Bauern in die Reihen der Soldaten geführt. Noch wurde der Kriegerstand als ein eignes Handwerk betrachtet; die Ausbildung des Einzelnen war wegen einer Menge von handwerksmäßigen, und heute als sehr überflüssig erscheinenden

Gebrauchen langwierig und erforderte Übung. Mit Neulingen war daher einem Feldherrn nicht gedient, was er begehrte, waren die alten, versuchten Leute. Diese aber waren nicht im Ueberflusse vorhanden und verlangten hohen Sold und da sie wegen der langen Dienstzeit auf Gründung eines eignen Hausstandes verzichten mußten, so führten sie Weib und Kind im Kriege mit sich. Daraus folgte, daß jede Truppe eine große Anzahl Nichtcombattanten zu verpflegen hatte und daß die Aufstellung einer guten Armee in Folge dessen starke Baarzahlungen erforderte, was bei dem mangelhaft ausgebildeten Geld- und Creditwesen für manchen Herrscher die Klippe des Scheiterns wurde. Ein Heer des dreißigjährigen Krieges war bei den hergebrachten hohen Soldsätzen und den üblichen Ansprüchen, welche der Soldat an das Leben machte, einem einzelnen Fürsten — und wäre es der reichste gewesen! — auf die Dauer aus eignen Mitteln zu unterhalten unmöglich. Wer aber sollte die Truppen verpflegen? Etwa die Stände? Vielleicht hätte eine freiwillige Vereinigung der Städte und des platten Landes die nöthigen Summen aufbringen können, was ohne Zweifel vortheilhafter gewesen wäre. Allein, man werfe einen Blick auf die Verhandlungen der schlesischen Fürsten und Stände am Anfange der zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts, um sofort einzusehen, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit war. Sie schwören dem neuen Böhmenkönige den Eid der Treue und geloben, Gut und Leben für Bewahrung ihrer heiligsten Güter Glauben und Vaterland einzusetzen. Aber zahlen wollen sie nicht, dafür haben sie ihre Privilegien. Sie lieferten die stipulirten Hilfstruppen nicht vollständig, ja benahmen sich bei der Flucht des Winterkönigs so seltsam, daß Palm in seinem Aufsatze über den Antheil Schlesiens am dreißigjährigen Kriege ihnen geradezu Mangel an Anstand vorwirft¹⁾. Wer also sollte die Truppen bezahlen, wer sie unterhalten? Nicht Mansfeld, nicht Wallenstein haben, wie es vielfach heißt, zuerst den Grundsatz aufgestellt, der Krieg müsse den Krieg ernähren. Der Ruin der deutschen Städte und Landschaften wurde hauptsächlich durch den Mangel aller geordneten Verpflegungsanordnungen verschuldet. Die Befugnisse

¹⁾ Zeitschrift des Vereins f. Gesch. u. A. Schles. XII, 336.

des Landesheeren waren zu wenig abgegrenzt, die allgemeinen Rechtsverhältnisse zu schwankend, das Staatsbürgerbewußtsein zu wenig entwickelt, um eine gesetzliche Regelung dieser für jene Zeit brennendsten militärischen Frage ohne Weiteres zu gestatten. Jede Stadt, jede Landschaft hält es gleichsam für eine Schickung oder Strafe Gottes, wenn das eigene, landesherrliche Kriegsvolk auf längere Zeit in ihr erscheint und pfuscht mit allerlei Vorschlägen in die strategischen Entwürfe des Feldheeren hinein, nur um die Soldateska von sich ab- und einem anderen Gebiete zuzuwälzen. Das Zurückziehen jedes Standes im Staate hinter seine schützenden Privilegien und das Lebenmüssen der Soldaten waren Gegensätze, die bei längerem Kriegszustande zur Entscheidung drängten. Da Niemand freiwillig gab, so nahm der Soldat wo er etwas fand, es war die erste Bedingung seiner Existenz. Unzählige Klagen über die erbarmungslose Härte der kaiserlichen Soldaten liefen aus allen Theilen des Reiches in Wien ein. Der Kaiser mochte das Verderbliche und Unhaltbare solcher Zustände wohl einsehen; in seinen Antworten an die Stände findet sich häufig die Wendung: er gedenke bald eine allgemeine Disposition zu machen, wie es mit Einquartierung der Soldaten gehalten werden solle. Allein, was er bei der Kürze der Zeit und ohne alle seine politischen Pläne aufgeben zu müssen, thun konnte, beschränkte sich auf Vorstellungen und Ermahnungen an seine Generäle, welche von diesen, die doch etwas leisten sollten, nicht beachtet wurden und nicht beachtet werden konnten.

Die folgende Darstellung hat den Zweck, an den Kriegsleiden der Stadt Schweidnitz im Jahre 1627 den üblichen, überaus harten Einquartierungs- und Verpflegungsmodus der Heere des dreißigjährigen Krieges nachzuweisen; sie will zeigen, bis zu welchem Grade des Elends eine nur fünfmonatliche und der Ziffer nach nicht übermäßige Einquartierung ein vorher blühendes Gemeinwesen zu versetzen im Stande war. Die Arbeit stützt sich auf eine Reihe von Actenstücken, welche unter dem Titel *Acta bellica* dem Archive der Stadt Schweidnitz angehören; auch das kön. Staatsarchiv in Breslau lieferte manche werthvolle Ergänzung¹⁾.

¹⁾ Den städtischen Behörden von Schweidnitz, besonders Herrn Oberbürgermeister Glubrecht und Herrn Stadtrath Caspari, sowie Herrn Archivrath

Die seit dem Jahre 1392 den Trägern der böhmischen Krone angehörenden Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer erstreckten sich in einer Längenausdehnung von 18 schlesischen Meilen von den Quellen des Reichenbacher Wassers bis eine Meile vor den Einfall des Queiß in den Bober; von den Elbquellen dehnten sie sich in einer wechselnden Breite von 8—14 Meilen bis weit in die Ebene hin, ihr Umfang betrug 63 Meilen. Die Fürstenthümer waren nach den hervorragendsten Städten in acht Weichbilder oder Kreise getheilt, von denen Schweidnitz der größte und volkreichste war. Die Stadt Schweidnitz, so erzählt und ein gleichzeitiger, auf den alten Ruhm seiner Vaterstadt eifersüchtiger Chronist¹⁾, hatte vor Ausbruch des Krieges etwa 1800 ansehnliche Bürger, darunter 1188 Handwerksmeister. Die namentlich in den Vorstädten weitläufig gebaute und zerstreut angelegte Stadt hatte 7 Thore; sie besaß die erbliche Landvogtei über 40 im Weichbilde gelegene Dörfer und war mit dem königlichen Mannrechte privilegiert, so daß die Bürger gleich den Rittersleuten belehnt werden sollten, auch gehörten ihr 15 eigene Dorfschaften. Die Steuerindiction der Stadt betrug vor dem Kriege gegen 28000 Thaler, die der Vorstädte c. 27500 Thlr. Mit hin ergibt sich eine Gesamtsteuereinschätzung von mehr als 55000 Thalern. Die steuerpflichtigen Dörfer erhöhten den Indictionssatz für Schweidnitz allein auf etwa 100000 Thlr. Aus dem Rechnungsbuche der Stadt von 1623 zu 24 erfahren wir, daß der neue Rath 32892 Thlr. „paar Geldt“, dann Salz, Blei, Pech, Bier, Ungarwein zusammen im Betrage von c. 78000 Thlr. erhielt. Die Einnahmen aus dem Stadtkeller betrugen 132000, die Ausgaben c. 95000 Thlr., es blieb also ein Ueberschuß von etwa 36500 Thalern. Die Schulden der Stadt, welche wahrscheinlich durch die ersten Kriegsjahre verursacht wurden, erreichten die Höhe von 20100 Thlr. und wurden durchgängig mit 6% verzinst. Die Summe aller Einnahmen für das Rech-

Professor Grünhagen in Breslau sage ich für die Mittheilung des einschlägigen Actenmaterials ehrerbietigen Dank.

¹⁾ Bresl. Staatsarchiv, Jauer'sche Mss.: Kurzer Begriff der beiden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer von Weyland Herrn Daniel à Czepko und Meygersfeldt u. Dann Vol. IX. Czepko's handschriftl. Historia Silesiaca und Vol. VII: Religions- und Kirchensachen.

nungsjahr 1623/24 schließt ab mit 191560¹⁾), die aller Ausgaben mit 184723 Thaler²⁾).

Schweidnitz trieb starken Wein- und Feinwandhandel; namentlich in den Vorstädten zählte man bis an tausend Weber und Züchner, welche außer der Feinwand auch „auf damascenische Art die gezogene Arbeit überkünstlich und in großer Menge zubereiten und wirken konnten.“ Unter den Zünften ragten die Kretschmer hervor. Es befanden sich in der Stadt 273 Brauhöfe mit zusammen 1527 „Erbbieren“, welche eine Steuereinschätzung von 15270 Thaler ergaben³⁾). Bei Erbtheilungen wurde ein Brauhof wohl einem Dorfe „mit vielen an Bauern und Gärtnern angesessenen Unterthanen“ vorgezogen. Schweidnitzer Gerstenbier wurde bis Ofen, Krakau, Prag hin versandt. Die zweitstärkste Zechen bildeten die Fleischer wegen des weitberühmten Schweidnitzer Ochsenmarktes, welcher oft an 15—20000 Thaler Zollgebühr eintrug. Viele Schweidnitzer Ochsenhändler verschlugen polnisches Vieh bis nach Dresden, Prag, Nürnberg hin. Dann war auch die Tuchmacherzunft „sehr stark an Meistern“, ihr folgten nach Zahl und Bedeutung die Zünfte der Roth- und Weißgerber, der Bäcker und Kürschner u. s. w. Allen Schweidnitzer Zünften hatte Herzog Bolko 1347 ein Privilegium ertheilt, wonach eine Meile von der Stadt kein Handwerk außer den von Alters her dort existirenden ausgeübt werden sollte. Mit dem materiellen Aufschwunge ging der geistige Hand in Hand: Czepko nennt eine ganz stattliche Reihe von berühmten Ärzten und Rechtsgelehrten, welche den Ruf ihrer Vaterstadt weit über die Mauern derselben hinaus verbreiteten. „So erreichte die Stadt Schweidnitz in den goldenen Zeiten Andolsinischer Regierung gleichsam die Spitze ihres Glückes, von welcher sie durch den großen Krieg nach und nach fahl abgezogen wurde.“

Die übrigen Kreisstädte der Fürstenthümer standen Schweidnitz an Reichtum und blühender Industrie wenig nach. Zauer hatte eine

¹⁾ In runder Ziffer, wie später oft.

²⁾ Provinzialtbl. f. 1862, 566.

³⁾ Privatmittheilung des Herrn Stadtrath Caspari in Schweidnitz.

königliche Burg, war Sitz der Landeshauptleute¹⁾ und zählte 1400 Bürger; Striegau mit 500 Bürgern war wegen der im St. Georgenberg gegrabenen Terra sigillata und des guten, bis Wien gehenden Bieres rühmlichst bekannt. „Löwenberg ist eine wohlgebaute Stadt gewesen, allda es vor diesem einen bestätigten Schöppenstuhl gehabt, liegt an dem fischreichen Bober und einer sehr lustigen Gegend, ist mit den fruchtbarsten Obst- und Baumgärten umb und umb beleget und ein großer Handel mit Rossmarin dort getrieben wird; hatte 1700 Bürger, darunter 700 Tuchmacher.“ Bunzlau zählte 600, Hirschberg 900 Bürger; letzteres war durch Schleierwirkereien, Volkenhain und Landeshut durch Bleichen und Leinwandhandel berühmt. Reichenbach hatte 1500 Bürger, darunter 400 Barchent- und Musselinarbeiter.

Auch die Landstädte der Fürstenthümer verdienen Erwähnung. Freiburg war eine stark befestigte Stadt, welche zahlreiche Kalkbrennereien besaß; ihre Büchsenmacher hatten großen Ruf. Gottesberg trieb Silberbergbau; Schmiedeberg mit Eisenbau und Leinwandhandel, guten Waffenschmieden und Büchsenmachern zählte trotz verschiedener feindlicher Anfälle während des Krieges 1648 noch an 800 Bürger. Greifenberg bereitete die „zarteste Leinwand“, Liebenthal hatte starken Garnhandel, viele niederländische Kaufleute betrieben dort ihre Handlung. Außer „Burgfesten, Klöstern, Propsteien, Commendaturen“ hatten die Fürstenthümer vor dem Kriege 920 Schlösser und Edelsitze, Dörfer gab es 657. Im Jahre 1576 lebten in beiden Fürstenthümern 6694 Bauern auf 6724 Höfen. Die Indiction der Fürstenthümer betrug 1598 für die Ritterschaft über eine Million, für die Städte Schweidnitz, Sauer, Striegau, Löwenberg, Bunzlau, Hirschberg, Reichenbach, Volkenhain, Schönau, Lahn, Landeshut zusammen mehr als 360000 Fl. Der Chronist rühmt ferner die goldhaltigen, fischreichen Flüsse des Landes, er preist den Wildreichtum seiner Gebirge, den Gewinn von Gold, Silber, Kupfer, Eisen, ja das Vorkommen edler Steine und Perlen.

¹⁾ Seit 1575, wo der Kaiser wegen der von den Schweidnitzern in dem Tausdorf'schen Falle verübten Eigenmächtigkeit das Land- und Mannrecht nebst der Kanzlei der beiden Fürstenthümer von Schweidnitz nach Sauer verlegt hatte. Menzel II, 334.

Wer einen lebhaften Eindruck von dem Reichtume und der selbstzufriedenen Behäbigkeit dieser Städte empfangen will, der muß sich in ihr Leben, ihre communalen Verhältnisse derjenigen Zeit vertiefen, in welcher der lange, verderbliche Krieg seine Jammer- und Thränen-
saat noch nicht über Schlesien ausgestreut hatte. Wie fast überall in Deutschland ist auch bei den meisten schlesischen Städten jener Zeit das Gefühl materiellen Wohlbehagens die Wurzel starker bürgerlicher und allgemein menschlicher Vorzüge gewesen. In fast allen Gemeinden finden wir solid fundirte Finanzen, Handel und Gewerbe in Blüthe, mit dem Reichtume ausgebildetes Selbstbewußtsein, das Gefühl der Sicherheit, Vertrauen auf die eigene Kraft. Damit soll kein absolutes Lob der damaligen gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Zustände ausgesprochen werden. Wo Licht ist, fehlt auch der Schatten nicht. Die offene Freude am Leben artete nicht selten in argen Hang zum Wohlleben aus und Sparen war ebenso wenig wie heute Jedermanns Sache. Im Jahre 1605 erließ der Rath von Schweidnitz in Folge einer Aufforderung des kaiserlichen Oberamts ein Verbot gegen die immer stärker auftretende Unsitte öffentlicher Trinkgelage und Tanzbelustigungen ¹⁾. In demselben Jahre wurden zwei Schweidnitzer Bürger in den Köppenthurm gesteckt, weil sie ein Spottgedicht auf den Rath gemacht hatten, welcher die Einführung fremder, namentlich Breslauer Biere ²⁾ nach Schweidnitz nicht verhindert hatte. In diesem Liede kommen folgende Verse vor:

O Schöpf du bist ein Edler Trank
Bey dir ist uns die Weyl nich lang
Und Thut uns wol Gebeyen |
Wenns kommen war umb Vispir Zeit
Es war den Kretschmern lieb oder leidt
So thetten wir zu dir eylen.

Da gehn wir zum Niederthor Rauß
Bishweilen seindt Unser ein grosser Hauff
Kollschwarz gleich wie die Raben |
Da siecht uns an das Breslisch Viehr
Zu keiner sorgen gehen wir
Gen Grun | au | thun wir trabn.

¹⁾ Schmidt, Gesch. v. Schweidnitz. II, 49.

²⁾ Ein Quart fremdes Bier kostete im Januar 1606 in Schweidnitz drei Heller.

Wir setzen uns ubern Mieteltisch
 Da giebt man uns ein Karpffensisch
 Und guten Schöpf darneben
 Siezen also ganz unverholn
 Da sauffen wir uns toll und voll
 Daß in dem Barth thut kleben u. s. w. 1).

In dem schon erwähnten Schweidnitzer Raittungsbuche von 1624 kehrt der Posten: Ehrentrunck zum Herrn Burgermeister (jedesmal mit 2 Thaler 24 Groschen) in einem Jahre 38 mal wieder. Ein anderer Posten unter der Bezeichnung: vor Wein auß Rathhaus in Verrichtung eplicher Sachen wiederholt sich von 8 zu 8 Tagen, also wahrscheinlich zu jeder Sitzung, 47 mal im Jahre, im Gesammtbetrage von 52 Thalern²⁾.

Da der Schwerpunkt der meisten Städte vor dem Kriege noch in den Zünften und Innungen lag und diese noch ein unbestritten sittenrichterliches Amt über ihre Mitglieder auszuüben pflegten, so war das öffentliche Auftreten des Einzelnen immer einer starken Controle unterworfen, sein ganzes Leben erscheint enger, sein Wollen unfreier, gebundener an Herkommen und Gesetz³⁾. Kein Wunder, daß, wenn diese Schranke einmal durchbrochen wurde, die Freude an Leben und Genuß mitunter Dimensionen annahm, welche uns, die wir an ein größeres Maß persönlicher Freiheit gewöhnt sind, erschrecken. Immerhin werden aber die obigen Anführungen nicht im Stande sein, den angenehmen Totalindruck abzuschwächen, welchen die schlesischen Städte am Anfange des 17. Jahrhunderts auf den unbefangenen Beurtheiler machen.

Mitten in diese Verhältnisse hinein traf nun jener furchtbare Krieg. Siebenzig Jahre lang hatte man sich in Deutschland — locale Fehden, wie die Grumbachsche, abgerechnet, — im tiefsten Frieden befunden.

1) Provinzialbl. f. 1873, 543.

2) 1628, also zu einer Zeit, wo die allgemeine Kriegsnoth schon sehr empfindlich wirkte, kostete ein bei der „Investitur“ des Pastors Marianus Schlamp in Plegnitz gehaltenes Mahl die für jene Zeit nicht unbedeutliche Summe von 65 Thlr. 6 Gr. Kraffert, Chron. v. Plegn. II. 2, 178.

3) Abraham Ramper wurde 1638 von der Fleischerzunft in Canth mit 12 Groschen bestraft, weil er den Bürgermeister einen Lügner genannt hatte, am Frohnleichnamstage 1643 mit 6 Groschen, weil er mit bloßem Messer nach seinem Weibe Dorothea geworfen hatte. Provinzialbl. f. 1874, 524.

Der protestantische Kleinbürger, und aus solchen bestand ja die Schweidnitzer Bürgerschaft hauptsächlich, welcher den großen politischen Fragen ferner stand, laß, wenn es hoch kam, in einer frankfurter Meßrelation von den prunkvollen Feierlichkeiten bei Krönung der Königin von England, von einem Bergsturze in Graubünden oder von einem Kalbe, das irgendwo mit sechs Beinen zur Welt gekommen war. Wie sich die politischen und religiösen Gegensätze in Deutschland immer mehr zuspitzten, merkte er höchstens an dem steigenden Selbstbewußtsein seiner wenigen katholischen Nachbarn. Auch der prager Fenstersturz mit seinen Folgen machte, obwohl sich diese Ereignisse nahe der Grenze abspielten, noch keinen so tiefgehenden Eindruck. Erst der enge Anschluß der schlesischen Fürsten und Stände an die böhmische Sache brachte auch die Erbfürstenthümer den Ereignissen näher. Es folgte die Ueberlassung von Hilfstruppen, allerdings in geringer Anzahl und kläglicher Verfassung¹⁾. Dann kam eine Zeit langen, bangen Wartens, zuletzt die traurige Entscheidung bei Prag und die übereilte Flucht Friedrichs V. über Glatz nach Breslau. Die Fürstenthümer sollten die Folgen von dem Siege des kaiserlich-ligistischen Heeres bei Prag bald empfinden. Der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, welcher bisher mit den Truppen der schlesischen Stände in der Lausitz gestanden hatte, wurde von den Soldaten gezwungen, zur Eintreibung ihrer Soldrückstände mit ihnen im Winter 1621 nach Schlessien zu marschiren. Ende Februar brach er aus der Lausitz auf und eilte über Goldberg, Löwenberg nach Schönau. Am 27. März kam er in Schweidnitz an und quartierte sich und seine Offiziere dort mit Bewilligung des Rathes ein. Die Stadt warb ein Fähnlein Knechte, schaffte viele große Stücke an und ließ, so lange der Markgraf anwesend war, 100 Bürger Tag und Nacht wachen. Am 5. April brach der Markgraf wieder von Schweidnitz auf und ging über Frankenstein nach Reiffe²⁾.

Als Johann Georg von da nach Ungarn abrückte, um sich mit Bethlen Gabor zu verbinden und Mähren bedrohte, legte der Kurfürst von Sachsen auf Ansuchen des Kaisers und der schlesischen Stände Trup-

¹⁾ Palim, Zeitschr. XII. 289.

²⁾ Palim, Acta publica f. 1621, 156.

pen unter dem Befehle der Obersten von Schlieben und von Goldstein in die Fürstenthümer Schweidnitz = Jauer. Drei Fähnlein lagen von ungefähr Mitte Juli an unter Oberst v. Schlieben in Schweidnitz. Letzterer gerieth bald in allerlei ärgerliche Handel mit dem Magistrate der Stadt. In Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen beklagt er sich, daß der Rath ihm die Schlüssel der Stadt nicht ausliefere und sich auf seine Privilegien berufe; auch habe die Stadt 200 Mann geworben, die weder dem Kaiser noch den schlesischen Ständen geschworen hätten, was nicht länger zu dulden sei. Die schweidnitzer Bürgerschaft leiste ihm nicht einmal diejenigen Servitien, welche ihm im eignen Lande verstattet seien. Die Quartiere der Soldaten seien überaus schlecht; ihm selber habe man kein Quartier gegeben, so daß er im Gasthause logiren müsse. Der Landeshauptmann des Fürstenthums sei ohne Macht auf die Bürger¹⁾. Soviel ich ersehen kann, sind Theile dieser sächsischen Besatzung bis zu der am 26. October 1622 erfolgten Uebergabe der Festung Glaß an die Kaiserlichen in den Fürstenthümern verblieben.

Im December 1623 waren 1000 Dragoner in den Fürstenthümern einquartiert. Obgleich mir ein genaues Verzeichniß der durch sie verursachten Unkosten nicht vorliegt, so ist doch schon der Vergleich recht instructiv, welcher zwischen den Quartiercommissaren und den Deputirten der Stände wegen „Futteragi und Tractaments“ geschlossen wurde. Ich entnehme ihm folgendes: Capitän, Lieutenant, Fähndrich, Quartier- und Proviantmeister sollen jeder täglich mit sechs Speisen tractirt werden, dann des Tages drei Töpfe Wein bekommen „beinebenst Bier nach Nothdurft“. Ein Wachtmeister soll drei Gerichte Fleisch oder Fische und einen Topf Wein täglich, ein Corporal zwei Gerichte Fleisch mit Suppe und Zugemüse erhalten und alle Male etwas besser gehalten werden als der gemeine Mann. Wenn die oberen Befehlshaber, daß findet man zu bemerken für nöthig, Gastereien geben wollen, sollen sie die Kosten von dem Ihrigen zu spendiren schuldig sein. Der gemeine Mann soll mit dem Tractamente vorlieb nehmen, welches der Wirth in seinem Losamente mit seinem Weibe, seinen Kindern und seinem „Gesinde“ hat, dafür soll sich aber der Wirth auch nach

¹⁾ Palm, a. a. O. 186 u. 189.

Gebühr bezeigen. Der Gemeinde erhält täglich ein Quart Bier, nicht aber fremde Biere oder Brantwein.

Die allgemeine Münzverschlechterung jener Zeit richtete auch in Schweidniß große Verwirrung an. Es wurden Vierundzwanzigkreuzerstücke, sog. Paphäner, mit geringem Silberzusatz aus alten Ofentöpfen und Kesseln geprägt, welche lehtere die Bauern an den Markttagen fuderweise angefahren brachten; 1622 galten sie noch 24 Kr., dann wurden sie aber plötzlich auf den Werth von einem Groschen zurückgesetzt. „Und ein jedweder auff ein Jahr reich gewesen, aber hernach das Krümmen im Nacken wieder gekrügert.“ Die Jahre 1624—25 brachten neue Lasten. Die abgedankten Söldner des jüngeren Thurn, Jägernsdorfs und der schlesischen Stände — sie wurden „Gartenknechte“ genannt — trieben sich plündernd im Lande umher. Von Jahr zu Jahr wiederholen sich nun die Errichtung von Werbestellen und die Durchzüge der Geworbenen. Da sah man, wie Großmann sagt¹⁾, Offiziere der erbittertsten Feinde friedlich neben einander werben, nur wer etwas hatte, war der gemeinsame Feind der Söldner. 1625 fallen plündernde Kosackenhausen von Mähren aus in den Hirschberger Kreis ein, hinter ihnen zogen die entseßlichste Verwüstung und die nun jährlich in Schlesien wiederkehrende Pest in's Land. In Schweidniß, wo man zur Aufnahme der Pestkranken Hütten auf freiem Felde erbaut hatte, starben von 928 Personen, die 1625 überhaupt mit Tode abgingen, 423 an der Pest. Dazu trat in demselben Jahre eine totale Mißernte und die erste größere Einquartierung, welche Schweidniß auszustehen hatte. Zwei Mustercommissare, ein Generalquartiermeister und drei Quartiercommissare, welche die Einquartierung mit dem Deputirten der Stände zu regeln hatten, liquidirten für ihre Person 12726 Thaler. Der Stab des Oberst Neuhaus, welcher mit seinen Reitern 7 Wochen in Schweidniß lag, kostete 38536 Thaler, die reformirten Befehlshaber, gemeinen Knechte, Weiber, Kinder und Troß 80107 Thaler; die Gesamtkosten beliefen sich auf mehr als 153000 Thaler. Davon wurde ein Theil — etwa 19000 Thaler — baar gezahlt²⁾, für annähernd

1) Mansfelds I. P. u. Th. 14.

2) Die Summe wurde aus Vormundschaftsgeldern entnommen und von vermögenden Bürgern baar geliehen.

30000 Thaler wurden von den Commissaren und Befehlshabern an Wein, Striegauer Bier u. f. w. „vermöge gehaltener Kerbe und Gegenzettel“, d. h. ohne Bezahlung, im Stadtkeller verzehrt und der Rest von 104000 Thaler auf Unterhaltung der Truppen verwandt. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß die Haferlieferungen und was den Leuten auf den Dörfern an Reichsthälern abgezwungen wurde, nicht dabei berechnet sind.

Noch war das eigentliche Schlesien vom wirklichen Kriege verschont geblieben. Ihn brachte erst Mansfelds eiliger Zug durch die Provinz im Jahre 1626. Der Graf betrat den schlesischen Boden etwa am 18. Juli 1626, am 13. August stand er schon in Teschen, so daß sein Aufenthalt in Schlesien noch nicht einmal einen vollen Monat gedauert hat. Die schlesischen Fürsten und Stände hatten ihr vor der Schlacht an der Dessauer Brücke geworbenes Volk mit kaiserlicher Genehmigung zum Theil wieder entlassen. Da rief plötzlich am 19. Juli ein Patent des Oberlandeshauptmanns Georg Rudolf von Liegnitz die Schlesier von Neuem zur Landesvertheidigung auf ¹⁾). Die Fürstenthümer Schweidnitz-Fauer hatten nicht lange zuvor eine Veränderung ihrer politischen Lage in der Art erfahren, daß sie von den übrigen Besitzungen des Kaisers in Schlesien abgetrennt, und der directen Verwaltung des Erzherzog Ferdinand, des ältesten Sohnes Ferdinands II., unterstellt wurden ²⁾). Am 30. Juni hatten die Stände der Fürstenthümer dem jungen Könige von Ungarn gehuldigt, am 27. November bestätigte dieser ihre Privilegien ³⁾), wofür die Stände laut Quittung 3310 Thlr. Canzleitare bezahlen mußten ⁴⁾). Wie wenig aber diese Privilegien gegenüber der Noth des Augenblicks zu bedeuten hatten, sollten die Schweidnitzer bald erfahren. Am 31. Juli erließ Caspar von Warnsdorf, der königliche Landeshauptmann der Fürstenthümer, (Johann Ernst von Weimar, der Genosse Mansfelds, stand an diesem Tage schon vor Breslau) den

¹⁾ Großmann, a. a. O. 92.

²⁾ Nach einer Verordnung Karls IV. von 1353, wonach der älteste Sohn des böhmischen Königs die Fürstenthümer immer allein beherrschen sollte.

³⁾ Schmidt, Gesch. von Schw. II. 24.

⁴⁾ Die Quittung liegt bei den Acten des Schweidnitzer Archivs.

Befehl an Ritterschaft und Städte, den 10. Mann schleunigst aufzubieten und schon am 5. August zum Abmarsch bereit zu halten. Ob man sie per delectum oder durch Werbung zusammenbringe, heißt es in dem Erlasse, sei gleich. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit kamen die Mannschaften, welche charakteristisch genug sämmtlich durch Aushebung aufgebracht wurden, auch schon am 8. August zusammen. Es waren im Ganzen 385 Mann, von denen die Städte des Fürstenthums Schweidnitz 205, (Schweidnitz 80, Striegau 35, Reichenbach 54, Bolkenshain 15, Laudesbuth 21) die von Jauer 180 Mann geliefert hatten (Jauer 65, Löwenberg 27, Bunzlau 30, Hirschberg 50, Schönau 3, Lahn 5). Dazu traten 141 Pferde der Ritterschaft. Man sieht aus diesen Ziffern ganz deutlich, daß Schweidnitz — und bei den anderen wird es ähnlich gewesen sein — um die Hälfte hinter dem zurückgeblieben war, was es wirklich an Mannschaft bei Aushebung des 10. Theils der wehrhaften Bevölkerung hätte liefern können. Das Schweidnitzer Contingent war einer Compagnie zugetheilt, deren Bestand zwischen 204 und 235 Mann schwankt und sollte von einem Capitän von Dönhof nach Ratibor zur Verstärkung der Dohna'schen Truppen geführt werden. Ob es da verwandt wurde, ist mir nicht bekannt geworden; im Sommer 1627 wurde es auf's Neue gegen die umherschweifenden Kosacken ausgerüstet. Es blieb im Ganzen bis zum 9. September 1627, also 13 Monate auf den Beinen und hat der Stadt Schweidnitz allein an Verpflegung, Sold und Munition die Summe von 10826 Fl., allen Städten der Fürstenthümer aber rund 50000 Fl. gekostet. Da eine Einigung zwischen den Städten und dem Lande wegen der Beitragskosten nicht erzielt wurde, so entschied der Landeshauptmann im September 1626 auf einer Tagfahrt zu Jauer, wieviel jeder Stand zu den augenblicklichen Kosten für die aufgestellte Mannschaft beizutragen habe und bestimmte zugleich, daß bei künftigen Leistungen für die Soldateska die Städte einen, das Land zwei Theile aufwenden sollten, ein Bescheid, mit welchem die Städte wenig zufrieden waren.

Da Wallenstein in der Mark mit der Verfolgung Mansfelds zu lange gesäumt hatte, so erreichte er ihn nicht mehr in Schlessen. Erst

am 14. August, als der Graf den schlesischen Boden schon verlassen hatte, traf Wallenstein mit 30000 Mann in Sagan ein und erließ von da am 17. einen Befehl an den schlesischen Oberlandeshauptmann, genügendes Mehl für das durchmarschierende Heer zu beschaffen, damit er desto besseres Regiment bei dem Volke halten möge. Ueber Bunzlau, Goldberg, Jauer kam der Herzog am 23. August nach Schweidnitz. Zitternd nahten sich die Rathmannen dem Gewaltigen und baten um sein gnädiges Wohlwollen. Er verhiess es ihnen, wenn sie Sorge tragen würden, daß seine Nachtruhe durch kein Geräusch gestört werde. Auf obrigkeitlichen Befehl unterblieb für zwei Nächte das Stundenabrufen der Nachtwächter und das Schlagen der Glocken, worüber sich der Feldherr bei seinem Scheiden sehr befriedigt aussprach¹⁾. Ueber Strehlen nach Reisse zog Wallenstein direct nach Olmütz, wo er am 2. September eintraf. Seine Truppen verübten, wie in den gleichzeitigen Berichten übereinstimmend gemeldet wird, im Gegensatze zu den Söldnern Mansfelds auf ihrem Marsche die größten Gräuelt. Es schien ihnen nicht einen Augenblick der Gedanke zu kommen, daß sie nicht auf feindlichem Boden, sondern auf dem Gebiete des eigenen Landesherrn operirten. Der zweitägige Aufenthalt Wallensteins in Schweidnitz verursachte der Stadt 7241 fl. Kosten; an Naturalverpflegung für Menschen und Rosse wurde geliefert: Korn für 793 fl., Hafer für 750 fl., 57 Stück Rindvieh, 262 Schafe, dann für 2540 fl. Weine aller Sorten und für mehr als 2000 Thaler Bier²⁾.

Den Rest des Jahres 1626 blieb Schweidnitz mit Einquartierung verschont, doch circulirten schon allerlei Prophezeiungen, welche das Elend des folgenden Jahres im Voraus ankündigten. So war dem Martin Drescher, „einem ehrbaren Manne“, bei Goglaw, eine Meile von Schweidnitz, ein weißgekleidetes, hellglänzendes Kind erschienen und hatte ihm aufgetragen, die Schweidnitzer zur Buße zu ermahnen, sonst werde unsägliches Jammer über sie kommen. Während sich die Kaiserlichen mit den Mansfeldern in Mähren und Ungarn herum-schlügen, entwarf ein schweidnitzer Patriot ein „ohngefährliches Bedenken

¹⁾ Mündliche Mittheilung des Herrn Oberbürgermeisters G l u b r e c h t in Schweidnitz.

²⁾ Schmidt, a. a. O. II, 22.

über des Landes jetzige Drangseligkeit.“ Ehe der Feind nicht aus Oberschlesien gewichen, heißt es darin, könne das kaiserliche Volk nicht ganz abgeschafft werden. Dasselbe werde auf 10 Regimenter angegeben, allein ad evitandas excursiones hibernas sei die Hälfte auch genug, anderenfalls werde es im Frühjahr bei Urtakirung des Feindes an Proviant mangeln. Das schlesische Land- und Defensionsvolk, wie das geworbene Dohnasche Volk sei zu entlassen, zum wenigsten müßten die 10 kaiserlichen Regimenter incomplet gelassen werden. Am besten sei es schon, Proviant in Oberschlesien durch Marktender aufkaufen zu lassen und den Soldaten, die nahe dem Feinde einzuquartieren seien, (das ist des Pudels Kern!) gegen baar zu verkaufen. Die Contributionen für die kaiserliche Armee solle man vermöge der ständischen Reservatrechte von den kaiserlichen Landesresten billigerweise abrechnen und defalciren.

So rechnete der Schweidnitzer Patriot; anders Wallenstein. Am 22. December 1626 lief aus Kremsier in Ungarn ein Schreiben von ihm beim Oberlandeshauptmanne ein, worin er ankündigte, daß er seine Truppen nach Schlesien in die Winterquartiere zu legen gesonnen sei. Vergebens suchte Georg Rudolf die drohende Gefahr durch ein eiliges Bittschreiben nach Wien abzuwenden. Am letzten Tage des Jahres traf der Waldsteinsche Oberst Herzog Franz Albrecht von Lauenburg persönlich in Schweidnitz ein, zwischen dem 6. und 9. Januar folgten 34 Compagnien zu Roß und Fuß, welche sich in den Fürstenthümern einquartierten¹⁾. Andere Theile der Wallensteinischen Armee

¹⁾ Zur Verpflegung seiner Truppen waren von Wallenstein außer den Fürstenthümern noch die Herrschaften Mlitsch und Trachenberg besteuert worden. Franz Albrecht von Lauenburg, der von einem auch für jene rohe Zeit ausnehmend brutalen Naturell gewesen zu sein scheint, trat später zur schwedischen Partei über und gab durch sein zweideutiges Benehmen an Gustav Adolfs Seite in der Schlacht bei Lützen Anlaß zu dem unbegründeten Verdachte, als habe er den Schwedenkönig in den Rücken geschossen. In die Wallenstein'sche Verschwörung verwickelt, wurde er von den Kaiserlichen gefangen, trat in Wien zur katholischen Kirche über und wurde bald darauf wieder als kaiserlicher General verwandt. Lauenburg hat es selbst später oft prahlend erzählt, daß er den größten Theil seiner Reichthümer während der Schweidnitzer Einquartierung von 1627 erworben habe. Unsere Berichte theilen mit, daß der Herzog die äußeren Acte

lagen unter Hebron im Fürstenthum Liegnitz, Oberst Pechmann hielt das Bisthum Meisse besetzt.

Um den Herzog günstig zu stimmen, wurden ihm die Landesältesten Nicolaß von Zedlitz auf Wilkau und Georg Friedrich von Schliebitz auf Gotschdorf entgegengesandt. Sie trafen ihn in Peterswaldau, allein die mittlerweile eingegangene kaiserliche Intercession für die Fürstenthümer machte auf ihn nicht den geringsten Eindruck, worüber sich die Stände später beim Kaiser (natürlich vergebens!) beschwerten. Gleich nach seiner Ankunft, noch ehe die Soldaten die Stadt betreten hatten, verlangte der Fürst vollständigen Unterhalt der Truppen und wöchentlich 23000 fl. baar zur Solddahlung. Zur Berathung dieser Angelegenheit schrieb der Landeshauptmann eine Zusammenkunft der Landesältesten und der Deputirten der Städte auf den 8. und 9. Januar nach Schweidnitz aus. Die Landstände waren der Meinung, daß man diesmal nicht vorüberkönne, sondern etwas an Gelde werde hergeben müssen. Striegau, Jauer und Reichenbach meinten, eine solche Contribution wäre unerhört; wo habe man je vernommen, daß man Soldaten den Unterhalt und noch Geld dazu verschaffen solle? Ihre königliche Majestät hätten dergleichen hohe Contributionen von diesen Fürstenthümern nie begehrt, auch sei sie unmöglich und unverantwortlich gegen Ihre Majestät und die Herren Fürsten und Stände in Schlessen, denen hierin böse Sequelen gemacht würden. „Ist daher verblieben, daß Herr Hauptmann neben Land und Städten zu Ihr. fürstl. Gn. in dero Logiment gegangen, des durch Muster- und Abdankplätze, Durchzüge, unterschiedene Einquartierungen erschöpften

seines evangelischen Bekenntnisses mit peinlicher Gewissenhaftigkeit vollzog; so beichtete und communicirte er öffentlich in der evangelischen Kirche und wohnte dem Gottesdienste regelmäßig bei. Doch vermochte dies nicht, die strafende Hand der Nemesis von seinem Haupte fern zu halten. Bei dem Versuche, den 1642 in Schlessen eingebrungenen Torstensohn aufzuhalten, erhielt Franz Albrecht, welcher das kaiserliche Heer damals als Feldmarschall befehligte, am 30. Mai in dem Gefechte von Stephanshain zwei Pistolenschüsse und wurde am Abende des 3. Juni nach Schweidnitz gebracht. Hier starb er am 10. Juni in demselben Hause und Zimmer, darinnen er, wie der jüngere Gzepko sagt, anno 1627 ihm bei der vorgewiesenen Einquartierung sehr wohl sein lassen. Mitleidige Hände derselben Schweidnitzer, die er mit seiner Soldateska bis aufs Mark ausgesogen hatte, brückten ihm die Augen zu.

Vaterlandes Unvermögen mehreres angedeutet.“ Warnsdorf wies ferner darauf hin, daß zwar Oberst Pechmann den Oberamtsgeſandten in Meiße Ähnliches zugemuthet, die Ausführung jedoch ſo lange verſchoben habe, biß ſich das königliche Oberamt mit ſämmtlichen Oberſten über den Verpflegungsmodus werde ſchlüſſig gemacht haben. Mit dieſer Deduction hatte der Landeshauptmann jedoch das Richtige nicht getroffen; der Vergleich mit Pechmann kam dem Herzoge entſchieden ungelegen. Respondit Princeps: Pechmann hätte ihm nichts, auch nicht ſeiner Hunde einem zu commandiren; er müſſe wöchentlich zur Complirung der Compagnieen ſo viel Contribution haben. Doch wolle er die Anforderung etwas moderiren, quod factum, auf 21511 Fl., cum appendice, er wüßte, daß kein Oberſt ſolches nehmen würde. Nach dieſer ſchroffen Abweiſung entſchloſſen ſich die Stände zu dem hohen Angebote von 20000 Fl. wöchentlich, natürlich ohne Präjudiz und auf ein Interim, doch ſollten die Herrſchaften Militſch und Trachenberg ihrer Steuerindiction nach mit beitragen. Würden die ſämmtlichen anderen Fürſten und Stände Schleiſens den übrigen Oberſten mehr bewilligen, ſo ſolle es der Herzog auch erhalten.

„Princeps hatß ins Bedenken genommen.“ In Bezug auf Militſch und Trachenberg aber erklärte er, daß ihm dieſe Herrſchaften vom General nur aus Courtoisie und um bequemer logirt zu ſein, angewieſen worden ſeien; ſie müßten daher jedenfalls von der Beitragspflicht zu den allgemeinen Koſten ausgeſchloſſen werden. Daß hieß mit anderen Worten: Zahlen müſſen Militſch und Trachenberg auf alle Fälle auch, aber ich habe Luſt, mir den Betrag allein anzueignen. Hierauf erkundigte ſich der Fürſt nach den Proviantverhältniſſen, er frng, wie viel Pfund Brod aus einem Scheffel gebacken würden und wie viel eine Kuh oder ein Schaf wiege. Die eiligſt zuſammengerufenen Bäcker und Fleiſcher gaben an, ſie könnten aus einem Scheffel Korn 54—60 zweipfündige Brode backen; ein Rind halte 150 (?), ein Schaf 16—18 Pfund. Dieſe Erkundigung Lauenburgs war durchaus keine müßige. Es lagen in den Fürſtenthümern ein Fußregiment zu 15 Compagnieen, ein altes und ein neues Regiment zu Roß, erſteres mit 12, letzteres mit 7 Comp., zuſammen 34 Comp. Dieſe verbrauch-

ten wöchentlich: der Stab 1060 Gulden ¹⁾, eine Compagnie zu Roß inßgesammt 3787 ²⁾, das Regiment zu Fuß bis auf den Drillmeister und Hurenwaibel hinab wöchentlich 10776 Fl. Bei den Verhandlungen wurde der hier angegebene Contributionssatz schließlich mit Zustimmung des Herzogs um etwa den 4. Theil vermindert. An Proviant mußte jeder Compagnie zu Roß wöchentlich 1400 Pfd. Brod, ebenso viel Pfd. Fleisch, 1400 Maß Bier u. s. w. geliefert werden. Das Fußregiment bedurfte wöchentlich mehr als 63000 Pfd. Brod, ebensoviel Pfd. Fleisch, ebensoviel Maß Bier; das neue Regiment zu Roß wöchentlich 9800 Pfd. Brod, Fleisch 2c., 4900 Strich Hafer und an Geld 4857 Fl. Ähnlich und im Verhältniß stellten sich die Bedürfnisse des Reiterregiments zu 12 Comp. Dabei ließen sich die Befehlshaber ihre Compagnieen stets vollständig berechnen, obwohl oft die Hälfte an dem Sollbestande fehlte. Im Weichbilde der Stadt Schweidnitz lagen einquartiert zwei Comp. zu Roß und fünf zu Fuß, die wöchentlich 8400 Pfd. Fleisch, Brod, ebensoviel Maß Bier, dann 200 Scheffel Hafer, 1400 Bund Heu, 400 Bund Stroh geliefert bekamen. In ähnlichem Verhältniße hatten die übrigen Städte der Fürstenthümer zu liefern.

Am zweiten Verhandlungstage acceptirte der Fürst das Angebot von 20000 Fl. Baarzahlung wöchentlich. Die Landstände bewilligten zur Zahlung der ersten Hälfte 3000 Fl. aus ihrer Cassé. Auf Zureden des Landeshauptmanns an die Städte, auch gleich einen Theil zu erlegen, welcher ihnen später an der Contribution abgezogen werden sollte, erbot sich Schweidnitz zur Zahlung von 1000 Fl. Dann einigte man sich über die Lieferungen der Bauernschaft an Hafer, Heu und Stroh und berieth über die Art, wie die Contribution von den Ständen aufzubringen sei. Es wurde vorgeschlagen, daß die vom Lande wieder duas tertias, die Städte unam beitragen sollten. Damit waren

¹⁾ Davon wurde baar gezahlt: dem Obersten wöchentlich 600 Fl., dem Oberstlieutenant 200, Wachtmeister 100, Quartiermeister 50, Regimentschultheiß 25, Secretär 15, zwei Adjutanten zusammen 30, Wagenmeister 10, Caplan 15, dem Profosß und seinem Gesinde 15 Fl.

²⁾ Nämlich der Rittmeister 100, ein Lieutenant 30, ein Cornet 20, Wachtmeister 15, zwei Corporale 20, Fourrier 6, ein Reiter täglich 30 Kr.; auf 100 Pferde also wöchentlich für die Gemeinen 350 Fl. baar.

letztere in der Nachmittagsſitzung des 9. Januar wenig zufrieden: ſie hätten das *onus hospitalitatis* allein zu tragen und ſeien daher dem Lande gegenüber im Nachtheil. Zulezt willigte man beiderſeits in den *modus ad tertias*, doch ſollte waß von Privaten in Städten, wie von den Dörfern auf dem Marſche aufgewendet werden würde, nicht mit darunter verſtanden werden. Auch geſchah die Einwilligung beiderſeits *sub solennissima protestatione* und „deß anderen Standes habenden Rechten unpräjudicirlich;“ ja, die Stadt Schweidniß ließ ſich von dem Landeshauptmanne — ſolche Achtung genoß ein geſchriebenes Blatt damals noch! — am 9. Januar noch eine ausdrückliche Verſicherung geben, daß ſie ihr Drittel nur auf ein Interim bewilligt habe. „*In puncto cerevisiae* ward etwas lang *difficultiret*, zumal weil vom Lande anbei begehret, daß gegen Korn, Hafer, Raufutter das Bier auf Raittung ausgeſetzt bleiben ſolle. *Hic capitaneus valde commotus*: ich will den Bürgermeiſtern in den Städten befehlen, daß ſie Bier herſchaffen ſollen, *si non*, möchten ſie zuſchauen, *quod inde futurum*“. Das half. Obwohl die Landſchaft das Bier vom Wallenſteinſchen Zuge her noch nicht bezahlt hatte, willigten die Städte ein, Bier zu liefern, wenn ihnen etwas Geld in die Hand gegeben würde. Der Preis des Fleiſches vom Kinde ward für das Pfund auf 2 Gr., von der Kuh auf 1 Gr. 6 Hell. und vom Schweine auf 2 Gr. 6 Hell. feſtgeſetzt.¹⁾

Vor und nach dieſen Unterhandlungen wurden ſeitens der Fürſtenthümer zahlreiche Bittſchreiben an den Kaiſer und den jungen König von Ungarn abgeſandt; Kurſachſen wurde mehrfach um Interceſſion am Kaiſerhofe erſucht. Die bei den Acten liegenden Anwortſchreiben der Erſtgenannten und des Kurfürſten von Sachſen ſind höchſt wohlwollend für die Fürſtenthümer gehalten und ſagen ſchleunige Abſtellung der Beſchwerden zu. Mehrmals liegen ihnen ſogar die energiſch abgefaßten Aufforderungen des Kaiſers an die Oberſten Pechmann oder Hebron bei, den Inſolenzien des Kriegsvolks zu ſteuern. Derartige kaiſerliche Erlaſſe hatten bei der ſteigenden Zuchtloſigkeit der Truppen leider nicht die geringſte Wirkung, die Generale ignorirten

1) Der Verlauf der Zuſammenkunft vom 8. u. 9. Jan. wurde nach den Acten des Stadtarchivs in Schweidniß erzählt.

sie völlig. Schon am 11. Januar beklagen sich die Stände beim Oberlandeshauptmann über die allgemeine Unsicherheit der Straßen. Die Pest verbreite sich mehr und mehr in der Stadt. Der Herzog von Lauenburg habe ferner die Schlüssel der Stadt gefordert, was ihren Sicherheiten aus dem Jahre 1380 zuwiderlaufe, welche doch alle Kaiser und Könige respectirt hätten. Weder die Buchheimschen und Schliebschen Dragoner, noch Wallenstein hätten Aehnliches pretendirt, obgleich der Feind oft nur sieben Meilen von Schweidnitz gestanden hätte. (!) Eine Sperrung der Stadt würde das Landvolk arg molestiren und sei unnütz, da sie ja Niemand in die Stadt lassen würden, der Lauenburg nicht convenire. In der That wurden die Thorschlüssel dem Herzoge wenige Tage später unter den üblichen Vorbehalten und Protesten eingehändigt.

Bald folgten andere Beschwerden. Außer den Leistungen an Holz, Bett und Licht, wozu die Bürgerschaft nach dem Accorde mit dem Herzoge verpflichtet war, forderten die Soldaten Fleisch, Fische, Wein, Confect, allerlei Gewürze, Zucker, Schmalz, Zugemüse u. s. w., selbst baares Geld. Auf Kosten ihrer Wirths veranstalteten sie Gastereien; durchreisende Offiziere wollten in den Gasthäusern nicht zahlen, Küchenmeister und Köche forderten für ihre Mühe eine wöchentliche Pension, die Tafeldecker des Herzogs ein Kleid für etwa 30 Thaler. Die Soldaten verzehrten in etwa 2—3 Tagen was ihnen für die ganze Woche gezahlt worden war und lebten dann auf Kosten ihrer Wirths. Mir fiel, während ich diese Klagen las, ein anderer poetischer Schmerzensschrei ein, den wenig später ein Mecklenburger über dieselben Truppen ausstieß¹⁾. Es heißt darin:

Vorhin ging Man und Frau unnd Ihre liebe Kinder
Ganz fröhlich hin zu tisch; der Knecht beschiedt die Kinder.
Das Pferd stund in den stal ganz sicher unnd in ruh,
Die schaffe kahmen ein, die Maget melckt die Kuh!
Izt aber sitzt zu tisch Ein Landsknecht ungebeten
Der Man, die Frau, das Kind mus wol Zurück treten
Der nimbt hinweg das Kind, das Pferd, die schaff, die Kuh
Ja Wen ers tragen kündt, Er nehm das Haus dazu.

¹⁾ Der Conrector Christian Conradt in Friedland. Sein ungedrucktes Tagebuch ist in meinem Besiz.

Die am 9. Januar bewilligte Baarsumme war bald verbraucht. Die Fürstenthümer wollten vor einer neuen Zusammenkunft vielleicht die allgemeine Versammlung aller Fürsten und Stände Schlesiens abwarten, welche am 28. Januar in Liegnitz stattfand. Sie brachte leider nur ein negatives Resultat. Der Oberlandeshauptmann Georg Rudolf legte ein vollständiges Eingeständniß seiner Schwäche ab. In zwei Schreiben habe ihm der Kaiser die Disposition über die Quartiere übertragen¹⁾; da aber res nicht mehr integra, die Fürstenthümer schon vorher durch und durch occupirt seien, so müsse es bis auf weitere kaiserliche Resolution in dem Stande, darinnen es jezo sei, verbleiben. Die schlesische Reiterei möchte jeder Stand, weil sie in nichts zu gebrauchen, entlassen, das Fußvolk müsse dagegen einstweilen noch beibehalten werden. So sandten denn die Städte am 4. Februar mit schwerem Herzen eine Deputation an den Herzog nach Schweidnitz, um günstigere Bedingungen von ihm zu erhalten. Sie trafen den Fürsten nicht persönlich an und unterhandelten nun mit seinem Bevollmächtigten, dem Oberstlieutenant von Hatzfeld. An Geld ließ der Herzog nichts nach, wohl aber bestimmte er, daß außer „Fasament, Brand und Licht“ von den Einwohnern nichts geliefert zu werden brauche. Der Landeshauptmann kam nun mit den Ständen am 13. Februar auf einer neuen Tagfahrt in Tauer zusammen. Dort wurde beschloffen, bis auf des Herzogs Ankunft am 18. und 26. Februar je 20000 Fl. und am 5. März wegen der Reste 40000 Fl. zu erlegen. „Geforderte Summe“, heißt es in dem Protokolle, „hat zwar die anwesenden Stände sehr bestürzt gemacht.“ Allein, sie wurde bewilligt. Auch die wöchentlichen Naturallieferungen von 1400 Pfund Brod, Fleisch u. s. w. für jede Compagnie zu Fuß und von 700 Pfund für jede Reitercompagnie nahmen ihren ungestörten Fortgang.

¹⁾ Am 12. Jan. schrieb Ferd. II. an Georg Rudolf: er habe dem Oberst Pechmann befohlen, sich den Quartierassiguationen des Oberlandeshauptmanns zu fügen und nur die effectiv dienenden Soldaten zu berechnen. Außerdem habe er den Lieutenant des Feldproviantmeisters Heinrich von Boyneburg, genannt von Hohenstein, welcher das ganze Wesen, namentlich die augenblickliche Regimentsstärke am besten kenne, an den Herzog von Liegnitz abgesandt. Wir werden die von beiden gearbeitete Verpflegungsverordnung bald kennen lernen.

Schon am 29. October 1626, vielleicht als eben die ersten Gerüchte von den bevorstehenden Winterquartieren der Wallenstein'schen Armee in Schlessen den Ständen zu Ohren gekommen waren, hatten sie auf einer allgemeinen Zusammenkunft in Liegnitz eine Auflage von 25 vom 1000 zur Aufbringung eines Donativums, d. h. einer Summe beschloffen, welche zur Bestechung der einflußreichen Umgebung des Kaisers in Wien verwandt werden sollte. Mit gewohnter Langsamkeit waren die Beiträge eingegangen. Die Einquartierungsnoth hatte sie endlich zusammenbringen helfen und Mitte Januar ging eine aus Caspar Karas von Rhombstein, Ernst von Grüttschreiber und dem schon bei Abschluß des Dresdener Accordes vielgenannten Dr. Reinhard Rosa bestehende Gesandtschaft der Fürsten und Stände an den Kaiserhof ab. Sie langte am 30. Januar in Wien an, ließ sich durch den Agenten der Stände Balthasar Hoffmann ¹⁾ beim Vicekanzler Otto von Nostiz zu Sonntag, den 31., anmelden und erhielt Nachmittags 3 Uhr Audienz. Nach Ueberreichung ihres Creditivs und „der bewußten 2000 Reichsthaler“ an Nostiz wurden die Gesandten gar gnädig und freundlich von ihm empfangen. Er versicherte ihnen, Ihrer kaiserlichen Majestät intentio wäre nicht anders als zum Succurs wider den Feind in Oberschlessen gerichtet und würde J. Maj. gewiß an der vorgegangenen Universaleinquartierung keinen Gefallen tragen. Für Montag, den 1. Februar, erwirkte ihnen Nostiz um 10 Uhr Audienz bei Hofe. Die Gesandten fanden sich zur rechten Zeit im Vorzimmer ein und wurden durch den Oberstkammerherrn Grafen Kiesel zu Ferdinand II. geführt, von dem sie ad oscula manus imperatoriae gewürdigt wurden. Auf ihre Proposition antwortete Ferdinand „mit kaiserlichem und königlichen Munde“: es wäre ihm leid, daß durch dero Kriegsvolk das Land Schlessen beschwert werden solle. Ihre Maj. aber wollten als ein Vater darauf bedacht sein, daß Fürsten und Stände verspüren sollten, J. M. hätten ihr väterlich Herz von ihnen nicht gewendet. An demselben Tage besuchten die Gesandten (*utrobique remotis arbitris*) den jungen König von Ungarn und den Fürsten von Eggeberg. Letzterer,

¹⁾ Vielleicht ist es derselbe Balzer Hoffmann, welchen Palm (Zeitschr. XII, 288) für Juli 1620 als Agenten des schlessischen Oberlandeshauptmanns in Prag erwähnt.

auf dem Bette liegend, versicherte ihnen, daß es allen Offizieren, welche des Landes Beste ohne Privatpassion betrachteten, leid wäre, daß statt bloßen Succurses eine Universaleinquartierung stattgefunden habe. Er an seinem Orte wolle bei den bevorstehenden Berathungen dasjenige erinnern und fortstellen helfen, daß Fürsten und Stände seine gute, beharrliche Affection nicht mit Worten, sondern im Werk und in der That zu verspüren haben sollten. Diese Worte besagten nicht undeutlich, daß Eggeberg zur Beschleunigung der Angelegenheit Ablieferung eines Donaticums auch an ihn für sehr angezeigt erachtete. Die nächsten Tage füllten Besuche beim Oberstkanzler und Hofkammerpräsidenten und ein Frühstück bei Nostiz aus. Am 6. Februar kam ein Courier aus Piegriß mit Schreiben an den Kaiser, an den König von Ungarn, Nostiz und die Gesandten an. Sie ersahen daraus, daß des Landes Noth täglich wachse und auf lauter Extremitäten gerichtet sei und verfügten sich sogleich wieder zu Nostiz, dem sie ein kurzes Bedenken, wie dem Lande hoc rerum statu zu helfen, schriftlich aufsetzten. Vor etlichen Tagen, melden die Gesandten weiter, sei des Kaisers Kriegsrath von Questenberg, der viel bei Wallenstein gelte, nach Schlesien abgereist, um bald Relation nach Wien zu thun und um Wallenstein zu weiterem Vorrücken zu bewegen. Am 8. Nachmittags kam Nostiz in die Wohnung der Gesandten und mahnte sie zu etwas Geduld. J. Maj. ließe sich der Gesandten Expedition soweit angelegen sein, daß sie nicht mit bloßen Worten und nur schriftlicher Resolution, (worauf, wie J. M. mit Ungnaden vermerkt hätten, die Soldaten wenig achten thäten), sondern mit einer Realität abgefertigt werden würden. Zugleich solle eine Person, welche der Soldaten mächtig sei, mit nach Schlesien geschickt werden. Die Gesandten beklagen die Verzögerung, schon weil sie auch die Espesen erhöhe; sie wissen, daß nicht nur unius diei, sed horulae etiam mora den Fürsten und Ständen beschwerlich falle, können aber vorläufig nichts thun, als fleißig aufwarten und sollicitiren, woran sie es nicht fehlen lassen wollen.

Wenn man diesen von Devotion überfließenden, ganz in Bewunderung vor der kaiserlichen Majestät ausgehenden Bericht der Gesandten liest und sich vergegenwärtigt, daß es die Minister des eignen Landes-

herrn waren, welche von den armen, ausgekauften Unterthanen mit dem Reste ihres Vermögens bestochen wurden; wenn man bedenkt, daß dies alles nur geschah, um die Abführung des eignen, landesherrlichen Kriegsvolks zu erlangen, so wird man sich des Mitleids mit dem Schicksale dieser armen, geplagten Menschen nicht erwehren können.

Questenbergs eilige Absendung nach Schlesien war in Wien beschloffen worden, weil immer neue Klagen über das grausame und herzlose Gebahren der kaiserlichen Truppen aus den Fürstenthümern eingingen. Diese Klagen wurden so laut, daß sie sogar den stolzen Herzog von Friedland einen Moment aus seiner Ruhe aufschreckten. Der kaiserliche Hofkriegsrath Gerhard von Questenberg hatte zunächst den Auftrag, zusammen mit dem schon erwähnten Heinrich von Boyneburg sich in Liegnitz mit Georg Rudolf über eine allgemeine Verpflegungsvorschrift für die in Schlesien lagernde Armee Wallensteins zu verständigen. Nach zweimonatlichen Verhandlungen kam man endlich am 4. März zu einer Einigung¹⁾. Danach sollte ein Regiment zu Fuß, ob Kürassiere, ob Arkebusiere, monatlich pro Comp. zu 100 Pferden 1500 Fl. rh., außerdem für jedes Pferd wöchentlich einen Breslauer Scheffel Hafer und Heu und Stroh „nach Nothdurft“ erhalten. Jeder Capitän bezieht monatlich für sich, Lieutenant, Fähndrich, Wachtmeister, Corporal u. s. w. 440 Fl. Zur Armirung der Compagnie werden jede Woche zu Händen des Obersten bei den Kürassieren 100, bei den Arkebusieren 60 Fl. „in Abschlag ihrer ausständigen alten Besoldung“ und von Zeit ihrer Ankunft in Schlesien an gezahlt. Der Oberst bezieht monatlich bei 1000—1200 Pferden 1440 Fl., bei 5—600 720 Fl. Außerdem werden den Soldaten die *servitia de casa*, d. h. Licht, Salz und Holz geliefert.

Ein Fußfähnlein zu 300 Mann (ist die Compagnie schwächer, dann im Verhältniß!) bezieht monatlich für Capitän, Lieutenant, Fähndrich, Feldwebel u. s. w. 3000 Fl. und die *servitia de casa*.

¹⁾ Ordinanß und Befehlich wie es mit den im Fürstenthum Schlesien der Zeit einquartierten Regimentern zu Fuß und zu Pferd ihrer Unterhaltung halber und sonst bis auf 3. R. Maj. erfolgende Ratification solle observirt und gehalten werden. Im städt. Archiv zu Schweidnitz.

Der Oberst eines Regiments zu Fuß erhält monatlich für sich, den Hauptmann und die unteren Befehlshaber 1500 Fl. bewilligt und zur Vervollständigung der Armatur wöchentlich 60 Fl. Für jedes Fähnlein Knechte zu 300 Mann werden täglich 600 Pfd. Brod geliefert. Eine Compagnie Dragoner von 100 Mann soll 1000 Fl. erhalten, der Oberst, die 10 Capitäne u. die Pauschsumme von 3500 Fl. bekommen. Die Unterhaltung beginnt, wenn die Regimenter aus Ungarn in ihre Quartiere kommen. Ist das Regiment eine Zeit lang von den Unterthanen zu verpflegen, so hat es sich mit diesen nach Billigkeit zu vergleichen. Das Oberamt wird auf kaiserliche Anweisung für jeden Ort Quartiercommiffare ernennen, welche den einzelnen Compagnieen gegen Schein oder Quittung das Ihrige anweisen. Treten Dislocationen ein, so wird die betreffende Compagnie da verpflegt, wo sie sich befindet; nach dem Ermessen des anwesenden Commiffars kann die Unterhaltung auch aus dem Orte stattfinden, welchen die Compagnie zuletzt inne hatte. Die *servitia de casa* sind dann natürlich ausgenommen. Die Fürstenthümer haben für billige Taxe der Victualien zu sorgen, damit der Sold der Truppen nicht übermäßig erhöht zu werden braucht. Der Unfitt des Zoll- und Mauthaufschlages der Soldaten an Orten, wo sie in Quartier liegen und der *impositio* auf durchpassirende Karren, Wagen u. soll aufs strengste gewehrt werden. Der Soldat soll einzig und allein seine Profession als Militär observiren; er liegt in Schlessen nicht in Garnison, sondern wird sich da bis zum Frühjahr nur auf ein Interim aufhalten. Deshalb dürfe er auch die Stadtschlüssel nicht abfordern, wenngleich verständige Bürger sich immer wegen des Oeffnens der Thore zur Nachtzeit mit dem betreffenden obersten Capo zu verständigen wissen würden. Kein Soldat dürfe sich ohne „Bolet“ aus seinem Quartiere begeben; Zuwiderhandelnde sollen aufs strengste bestraft werden. Auch sei auf die Sicherheit der Straßen zu achten, damit ein Jeder seinen Geschäften nachgehe und so das zum Unterhalte der Soldaten Nothwendige um so leichter beschafft werden könne. Im Uebrigen möge der allgemeine Artikelsbrief, auf den ja Jeder geschworen habe, als Norm gelten und Jeder thun, was einem ehrliebenden Soldaten gezieme und wohlanstehe.

Man darf sich nicht wundern, wenn diese von der augenblicklichen Noth erpreßten Abmachungen ohne rechte Wirkung blieben. Schon vier Tage später ließ Duestenberg einer Deputation der Städte Löwenberg und Striegau ein Schreiben Wallensteins vor, worin es hieß: Die Soldaten würden mit der gemachten Ordnung nicht zufrieden sein können; doch solle es dabei verbleiben. Nur möchte dieselbe nicht eher vorgezeigt werden, als bis Duestenberg abgereist sei, sonst würden die Soldaten zu viel scrupuliren. Die Artillerie müsse ergänzt werden, sonst würde der General keinen Fuß aus dem Lande setzen. Weiter theilte Duestenberg noch mit, er habe Befehl, auf Abführung wenigstens eines Theils des Volkes zu dringen.

Die Lage namentlich der Städte wurde immer drückender. Auf einer engeren Zusammenkunft zu Jauer war am 17. Januar zwischen Land und Städten ausgemacht worden, daß die Quartierunkosten auf Fleisch, Bier, Kuchen und Apotheken wöchentlich oder höchstens von 14 zu 14 Tagen pro ratis portionibus baar, die anderen Unkosten dagegen erst nach Delogirung des Volkes gezahlt werden sollten. Nun hatten zwar einige vom Lande mit den Zahlungen begonnen, dieselben aber wegen des Bedenkens wieder eingestellt, daß die vom Lande später Schwierigkeiten machen könnten und ihr bereits gezahltes Geld dann verloren sei. Die Unkosten allein zu tragen, waren aber die Städte nicht im Stande und nichts war klarer, als daß, falls deshalb Zahlungsstockungen eintreten würden, die Städte deren Folgen zuerst empfinden mußten. Am 16. März fand eine Zusammenkunft der Städte in Löwenberg Statt; man wolle, sagt das Protokoll, an S. K. M. berichten, was der kais. und S. Kön. Maj. abgegangene, unterschiedliche Schreiben und Ordinanzen gefruchtet, was Herr Duestenberg und vor ihm Herr Bohnenburg, königliche Commissare mit dero Auctorität bei der Soldateska verrichtet. „Nemblichen nichts.“

Mittlerweile war der Herzog von Lauenburg nach Schweidnitz zurückgekehrt und neue Verhandlungen konnten nun zwischen ihm und den Fürstenthümern beginnen. Man einigte sich zwischen dem 17. und 20. März dahin, daß die Fürstenthümer monatlich 80000 Fl. entweder baar oder an Gold- und Silbergeschmeide nach Gewicht erlegen sollten.

Der Monat wurde zu 30 Tagen und die Contribution vom 10. Januar an berechnet, so daß die bereits gezahlten Summen davon abgezogen werden sollten; auch sollte nicht wöchentlich, sondern erst am Ende des Monats gezahlt werden. Für die Armatur zahlen die Stände ein für alle Male 10000 Fl. in zwei Raten, nämlich am 7. April 5000 Fl., den Rest in zwei Monaten. Der Herzog erhält alle Wochen 1200, jeder Oberstlieutenant (es gab deren 3 oder 4) 500 Fl. Tafelgelder. Die Soldaten bekommen nur Holz, Salz und Licht geliefert und sollen eventuell mit ihren Wirthen wegen des Tisches accordiren. Proviant und Fourage liefern die Stände nach der Verabredung mit Bohnenburg; sie sind dagegen befreit von allen anderen Geldzahlungen, Tractamentsspesen, Salvaguardiageldern an hohe wie niedere Offiziere. Der Magistrat erhielt die Schlüssel der Stadt zurück. Militisch mußte mit contribuiren, Trachenberg dagegen wurde zu Gunsten Lauenburgs ausgeschlossen.

Dieser Schluß giebt dem schweidnitzer Stadtsecretär Gelegenheit zu einem Vergleiche der Wallensteiner mit den Heeren des alten Rom und erpreßt ihm folgendes bittere Citat aus dem Kaiserschriftsteller Vopiscus, welches er auf die Rückseite eines Actenstückes geschrieben hat. *Imperator Aurelianus ad suum Vicerium: Si vis tribunus esse, imo si vis vincere, manus militum contine. Nemo pullum alienum rapiat, ovem nemo coniugat, uvam nullus auferat, segetem nemo deterat. Oleum, sal, lignum nemo exigat, annona sua contentus sit. De praeda hostis, non de lacrymis provincialium habeat.*

Gleichzeitig (20. März) hatte man in Liegnitz getagt. Das Frühjahr kam heran, die Armee sollte concentrirt werden und Wallenstein verlangte dazu Ansammlung von Proviant in Reisse aus den mit seinen Truppen belegten Landschaften. Die Versammlung beschloß, daß jede Stadt auf das Tausend der Steueransage 4 Scheffel Korn und 5 Scheffel Hafer nach Reisse liefere. Für die Stadt Schweidnitz betrug die ganze Lieferung 25 Malter Korn, 41 Malter Hafer, für das Weichbild der Stadt 58 Malter Korn, 97 Malter Hafer. Außerdem bewilligte man dem Friedländer zu Liegnitz noch Geld zur Be-



schaffung von Munition, Rüstwagen, Sätteln, Geschirren u., wozu insgesammt 9 vom 1000 angelegt wurden. Eine scharfe Drohung Georg Rudolfs und Pechmanns an Schweidnitz besagt, wer mit den Proviantlieferungen restire, dem sollten die durchmarschirenden Regimenter so lange auf dem Halse bleiben, bis alles erlegt sei.

Gegen so viele Bedrückungen und neue Lasten hatten die Fürstenthümer nichts als Klagen. Am 2. April schreiben sie ihrem Agenten in Wien: Die Unverschämtheit der Soldaten werde trotz der Abmachungen vom 20. März nur um so größer. Steuern werde man bald gar nicht mehr liefern können. Oft mußten die Städte an einem Tage dreimal mehr oder weniger Postrosse liefern, welche dann vertauscht würden, oder krumm und lahm zurückkämen. Die mit Einquartierung belegten Häuser trügen Zettel und seien schwer zu verkaufen. Schweidnitzer Fleischer, welche polnisches Vieh in Breslau hätten kaufen wollen, seien von 30 Reitern auf offener Straße ihrer beträchtlichen Baarschaft beraubt worden. Die Thäter habe man nicht entdecken können.

Das Uebermaß dieser Klagen schien endlich in Wien seine Wirkung zu thun. Wallenstein sandte Ende April und Anfangs Mai drohende Schreiben an Oberst Pechmann: er habe mit Mißfallen vernommen, daß den von Duestenberg gemachten Ordnungen nicht nachgelebt werde. Die häufigen Klagen der Stände beim Kaiserhofe seien ihm lästig; bei seiner Ankunft in Schlesiens werde er schwere Strafen für die Ausschreitungen der Soldaten verhängen. Selbst Ferdinand II. fand sich zu einem Entschuldigungsschreiben bei Georg Rudolf bewogen. Er habe geglaubt, Wallenstein werde eher in Wien eintreffen, habe sich aber des Herzogs von Friedland Leibesbeschwerden und Angelegenheiten halber in Geduld fassen müssen. Es sei nicht möglich gewesen, bei der Stellung des Feindes in Ungarn und der plötzlich eingetretenen harten Winterkälte Schlesiens mit Einquartierung zu verschonen, auch Böhmen und Mähren müßten sie tragen; bei eintretender besserer Jahreszeit werde der General gewiß bald aufbrechen. Eine schmeichelhafte Wendung am Schlusse des Briefes spricht die Hoffnung aus, daß Georg Rudolf, wie zu den Zeiten des Markgrafen von Jägerndorf, auch jetzt dem Kaiserhause seine Ergebenheit bewahren werde.

Die Jahreszeit besserte sich in der That und die Armee wurde nun allmählig in der Stärke von 40000 Mann¹⁾ bei Meisse gegen den in Oberschlesien stehenden Feind zusammengezogen²⁾. Bevor der Herzog von Cauenburg mit seinen Truppen dahin abmarschirte, bereitete er den Schweidnitzern noch eine recht traurige Ueberraschung. Obwohl die Fürstenthümer nun fast 20 Wochen lang Einquartierung gehabt und bis zum 9. April 240000 fl. Verpflegungsgelder gezahlt hatten, forderte der Herzog am 19. Mai auf einer Versammlung, zu welcher er die Stände nach Schweidnitz geladen hatte, auf Neue Unterhalt für 6 Wochen, nämlich 120000 fl. an Geldzuschuß und 1200 fl. wöchentlich für Armaturstücke, die er in Leipzig bestellt hatte³⁾. Der Allerhöchste wisse es, schrieben die Städte am 27. Mai an den König von Ungarn, daß es ihnen unmöglich sei, dieß ferner aufzubringen. Es mochte ihnen auf den ersten Blick wohl so erscheinen; allein, was half es? Bedroht und in die Enge getrieben, wie sie waren, gaben die Stände nach und verstanden sich dazu, am 25. Mai 40000 fl., am 1. Juni neue 40000 und die letzten 40000 „gegen genugsame Versicherung“ am 1. October zu zahlen. Alle drei Raten sind, wie sich aus den Acten ergibt, auch wirklich gezahlt worden.

Am 7. Juni brach der Herzog endlich zum Heere Wallensteins nach „Rüschwitz“ (Reobschütz) auf; nicht ohne an demselben Tage an einen in der Stadt zurückbleibenden Oberstlieutenant⁴⁾ den Befehl zu hinterlassen, er solle nicht feiern, sondern gegen die Restanten mit scharfen Executionsmitteln vorgehen. Die Schweidnitzer mögen bei dem

1) Förster, Wallensteins Briefe I, 59.

2) Förster, a. a. O. Derselbe bestand aus den Ueberresten der Mansfelder und der Truppen Johann Ernsts von Weimar unter dem Grafen Thurn und dem Administrator Christian Wilhelm von Magdeburg.

3) Vom 25. Febr. bis 27. Mai entnahm der Herzog aus dem Schweidnitzer Zeughaufe 60 Musketen, 90 Bandeliere, 40 Pikenschäfte, 20 Piken, 30 Schützenrohre, 6 kurze Wehren, 6 Str. Funten. Auch sonst betrug er sich ziemlich rücksichtslos gegen die Bürgerschaft. Am 25. Mai schrieb der Rath an die Schöppen und Geschwornen der Zünfte, der Herzog habe übel vermerkt, daß die Bürger, wenn er mit seinen Soldaten auf dem Ringe oder sonstwo etwas zu bestellen habe, hausenweise herumstünden.

4) Es blieben in Schweidnitz zurück zwei Comp. zu Fuß, eine zu Roß; in gleichem Verhältniß in den übrigen größeren Städten.

Gedanken, ihren Hauptpeiniger und ärgsten Quälgeist im Felde zu wissen, aufgejauchzt haben. Allein, sie hatten sich da zu früh gefreut, des Herzogs Arm erreichte sie auch aus der Ferne und die arme Stadt sollte die Erinnerung an das furchtbare Jahr in noch schärferer Weise bewahren.

Schon den 15. Juni lief aus dem Hauptquartier „Könnich“ bei Meisse ein Schreiben des Herzogs an die Stadt ein, in welchem es hieß: Der Generalissimus habe befohlen, daß bis spätestens den 1. Juli alle Reste eingezahlt werden müßten. Bei seiner Abreise von Schweidnitz sei deren noch eine ziemliche Anzahl vorhanden gewesen; die Stände möchten sich deßhalb mit seinem zurückgebliebenen Secretär vergleichen. Weiter aber habe der General den übrigen Obersten erlaubt, die Contributionen bis zum letzten Juli zu erheben. Er wolle so wohl tractirt sein, wie die anderen Obersten auch und könne seinen Soldaten nichts absprechen. Daher verlange er noch eine zweimonatliche Contribution von 160000 Fl. ohne Proviand. Man solle ihn gar nicht erst um Nachsicht bitten, er wolle das Seinige allemal haben, „es komme gleich, woher es wolle.“

So hart und maßlos diese Forderungen waren, ich finde nicht, daß sich der Bürgerschaft deßhalb eine besondere Aufregung bemächtigt hätte. Der Erlaß des Rathes an die Zünfte athmet sogar eine gewisse Resignation. Um die angedrohten, scharfen Executionsmittel zu vermeiden, heißt es darin, ermahne er Jeden, die alten Reste und die angelegten 42 vom 1000 pünktlich zu erlegen. Die ganze Stadt erscheint nach und nach wie von dumpfer Verzweiflung ergriffen, es ist, als ob jeder Gedanke an Rettung aus diesem Meere von Jammer und Elend in den Gemüthern verschwunden sei.

Ghe die Stände an die Berathung über Aufbringung der neuen Auflagen gingen, trat ein neues, für die Fürstenthümer in gewissem Sinne verhängnißvolles Ereigniß ein. Der evangelische Landeshauptmann brachte seinen, gewiß seit längerer Zeit vorbereiteten, Entschluß zur Ausführung, von seinem Amte zurückzutreten. Caspar von Warnsdorf erscheint als ein gutmüthiger, bisweilen etwas polternd auftretender Mann, welcher für das materielle Wohl, für die religiöse Freiheit

und die ständischen Gerechtsame der Fürstenthümer während seiner mehr als 15 jährigen Amtsführung ¹⁾ immer ein warmes Herz gezeigt hatte. Das ganz veränderte Auftreten des kaiserlichen Hofes, der ihm vielleicht von den kaiserlichen Rätthen nahe gelegte Wunsch, einen willfährigeren Katholiken an seiner Stelle zu sehen und gewiß die ungeheure Brutalität der Soldaten, unter welcher er die so lange Zeit treu verwalteten Fürstenthümer fast erliegen sah, bestimmten ihn, am 6. Juli zu Jauer „im Kloster der Hauptmannschaft“ sein Amt in die Hände der kaiserlichen Commissare Georg Graf von Oppersdorf, Hauptmann zu Großglogau und Siegismond von Bock, Hauptmann zu Frankenstein, zurückzugeben. Von diesen ward der katholische Freiherr Heinrich von Vibran auf Modlau und Altenlohn, welchem der jüngere Ferdinand vorher persönlich in Wien des Homagium abgenommen hatte, an demselben Tage als bevollmächtigter Landeshauptmann der Fürstenthümer installiert ²⁾.

Vielleicht wollte sich der neue Landeshauptmann auf angenehme Weise bei den Ständen einführen und erwirkte so bei dem Herzoge von Lauenburg einen Nachlaß von 30000 Fl. von der am 15. Juni geforderten Summe. Der Herzog hatte gleich am Anfange des Feldzuges bei Jägerndorf einen gefährlichen Schuß erhalten und war schon am 29. Juni nach Schweidnitz zurückgebracht worden. Am 8. Juli schrieb er an den Magistrat: er wolle sich nach den mit dem Freiherrn von Vibran und den Deputirten der Stände gepflogenen Verhandlungen „zu Ehren Ihr. Kön. Maj. von Hungarn“ bewegen lassen, von der ihm bis Ende Juli (wo — wenn nicht eher — die gänzliche De-logirung erfolgen werde,) zustehenden Summe von 180000 Fl. ³⁾ Con-

¹⁾ Vom 20. Juni 1612 bis 6. Juli 1627. Seine Gutmüthigkeit zog ihm, wie wir wissen, von Seiten des Oberst Schlieben 1622 den Vorwurf zu, daß er nicht den geringsten Einfluß auf die schweidnitzer Bürgerschaft besitze. Vgl. S. 10.

²⁾ Vibran hat durch übergroßen Eifer bei Befehrungen der Evangelischen während der Wirksamkeit der Richtensteiner im Jahre 1629 keinen guten Namen in den Fürstenthümern hinterlassen. Sein Eifer scheint auch nicht die gewünschte Wirkung gehabt zu haben. Es heißt wenigstens in den Jauerschen Msc. sehr kühl: Ist anno 1637 seines Amtes entlassen worden.

³⁾ Vgl. oben das Schreiben vom 15. Juni, worin er nur 160000 Fl. gefordert hatte.

tributionsgelder, auf 150000 Fl. zurückzugehen. Diese Summe sollte in drei Raten gezahlt werden, nämlich 60000 Fl. am 31. Juli, 60000 am 20. August und 30000 „nach ordentlicher Verschreibung“ Weihnachten 1627. Militisch sollte zu allen Contributionen mit herangezogen werden; so lange er noch mit Truppen in den Fürstenthümern liege, erkläre er sich bereit, gegen die Restanten mit scharfer Execution vorzugehen.

In diesem Sinne wurde denn auch im Allgemeinen auf der von den Ständen anberaumten Tagesfahrt zu Zauer am 27. und 28. Juli beschloffen. Die 40000 Fl., welche man dem Herzoge noch von den Abmachungen vom 19. Mai her schuldete, wurden zwischen die Zahlungstermine vom 20. August und Weihnachten auf Martini eingeschoben, so daß die Fürstenthümer vor Ablauf des Jahres insgesammt 190000 Fl. baar an den Herzog abzuführen hatten¹⁾. Zum ersten Termine, am 31. Juli, hatten nach der Schätzungsansage im Einzelnen zu zahlen:

Herrschaft Militisch 1626 Fl.

Landstände Schweidnitz-Zauer 43151 =

Städte des Fürstenth. Schweidnitz zus. 6886 =

davon Striegau 1585

Reichenbach 707

Bolkenhain 157

Landeshut 211

Schweidnitz 4225

Städte des Fürstenth. Zauer zus. 8335 =

Summa 59998 Fl. (ohne Kreuzer und Heller).

¹⁾ Als die Städte der Fürstenthümer eine neue Auflage drohend im Anzuge sahen, beschloffen sie am 23. Juni auf einer Zusammenkunft in Zauer, den am 9. Januar nur auf ein Interim bewilligten *modus contribuendi ad tertias*, bei welchem sie im Verhältniß zu den Landständen entschieden schlechter bedacht waren, aufzukündigen. Auf das Drängen von Landeshut, Bolkenhain, Schönaue und Lähn, welche sich beklagten, daß man sie an dem bewußten 9. Januar gar nicht um ihre Meinung befragt habe, wurde dieser Beschluß dem Landeshauptmann übermittelt. Derselbe setzte zur Entscheidung der streitigen Angelegenheit für den 27. Juli eine Versammlung in Zauer an. Noch am Vormittage dieses 27. waren alle Städte auf dem Rathhause einer Meinung gewesen, „massen sich die Städte im ganzen Lande Schlessen gänzlich dahin verbunden.“ Als aber der Freiherr von Vöhrsen ihre Klagen auf der Burg gehört hatte und die Städte einstweilen entließ, blieben Striegau, Reichenbach

Die Möglichkeit, genannte Summe baar zu erlegen, war freilich gänzlich ausgeschlossen. Das vorhanden gewesene baare Geld war längst in die Taschen der abgezogenen kaiserlichen Söldner gewandert. Dann hatte man die Vormundschafts- und anderen amtlich deponirten Gelder gegen Bonds angegriffen, später gegen allerlei Unterpfänder von wohlhabenden Mitbürgern und reichen Nachbarcommunen Summen aufgenommen. Nun war aber selbst der Credit erschöpft. Wer noch einige silberne Sparpfennige sein eigen nannte, beeilte sich, sie vor dem dämonischen Spürsinne der kaiserlichen Soldaten zu vergraben. Es ist ein ganz natürlicher Umstand, daß weitaus die meisten Münzfunde, welche in unseren Tagen gemacht werden, aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges stammen. Schon am 28. Juni, als die Zahlung der zuletzt vom Herzoge geforderten ersten Rate noch in verhältnißmäßig weitem Felde stand, forderte der Schweidnitzer Rath die Zünfte durch ihre Geschworenen auf, es möge doch Jeder, welcher noch Baarschaft habe, dieselbe der Stadt in diesen bedrängten Zeiten leihen. Als dieser Appell an den Patriotismus wirkungslos blieb und der Zahlungstermin herankam, brachten die Einwohner von Schweidnitz statt baaren Geldes „Silberwerk," Gold und Kleinodien in Spreukörben und Leigtrögen herbei. Damals wurde, wie der Chronist bemerkt, so zu sagen, das Braune von den Fürstenthümern und der Herrschaft Militisch weggenommen. Ungerechnet was an Geld, Wein und anderen Forderungen in den Quartieren abgezwungen wurde, schätzt Czepko die von den Fürstenthümern im Jahre 1627 erpreßten und gezahlten Summen auf mehr als 768000 Fl. Es befindet sich unter den Acten des Schweidnitzer Archivs ein Verzeichniß der Steuern, welche von der Stadt Schweidnitz „mit Einwilligung der Herren Schöppen und Geschworenen" erhoben worden sind. Ich entnehme ihm Folgendes:

und Hirschberg auf der Burg zurück. „Was sie daselbst fürbracht, wissen sie am Besten.“ Beim Verlassen des Sesslonszimmers wurden die Deputirten der übrigen Städte von Bibran und zwei anderen Herren vom Adel, welche zufällig bei ihm waren, mit höhnischem Lachen begrüßt. Schweidnitz, Zauer und Bunszlau protestirten lebhaft gegen die vertragswidrige Absonderung der drei obengenannten Städte und forderten eine neue Tagesfahrt. Wie die fragliche Angelegenheit endgültig entschieden wurde, ist aus den Acten nicht ersichtlich.

1626, 17. Aug. Zu ausgehobenem Defensionvolk 10 vom 1000 und zur Einnahme zwei Personen aus den Geschworenen deputirt. 31. Aug. ist demonstrirt worden, daß solche 10 vom 1000 nicht bastant, deswegen 20 vom 1000 decretirt worden; 29. October zur Abfertigung des Donaticums 25 vom 1000. 1627, 12. Januar 40 vom 1000, 15. Februar wieder 40 vom 1000 und bald darauf abermals 40 vom 1000. 23. April werden die in Eigniß bewilligten 5 vom 1000 angelegt; 5. Mai wieder 40 vom 1000 wegen Getreide, Munition, Rüstwagen, Ruchelgeld u. 25. Mai wegen Laubenburgs neuer Sechswochen- Contribution wieder 40 vom 1000, 26. Juni neue 40 vom 1000, Den 22. August wird verkündet, daß man zwischen Dato und Michaelis 21986 fl. haben müsse. Am 26. Nov. zum 11. Male 40 vom 1000. 1628, 20. Jan. 20 vom 1000 u. s. w.

Wer also im Jahre 1626 in Schweidnitz 1000 Thaler Vermögen besaß, hatte bis gegen Ende des nächsten Jahres davon c. 450 Thlr. an Steuern baar erlegen müssen.

Die Monate Juni und Juli hatten die Wallensteinschen Truppen mit der Bekämpfung des Feindes in Oberschlesien zugebracht. Nach dem Falle von Kosel und Troppau¹⁾ und dem Abzuge der Dänen nach Norden, brach Wallenstein aus Schlesien zu ihrer Verfolgung auf und die Fürstenthümer sahen damit ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt: sie wurden ihre Peiniger los, ganz los. Am 6. August erließ der Freiherr von Vibran an Nicolaß von Jedliß auf Wilkau und Pfaffendorf, Melchior von Seidliß auf Neukirch und Wenzel von Forchtenau auf Weißkirchdorf, der Fürstenthümer Schweidnitz-Fauer resp. Oberlandrechtsherr, Landesältesten und Landschreiber ein Schreiben des Inhalts: Der Herzog von Friedland werde am 9. August in Schweidnitz eintreffen, den 10. dort ausrufen, den 11. bis Fauer marschiren, den 12. daselbst wieder ruhen und am 13. bis nach Bunzlau vorrücken. Da der Landeshauptmann nicht überall sein könne, so ernenne er die drei oben Bezeichneten zu Vertrauensmännern, denen man gleich ihm gehorchen solle. Städte und Land möchten Mehl, Hafer, Wein, Würze, Confect, Fische, Rinder, Schafe, Wildpret,

¹⁾ Förster, a. a. O. I, 61.

Bier 2c. beschaffen und sich frühzeitig mit den Betheiligten ins Einvernehmen setzen. Die Weichbilder Striegau und Reichenbach haben auf seinen Befehl je 120 Etr. Mehl, die gleichnamigen Städte je 20 Viertel Bier nach Schweidnitz zu liefern. Zur Ausspendung des Commiß wie zum Auf- und Abreiten der Quartiere, um etwaige Beschwerden zu hören, möchten geeignete Personen rechtzeitig ernannt werden.

Ueber Troppau, Jägerndorf, polnisch Neustadt, Neisse, Grottkau, Strehlen kam Wallenstein am 9. August zur angesagten Zeit in Schweidnitz an; er führte etwa 14—15000 Mann mit sich, welche meist in den Dörfern nahe der Stadt einquartiert wurden. Von da marschirte die Infanterie am 12. über Goldberg, Zauer, Bunzlau, Sagan, Sohrau, Forst, Kottbus, Kalau, Dahme, Jüterbock „geraden Wegs“ nach Brandenburg. Feldmarschall Graf Schlick sollte mit der Cavallerie über Brieg, Breslau, Liegnitz, Glogau, Crossen nach Frankfurt a. O. und von da auf den im vorigen Jahre von Mansfelds Truppen eingehaltenen Wegen zur Vereinigung mit der Infanterie nach Brandenburg ziehen ¹⁾.

Die Actenstücke, welche mir zu meiner Arbeit zu Gebote standen, sind mit dem vorstehend Gegebenen noch durchaus nicht erschöpft. Allein, auch der Rüstigste ermüdet, wenn er sich durch die nun immer breiter über die unglückliche Stadt heranwälzenden Fluthen von Noth und Elend hindurcharbeiten soll. Alles Großartige in Natur wie Geschichte übt einen eigenen Reiz auf das menschliche Gemüth aus; und großartig ist dieser Todeskampf der blühenden schlesischen Städte unter den zermalmenden Tritten der Wallensteinschen Söldner allerdings. Aber wenn man auch eine Zeit lang bewundernd in die hochauflodernden Flammen eines brennenden Gebäudes schauen kann, man wird das Gefühl des Grauens dabei nie überwinden. So nothwendig auch eine weitere Ausführung erscheinen möchte, (denn erst aus einer ganzen Folge solcher Einzelarbeiten wird sich die Summe des Verderbens, welches jener große Krieg über unser Vaterland gebracht hat, zusam-

¹⁾ Nach einer bei den Acten liegenden Marschrouten Wallensteins an Hebron aus dem Feldlager vor Troppau vom 27. Juli. Es ist bekannt, daß Wallenstein seine Marschdispositionen möglichst pünktlich einhielt.

men setzen lassen), — der Leser wird es begreiflich finden, wenn ich im Folgenden nur noch Einzelnes und das möglichst kurz gebe.

Vom Herbst 1627 bis gegen Ende des folgenden Jahres scheint die Stadt von Einquartierung frei gewesen zu sein. Dann findet sich wieder eine Liste vor, „wie der Herren Obristen Begehren, in den Winterquartieren (ich vermuthe von 1628 zu 29) gehalten zu werden.“ Auf deren Rückseite steht geschrieben:

Gnädig Herr dich zu uns kehre
Hülff uns und allem unglück wehre
Deiner genaden liecht nur zeig
Und dich genädig zu uns neig
Erleucht vber uns dein antlitz klar
So hatt es mit uns kein gefahr.

Daneben Ps. 80, V. 7. Unter den stürzenden Trümmern seiner irdischen Habe, sagt Menzel ¹⁾, sucht der Mensch Tröstung unter dem Schatten des Kreuzes und das nagende Gefühl der Verlassenheit zieht den Blick des Geängstigten nach der fernen Küste hinüber, von deren ewigem Frühlinge wir vernommen haben. Nun schien es gar, als wenn der Kaiser den Schweidnitzern auch dieses ultimum refugium gequälter Seelen rauben wollte. Gleichsam als Präludium des Restitutionsedictes überrumpelte der kaiserliche Oberst Goeß (Don Guisio?) mit den Eichtensteinschen Dragonern, den berücktigten Seeligmachern, im Januar 1629 die Stadt und begann im Verein mit Hannibal von Dohna unter allerlei Quälereien seine unrühmlichen Bekehrungsversuche an den evangelischen Bürgern ²⁾. Nach Schweidnitz kamen Tauer, Bunzlau, dann Löwenberg und die anderen Städte an die Reihe. Am 2. März belaufen sich die Unkosten von Schweidnitz schon auf 33,803 Thlr.; manche Bürger hatten an einem Abende über 100 Thlr. Zehrungunkosten aufzuwenden, ein Bürger wurde gezwungen, 10 Eimer Wein zu liefern. Schon habe man, heißt es in einer Klageschrift ³⁾, 102 Malter Hafer, 8800 Bund Heu, 6700 Schütten Stroh und 100 Klastern Holz aus den städtischen Forsten geliefert und

¹⁾ Bei Erzählung der Plünderung Löwenbergs (24. Sept. 1642) II, 443.

²⁾ Bei Schmidt, Gesch. v. Schw. II. 31 rückt Dohna persönlich am 20. Januar in Schweidnitz ein, bei Menzel II, 404 Oberst Goeß am 17., bei Morgenbesser 282 Goeß am 22. Januar.

³⁾ Schmidt, a. a. D. II, 93.

doch würden immer neue und größere Forderungen gestellt. Am härtesten wurden diesmal die schweidnitzer Vorstädte getroffen, wo die Dohnaschen Truppen „ein großes Geld“ erpreßten. Wiederum gingen nun Bittschreiben über Bittschreiben der Stadt an den Kaiserhof ab. Endlich lief eine Antwort des Kaisers ein, welche einen so überzeugenden Ton athmet, daß man an der Wahrheit ihres Inhalts nicht wohl zweifeln kann. Am 3. August 1630 schrieb Ferdinand II. von Regensburg aus an Dohna: er habe beschlossen die Fürstenthümer von aller Einquartierung gänzlich zu befreien; zugleich befahl er Dohna, die kaiserlichen Truppen daraus abzuführen.

Aber es schien, als wenn ein feindliches Schicksal die unglückliche Stadt nicht zur Ruhe kommen lassen wollte. Die schwedische Verwicklung führte kursächsisch-brandenburgische Völker in die Stadt, ihre Einquartierung kostete Schweidnitz mit seinen Dörfern allein vom 10. September 1632 bis 10. Januar 1633 an Unkosten und Spesen über 58000 Thaler, darunter 6000 Thaler baares Geld; für die Tieffenbachschen Regimenter wandten die Fürstenthümer in demselben Jahre mehr als 77000 Thaler auf. Vom October 1633 bis Januar 1635 wurden an Spesen für die Soldaten 32000 fl. gezahlt, das Jahr 1635 verschlang 7289 fl.; 1636 kostete die Garnison 10765 Thaler. Im Juli 1633 brach eine furchtbare Pest in Schweidnitz aus, bis zum 1. Januar 1634 starben daran, wie von der Kanzel herab verkündet wurde, an Einwohnern und Bauern, die sich nach Schweidnitz geflüchtet hatten, ungerechnet die Soldaten über 14000 Menschen. Die Leichen lagen haufenweise auf der Straße umher und verpesteten die Luft, da es an Menschen fehlte, sie zu begraben. Gzepko erzählt, daß er, und mancher andere Schweidnitzer Bürger auch, bisweilen am Morgen erst über mehrere auf der Schwelle verwesende Leichen hinweg von der Hausthüre aus ins Freie gelangen konnte. Aus Furcht vor der Ansteckung verließen die Soldaten Schweidnitz und lagerten sich unter Zelten auf den Wiesen vor der Stadt. Scholtz in seiner *Ilias malorum Svidnicensium* schildert uns die entsetzliche Verzweiflung der Einwohner, von denen manche aus Hunger Hand an sich selbst legten. Am 1. Januar 1634 waren aus der Erbkreischmerzunft noch 35 Personen in der Stadt, auf dem Rathhause noch ein Senator und ein

Stadtschreiber, in ganz Schweidnitz noch ein Arzt. Von 60 Bäckern lebten noch 7, von 100 Verheiratheten gleichfalls noch 7¹⁾). Am 3. Juni 1642 wurde Schweidnitz nach vorausgegangener Beschießung von Torstensohn eingenommen und sollte 6000 Thaler Ranzion für die Stadtglocken zahlen. Da baareß Geld nicht vorhanden war, so wurden „2147 Loth Silberwerk und des Vogel=Schüßens Paken, so 65 Fl. ung. und das Büchsen Paken so 24 Fl. ung. ausgetragen, aus höchster Noth“ hingegeben²⁾).

Von 1620—41 hatten die beiden Fürstenthümer an ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben fast 16 Millionen Gulden aufgewendet, die Stadt Schweidnitz allein von 1629—54 an Verpflegungsgeldern für Einquartierung 373,159 Thaler.

Im Jahre 1644 hatte Schweidnitz noch 144 baufällige Hütten³⁾); 1668 erst wieder 200, nach anderen Nachrichten 350 Bürger. Jauer hatte 1648 noch 20, 1668 wieder 150, Striegau 1668 noch 80 Bürger. Löwenberg war 1668 ein wüster Steinhaufen mit etwa 60 Bürgern⁴⁾), „nicht über 7 Meister allda.“ Reichenbach war noch 1668 ganz wüst und hatte — 20 Jahre nach Beendigung des Krieges! — erst wieder 50 Einwohner. Aehnlich bei den übrigen Städten. Im Jahre 1648 hatten die Städte der Fürstenthümer zusammen erst 115 Katholiken, davon Hirschberg 7⁵⁾), Schweidnitz 8⁶⁾); wohl aber waren mit diesen wenigen Katholiken fast alle Magistrate besetzt.

Was die Mehrzahl der deutschen Städte an Hoheitsrechten oder an zum selbständigen Regimente nothwendigen Machtmitteln besaß, hatte sie der Centralgewalt entweder in offenem Kampfe abgetrogt oder es war ihr von jener in bedrängten Zeiten freiwillig überlassen worden; ihre höchste Blüthe erreichten die Städte in siegreichem Kampfe gegen

1) Schmidt, II, 76.

2) Aus einer Handschrift der Fürstensteiner Bibliothek, welche Herr von Prittviß für mich zu exerpiren die Güte hatte.

3) Am 4. Juli 1633 steckte Wallenstein die schweidnitzer Vorstädte in Brand; es brannten im Ganzen 850 Häuser ab. Menzel II, 421.

4) Nach Freytag, Bilder a. d. d. B. III, 219 hatte es 1656 121 Bürger oder etwa 850 Bewohner.

5) Czepko Vol. VII: Relig. u. Kirchensachen, 16. Bresl. Staatsarchiv.

6) Menzel II, 452.

die Territorialmächte und im Ringen gegen die ohnmächtige kaiserliche Gewalt. Es ist gleichsam ein Act historischer Vergeltung, wenn ihre Selbstständigkeit und ihren Wohlstand nun der erste vernichtende Stoß der unter dem Schutze gewaltiger Militärmacht höher denn je aufsteigenden kaiserlichen Machtsfülle trifft, wenn sie die freie Rathswahl, das Recht der Münzprägung und manche andere Privilegien an eben dieselbe Souverainetät zurückgeben müssen, welcher sie derartige Vorrechte zu anderer Zeit abgezwungen hatten. Aber insofern erscheint das Schicksal der Städte tragisch, als sie Jahrhunderte hindurch die einzigen Factoren im Staatsleben bildeten, „welche die Traditionen der Reichseinheit wahrten und die Elemente eines nationalen Staatsganzen erhielten,“ als sie Handel und Industrie mit Erfolg förderten, Kunst und Wissenschaft pfl egten und allen Forderungen des modernen Zeitgeistes namentlich auf religiösem Gebiete — hier braucht man nur an die Haltung der Städte während der Reformation zu erinnern — gerecht zu werden strebten. Freilich, die deutschen Städte sind am Anfange des 17. Jahrhunderts nicht mehr das, was sie in früherer Zeit waren. Sie haben ihren Stand als dritter Factor auf den Reichstagen nicht lange im richtigen Verhältnisse zu ihrer politischen und socialen Stellung zu wahren verstanden¹⁾. Dann wirkte auch ein gewisses, wenn ich so sagen darf, zersekendes Moment im Protestantismus mit nachtheilig auf die ohnehin schwankende und wenig zuverlässige politische Haltung der meisten städtischen Gemeinden ein: die Unentschlossenheit der großen süddeutschen Städte trug nicht wenig zum unglücklichen Ausgange des schmalkaldischen Krieges bei, die kraft- und saftlose Haltung der evangelischen Union am Beginne des dreißigjährigen Krieges wurde nicht zum kleinsten Theile von dem Widerwillen der Städte gegen jede kriegerische Action bestimmt. Dafür hat dann

¹⁾ Eine in Zeiten des absterbenden Einflusses der Reichsstädte auf Reichstagen häufige, ja stereotype Redensart findet sich einmal auch bei den Verhandlungen der Städte der Fürstenthümer vor. Am 19. Juli tagten sie, um über ein Geschenk für Caspar von Warnsdorf, über den Contributionsmodus nach der Schatzungsansage u. a. zu berathen. Da heißt es in dem Berichte unter anderem: es habens aber die Stette hinter sich getragen, mit Vermelbung, sie wehren hierfür nicht instruiert, müßten mit den Ihrigen hiervon communiciren ic.

die Städte, deren Reichthümer den heutigetierigen Söldner lockten, die allerdings überaus harte Strafe ereilt. Wenn uns eins bei diesen Vorgängen zu trösten vermag, so ist es der Umstand, daß Bildung, Handel und industrielle Thätigkeit, welche bis dahin fast ausschließlich in den Städten zu finden waren, nach deren materiellem Rückgange auf immer größere Kreise des Volkes übergehen und — dazu haben allerdings die verschiedensten Factoren beigetragen — in den folgenden Jahrhunderten Gemeingut der gesamten Nation werden.

II.

Herzog Kasimir von Auschwiz¹⁾ (Oświęcim)

(reg. 1414—1433).

Von Rudolf Temple in Pest.

In der Reihe der Herzoge von Auschwiz nimmt Kasimir, Neube-gründer²⁾ einer Nebenlinie des teschner Piasten-Stammes auf dem Fürstenstuhle zu Oświęcim, unstreitig eine der hervorragendsten Stellungen ein; er ist überhaupt einer der wenigen bemerkenswerthen Fürsten des Stammes selbst.

Die Unbedeutendheit vieler seiner Vorfahren, noch mehr aber das charakterlose Walten seiner Nachkommen im Besitze des auschwizer Ländchens sind es zwar, die ihn aus dem Geschichtsrahmen des Herzogthumes mehr hervortreten lassen, nichts desto weniger empfindet der Geschichtsfreund eine freundige Genugthuung seine Regententhätigkeit zu schildern, umsomehr als Kasimir der einzige deutsche Fürst zu Auschwiz war.

Kasimir, Sohn des um 1409 verstorbenen Herzogs Przemyslaw von Auschwiz, war bei dem Hintritte seines Vaters minderjährig,

¹⁾ Der Name Auschwiz stammt aus der alt-czechischen Schreibart, wo au, dem Laute nach, dem Buchstaben O gleichkam, wie z. B. Augezd, Aufmowes u. s. w., sollte demnach Oschwiz ausgesprochen werden, doch zeitig schon wurde er von Deutschen wie geschrieben, auch ausgesprochen.

²⁾ Die erste Nebenlinie begründete Mesco III., Herzog von Teschen und Herr von Auschwiz, indem er letzteres Land als abgetheiltes Herzogthum an seinen Sohn Wladislaus vererbte (1291), dessen Nachkommen bis auf Johann II. als Herzoge in Auschwiz regierten (1405). Biermann: „Beiträge zur Genealogie der Herzoge von Auschwiz“ Nottzenblatt der historisch-statistischen Sektion der k. k. mährisch-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Brünn 1862 S. 36 ff.

weshalb sein Oheim Boleslaus von Teschen die Vormundschaft oder vielmehr, wie dieß aus seinem Titel jener Zeit, wie nicht minder aus einer später bewerkstelligten Theilung hervorgeht, die Regierung im eigenen Namen führte.

Diese Theilung fand i. J. 1414 statt und Kasimir erhielt bei derselben aus der väterlichen Hinterlassenschaft die Landschaft Auschwitz (Oświęcim) als selbstständiges Herzogthum, ferner Tost und die halbe Stadt Gleiwitz; da er sich aber mit diesem Antheile nicht begnügen wollte, so kam unter Vermittelung des Herzogs Heinrich von Eiben am 21. November 1416 zwischen Boleslaus von Teschen und Kasimir von Auschwitz eine Vereinbarung zu Stande, wonach letzterer noch die Stadt Strehlen und 3000 Mark böhmische Groschen zu seiner gänzlichen Abfertigung erhielt ¹⁾.

Am 21. April 1421 urkunden nun die Städte Tost und Peiskrescham, daß sie mit Bewilligung ihres Herrn des Herzogs Kasimir von Auschwitz, welcher dem Briefe sein Siegel angehängt habe, „zu erkennen, daß es sein Wille und Geheiß ist“ der Stadt Oppeln 60 Mark Zinsen verkauft haben und zwar auf Wiederkauf um 600 Mark ²⁾.

Dagegen zahlt am 26. April 1427 (Sonntag vor Walpurgis) der Rath von Liegnitz zu Brieg dem Herzoge Kasimir und dessen Räten 1000 Mark für Herzog Ludwig zur Erwerbung von Stadt und Land Strehlen ³⁾. Er entäußerte sich daher seines jüngst erworbenen Besißeß noch bei Lebzeiten, besaß demnach um diese Zeit außer der schwer zu begrenzenden Landschaft Tost nur noch das Herzogthum Auschwitz oder den Strich des jetzt zu West-Galizien gerechneten Landes, welcher zwischen dem Weichsel-, dann dem Biala-Flusse, dem Kamme der hier Bestiden genannten Karpaten bis zum Fuße der Babiagóra, ferner den Flüssen Skawa, Skawica und Skawinka liegt ⁴⁾.

¹⁾ G. Biermann: „Zur Geschichte der Herzogthümer Zator und Auschwitz.“ Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften (Wien 1862) XI. Bd. S. 614.

²⁾ „Registrum St. Wenceslai.“ (Breslau 1865.) S. 47.

³⁾ Codex dipl. Siles. IX. Bd. S. 121.

⁴⁾ Meine „Geographische Abhandlung der Fürstenthümer Auschwitz und Zator.“ Mittheilungen der k. k. geogr. Gesellschaft (Wien 1867) X. Bd. S. 26 (23–56).

Sein Besitz war gegenüber jenem anderer oberschlesischen Fürsten immerhin ein bedeutenderer zu nennen, der noch durch die hervorragende Stellung des Herzogs selbst am Hofe Kaiser Sigmunds¹⁾, wo er einen Jahresgehalt von 3000 ungarischen Goldgulden bezog, an Wichtigkeit gewann.

Ganz besonders lebhaftes Interesse erregen vor Allem dessen urkundlich festgestellte Regentenhandlungen im Lande selbst, als bemerkenswerthe Denkmale und Werke des Friedens, welche indessen meistens theils die fromme Richtung eines gut römisch-katholischen Fürsten jener Zeit kennzeichnen. Von der ältesten Zeit²⁾ stand der Regularclerus hier höher im Ansehen, als die in der Seelsorge arbeitenden Weltpriester (Curat-Clerus), deßhalb strömten erstern oder vielmehr deren Klöstern milde Gaben reichlich umsomehr, als dieselben aus der Munizenz der Fürsten hervorgegangen die Exequien und Anniversarien für diese feierlich abhielten. Sicherlich hatten daher auch die früheren hiesigen Fürsten ihre Begräbnisstätte bei den Dominikanern in Dźwiecim, denn dorthin hatten Erkenntlichkeit und frommer Sinn die reichsten Gaben gespendet, und insbesondere gilt dies von Herzog Kasimir, der hier beigesetzt wurde³⁾, wofür eine ziemliche Reihe von Verleihungen und Begabungen spricht. Wohl haben sich die diesbezüglichen Urkunden auf unsere Zeit nicht erhalten, wenn sie nicht zum Theile in irgend einem Archive ruhen, wo sie nicht hingehören, doch erfahren wir den Inhalt derselben aus einem im Dominikanerkloster zu Podkamień (Ost-Galizien) vorfindigen Manuskripte aus dem J. 1650⁴⁾.

Aus einer dieser citirten Urkunden constatiren wir zugleich die bemerkenswerthe Thatsache, daß Herzog Kasimir den wirklichen Besitz des

¹⁾ Biermann: „Zur Geschichte der Herzogthümer Zator und Auschwitz“ a. a. D. S. 616.

²⁾ Von mir „Ueber das aufgehobene Dominikaner-Kloster in Auschwitz.“ Notizblatt u. f. w. 1870 S. 38 zc.

³⁾ Dlugosz ed. Lips. XI. Bb. S. 644.

⁴⁾ Sein Titel lautet: „Connotatio monumentorum privilegiorumque conventus Osvecimensis per A. R. P. Casimirum Losocki S. T. D. et priorem ejusdem conventus A. Domini 1650 mense Januario facto“ nach denen Kasimir 1419 urkundlich eine Mark im Dorfe Wilanowice, 1424 vier Mark im Dorfe Zawiażowice, 1426 zwei Mark in Markowa Poremba dem Kloster als Einkommen verlieh. (Notizblatt zc. 1870. S. 33—40.)

Auschwitzer Landes erst nach dem J. 1415 antrat ¹⁾), wie dies auch die erwähnte Vereinbarung errathen läßt, indem sonst Boleslaus von Teschen, der hier freilich durch ein unerklärliches Versehen nur Herzog von Auschwitz genannt wird, in demselben Jahre nicht das Recht der Neubestätigung einer älteren Verleihung gehabt hätte.

Im J. 1417 ²⁾) wird ihm auch die Erbauung der Pfarrkirche zu Oświęcim zugeschrieben, was wohl in dem Sinne verstanden sein dürfte, daß er statt der frühern, bisher hölzernen Kirche, einen gemauerten Neubau aufführen ließ. Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls erhellt hieraus, daß Kasimir ein gottesfürchtiger, der Kirche ergebener Fürst gewesen ist, wenn es auch unschwer anzunehmen sein dürfte, daß die bei dem Brande in Oświęcim am 29. August 1863 ein Raub der Flammen gewordene Pfarrkirche jedenfalls mit seinem Werke nichts mehr gemein hatte, als vielleicht allenfalls einen Theil der Grundmauern.

Ohne alle stichhaltige, beweisfähige Begründung wird ihm auch die Erbauung der hölzernen Kirche im Dorfe Klecza zugeschrieben, welche 1432 erfolgt wäre ³⁾), doch bethätigte Kasimir ferner seinen religiösen Sinn durch Verschreibungen zu Gunsten der Kirche und ihrer Diener, so im J. 1432 auf Sajbusch (Żywiec) mit 5 Mark jährlichen Einkommens zum Altare Mariä Himmelfahrt in Zator für den Priester Matheus ⁴⁾), dann auf Oświęcim mit 13 Mark jährlicher Zinsen der

1) Dem wörtlichen Auszuge nach: „Joannes dux Osvencim assignat tres marcas puri census quotannis et praetorio Osvencim persolvendi fest. Exalt. S. Crucis 1405 Confirmatum per Bolconem ducem Osvencim die S. Jacobi 1415.“

2) J. Gałkowski: Rys dziejów księstw Oświęcimskiego i Zatorskiego (Lemberg 1867) S. 71 will in Akten aus dem J. 1442 gelesen haben, daß der Bau im gothischen Style erfolgte. Die Gründung der Pfarre soll indessen nach J. Lepkowski: „Przegląd zabytków przeszłości z okolicy Krakowa“ (Warschau 1863) S. 80 am Tage der heil. Apostel Peter und Paul zu Krakau durch die Brüder Stanislaus und Johann von Brzezic, Lukas und Zbigniew von Włodislawic, Leonhard und Heinrich Russocki, welche den Gründungsakt unterschrieben, erfolgt sein i. J. 1470, wogegen indessen die Dotation bereits in Mlogosz liber benefice. von 1440 namentlich angeführt ist.

3) Lepkowski a. a. O. S. 137, der im Baustyle das Charakteristikon der hölzernen Kirchen des XV. Jahrh., mithin die Begründung seiner Annahme gefunden haben will.

4) Janota: Wiadomość historyczna-jeograficzna o Żywiecczyźnie (Teschen 1859) S. 6.

Kirche der heiligen Jungfrau Maria, welche auf dem Ringe zu Krakau steht¹⁾).

Kasimirs hierdurch offenbare Hinneigung zur Kirche, nicht minder seine hervorragende Stellung am kaiserlichen Hofe, sonach auch im deutschen Reiche, dürften ihn vorwiegend angespornt haben, sich an dem Kriege der Schlesier gegen die in jener Zeit aufgetauchten Religionssektirer der Hussiten, thatkräftig zu betheiligen, denn dieses Faktum ist durch Urkunden sichergestellt.

Zu seiner Regierungszeit ereignete es sich denn, daß die Lehren des im Juli 1415 zu Konstanz verbrannten prager Hochschulehrers Hus auch in Schlesien eindringen und, wenn sie gleich hier nicht im Entferntesten so reißend um sich griffen wie in Böhmen, vielfach die Gemüther erregten. Auch die Bevölkerung des Herzogthumes Auschwiz war nicht frei von solchen, die mit dem bisherigen kirchlichen Zustande unzufrieden waren, ja es werden hier sogar Orte genannt, die sich dem Hussitismus in die Arme geworfen hätten, darunter insbesondere: Zywiec (Sajbusch), Pisarzowice (Schreibersdorf), Wilamowice (Wilmesa oder Wilhelmsau), Lipik (Kunzendorf), Komorowice (Bagdorf) und Kozy (Senbersdorf)²⁾.

Die weitere aus derselben Quelle geschöpfte Mittheilung, daß die von den Hussiten benutzten Kirchen i. J. 1428 wieder neu geweiht wurden, wäre nur als Consequenz der ersteren Nachricht zu betrachten, entbehrt jedoch wie diese der Zuverlässigkeit.

Nicht minder ermangelt die Nachricht aus einer Geschichte des Predigerordens in Polen³⁾, daß die Dominikanerkirche in Oswiecim nicht gar lange nach Erbauung in den Besiz der Keger gelangt sei, nicht nur des bestimmten Ausdrucks, sondern es können unter diesen umfoweniger die Hussiten verstanden werden, als dieses Dominikauer-

¹⁾ Biermann: Zur Geschichte der Herzogthümer Zator und Auschwiz a. a. D. S. 615.

²⁾ Janota a. a. D. S. 5, der sich jedoch dies bezüglich nur auf eine alte Chronik von Sajbusch (Zywiec) beruft, welche Andreas Komonicki i. J. 1704 unter dem Titel: „Chronographia albo Dziejopis Zywiecki“ herausgegeben, die aber historischer Beweiskraft für die ältere Zeit entbehrt.

³⁾ Saboř Bacacz: Rys dziejów zakonu kaznodziejskiego w Polsce“ Tom. II. p. 317.

Kloster, wie zur Evidenz erwiesen, bereits im ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts ¹⁾ durch Wladislaus (Sohn Meško's, Herzog von Teschen, Herrn zu Auschwitz), den ersten abgetheilten Herzog zu Auschwitz, in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Euphrosine gegründet wurde und Huf erst anfangs des XV. Jahrhunderts seine Lehre zu verbreiten begann.

Wir würden daher eher an die Lehren des Petrus Walduß zu denken haben, die nach dem Zeugnisse eines gelehrten Polen ²⁾ sich schon früh in Polen verbreitet haben, und welche allerdings Wiclefitische Hussitischen Ansichten den Weg bereiteten.

Daß sich die hussitische Lehre in Polen verbreitet hat, geht unter Anderm daraus hervor, daß im 15. Jahrh. unter dem Einflusse der Geistlichkeit gegen die Ketzerei Gesetze erlassen wurden, wenn sich gleich keine Spur einer ernstlichen Verfolgung findet. Der Erzbischof von Gnesen versammelte 1416 eine Synode zu Wielun, die sehr strenge Verordnungen gegen die Hussiten erließ, ebenso faßte die Synode zu Lenczyca 1423 gleichfalls strenge Beschlüsse gegen die böhmische Ketzerei, und es wurde angeordnet, daß die Pfarrer Alle, die einer Hinneigung zu den neuen Lehren verdächtig wären, einkerkeren und vor die Bischöfe stellen sollten, allen Schulvorstehern wurde untersagt Lehrer anzustellen, die aus Böhmen kämen, und ein Verkehr mit diesem Lande sollte durch alle möglichen Mittel gehemmt oder verhindert werden. Ein Beweis für die Verbreitung hussitischer Bücher ist wohl der, daß empfohlen wurde, die von den Pfarrern gebrauchten Bücher sorgfältig zu prüfen, wonach zu ersehen ist, daß die Lehren des böhmischen Reformators unter der niedern Geistlichkeit Platz gegriffen haben und derartige Bücher im Umlaufe waren, doch scheinen alle die Verfügungen, trotzdem sie in Polen 1424 die Bestätigung des Königs erhielten, keinen rechten Erfolg erzielt zu haben.

Aufsteigende Bedenken, daß im Auschwitzer Ländchen gerade die deutschen ³⁾, freilich damals wohl schon zum Theil mindestens dem Polo-

¹⁾ Notizenblatt u. s. w. Brünn 1870 S. 38—40.

²⁾ Graf Valerian Krasinski: „Geschichte der Reformation in Polen.“ (Aus dem Englischen von Wilh. Adolf Emdau 1841 Leipzig.) S. 21.

³⁾ Ueber die Deutschen und ihre Ansiedlungen schrieb ich: „Historisch-Ethnographisches aus den Trümmern altdeutschen Wesens im Herzogthume Auschwitz (Pest 1868).

nismus verfallenen Pflanzorte als Stätten hussitischer Ketzerei bezeichnet werden, während wir an der Wiege der neuen Lehre, nämlich in Böhmen, das Gegentheil treffen, wonach die Czechen gläubenseifrige, ja fanatische Verfechter und Verbreiter derselben waren, niederzukämpfen, bleibt bei dem Mangel an Beweismitteln immerhin eine mißliche Sache, doch sei bemerkt, daß es sicherlich unternehmende deutsche Männer gewesen sein müssen, welche es einst wagten in ein unbekanntes, von fremden Volkselementen bewohntes Stück Land zur Ansiedlung zu ziehen, und dürften sie hierzu weniger durch politische, als vielmehr, wie in den meisten analogen Fällen jener Zeit, durch religiös-kirchliche, unendlich gewordene, Verhältnisse des Heimathlandes bewogen worden sein. Außer an der Sprache hängen die meisten Menschen an nichts so zäh als an ihrem Glauben, und da sie in dem neuen Vaterlande Religions-Einrichtungen vorfanden, welche mit jenen aus der Heimath mitgebrachten allenfalls übereinstimmten, so schlossen sie sich denselben innig an, denn nur so können wir uns das frühzeitige Vorkommen von Ketzern in diesen Orten erklären. Daß aber Hang zu Religionsneuerungen bei den Nachkommen der deutschen Pflanzbürger vorhanden war, sehen wir aus dem Umstande, daß die Bewohner von Wilamowice ¹⁾ sowohl wie von Kozy sich rasch der Reformation angeschlossen hatten, deren Vorkämpfer bekanntlich Huß einer war.

War so auch in dem Auschwitzer Ländchen eine gewisse Neigung zu religiöser Neuerung vorhanden, die aus dem benachbarten Polen immer neue Nahrung erhalten haben dürfte, so wird es um so leichter erklärlich, wenn der deutsche Herzog Kasimir (in der Abkürzung Kaske genannt) von Auschwitz mit unter jenen Fürsten erscheint, welche die Einigung der Schlesier in den hussitischen Wirren beabsichtigten und sollte er mit 20 Pferden dem Herzoge Przemko von Troppau mit Bernhard von Oppeln-Falkenberg in Gemeinschaft Konrad des Weissen von Dels-Rosel zu Hilfe und Unterstützung in dem zu unternehmenden Kampfe gegen die Ketzerey dienen ²⁾.

Seiner thatsächlichen Hülfeleistung mit Przemko von Troppau, Bolko

¹⁾ J. Łukasiewicz: „Dzieje wyznania helweckiego w Małej Polsce“ (Posen 1853) S. 427. 349.

²⁾ Scriptores rerum Siles. (Breslau 1871) VI. Bb. S. 10.

von Teschen, den Herzogen zu Ratibor, die sich mit Konrad von Dels-Kosel bei Meisse versammeln sollten, erwähnt der Bischof Conrad von Breslau in seinem Berichte an den Hochmeister des deutschen Ordens über den Hussiteneinfall unterm 13. April 1428¹⁾.

Bald darauf nennt ihn der Bischof am 21. Mai 1428 unter jenen Fürsten, die mit den Kegnern Frieden geschlossen und die bisherige Gemeinsamkeit geschwächt haben²⁾, doch scheint dieser Frieden keine rechte Festigkeit erlangt zu haben, da Kasimir in einem Schreiben des Bischofs Conrad an Albrecht von Kolditz vom 22. August 1428 mit Herzog Przemko von Troppau, Bolko von Teschen, Conrad von Dels, sammt den Truppen der Herzogin Witwe Helena von Ratibor genannt wird, daß selbe zur Wiedereroberung von Mährisch-Ostau ausgezogen seien³⁾, über welche sowie über unsern Herzog wir in dieser Darstellung der Hussitenwirren nichts weiteres vernehmen.

In Kasimir lernen wir somit einen jener schlesischen Fürsten kennen, der sich mit den Hussiten gütlich zu vertragen gewillt war, doch welchen Einfluß die früher geschilderten Religionszustände seines Ländchens hierauf geübt haben mögen, können wir nicht sagen, glauben daher nur den Ausfluß landesväterlicher Gesinnung darin zu finden, indem er seinem Lande und deren Bewohnern den Frieden als höchstes Gut bewahren wollte.

Unter dem Schilde und dem Deckmantel der Religionswirren hatte sich, eine natürliche Folge der in ihrem innersten Wesen verlotterten und verwilderten Ritterlichkeit, Freibeuterei, Straßenraub zu einem förmlich organisirten Erwerbe herangebildet, wie in Deutschland und Böhmen, so auch hier. Die zeitweisen Burgenbesitzer öffneten räuberischem Gesindel die ihnen anvertrauten Burgen gegen guten Antheil, oder gar selbst als Anführer zu Zufluchtsstätten in gemeinsamer Angelegenheit und machten die ohnedies höchst traurig bestellten Verkehrsstände auch noch unsicher, was ihnen bei dem mit Wald bedeckten Terrain, welches derlei Schlupfwinkel gestattete, sehr leicht gemacht wurde.

Ein um jene Zeit arg verschrieenes Raubnest im Herzogthum Auschwitz war das unsern der Stadt Kenty auf einem bei dem Dorfe

1) Scriptores rer. Siles. VI. Bd. S. 64. 2) Ebenda S. 70. 3) Ebenda S. 75.

Gzaniec gelegenen Berge befindliche Schloß Wolek, welches Herzog Kasimir nach erfolgter Einnahme (angeblich 1415¹⁾) zerstörte, und dessen Ruinentrümmern sich noch da vorfinden, womit er sich nicht nur als Freund der Ordnung und Sicherheit manifestirte, sondern wie uns Berichte jener Zeit bekannt geben, war er beflissen, das Gedeihen und Blühen der Orte seines Herzogthumes zu fördern. So ließ er die Stadt Zator mit einer Mauer umfassen²⁾, sowie er die Aussetzung der Stadt Wadowice nach deutschem (Magdeburger) Rechte erneuerte³⁾.

Von urkundlichen Handlungen seiner Zeit sind hier zu verzeichnen: Der Verkauf einer Wiese bei Wlosienica an Wawrzek Bogumil in Monowice i. J. 1417 in der Art, daß ihm der Benannte nebst seiner Gattin und seinen Erben, seinen Söhnen und Töchtern, sowie deren Nachkommen alljährlich am Tage St. Michaeli eine halbe Mark prager Groschen ewigen Zinses⁴⁾ zu zahlen hatte.

Er bestätigt dem ehrbaren Nachwald zu Podolsza diesen seinen Besitz des genannten Vorwerkes als unbestreitbares Eigenthum i. J. 1420 am nächsten Freitage vor dem Palmtage, nennt sich darin einen Herzog in Schlesien, Herrn zu Auschwitz und Strehlen und giebt dazu sein Siegel, als: *sigillum Kazimiri dei gracia ducis tessinensis*⁵⁾.

Aus dem J. 1422 wird eine Schuldverschreibung dieses Herzogs auf die Vogtei in Sajbusch (Żywiec) erwähnt, mittelst welcher der lebenslängliche Genuß gewisser Güter dem Nicolaus Procki zugestanden

¹⁾ Dlugosz (Leipzig 1711) XIII. Bd. pag. 123, welchen Berg Wolek derselbe Bd. I. S. 34 „mons duos torrentes habens sub se et in vertice arcem fortem et munitam“ nennt. Betreffs Gzaniec schreibt Lepkowski a. a. D. S. 104, daß es nach älterer Schreibart Gzanecie hieß.

²⁾ Dlugosz Bd. XII. pag. 698.

³⁾ Nach Ballinski u. Lipinski: „Starożytna Polska“ (Warschau 1844) Tom II. S. 239 i. J. 1430, welche Thatsache jedoch Lepkowski a. a. D. S. 155 unter Berufung auf diese Verbriefung durch Herzog Johann von Auschwitz und Zator (seinen Enkel) feria 2 ante festum S. Andreae Aprili an. 1496 auf das Jahr 1420 verlegt. Mir gelang es nicht eine Abschrift dieser Urkunde, die im Original im Stadtarchive zu Wadowice erliegt, zu erhalten.

⁴⁾ Notizenblatt u. s. w. (Brünn 1872) S. 19 von mir nach Lepkowski a. a. D. S. 82, und von dem Letzteren nach dem deutschen Original in den Händen des ehemaligen oswięcimer Grundherrn Russocki in polnischer Uebersetzung gebracht.

⁵⁾ Von mir: „Urkundlicher Beitrag zur Regierungsgeschichte Herzog Kasimirs von Auschwitz.“ Notizenblatt u. s. w. 1872 S. 8 S. 62—64.

wird¹⁾; 1433 verkauft er etliche Güter der Dorothea Zelziechowiz und ihrem Sohne Stanislaus und tritt auch in einem Kaufbriefe über zwei Theile der Vogtei von Zator an Elisabeth Pilczynna auf²⁾).

Wie erweislich ließen sich die meisten Herzoge in Schlessien in jenen Distrikten ihrer Fürstenthümer, wo ihre Anwesenheit selten war, durch Kastellane vertreten, die in der Regel das Gerichtswesen zu überwachen hatten, das bei Mangel urkundlicher Beweise des Gegentheiles zumeist das polnische Recht in Anwendung brachte, denn ausdrückliche Ausnahmen sind nur die Städte Auschwitz (Dświecim)³⁾, Kenty⁴⁾ Zator⁵⁾, und wie im Verlaufe dieses erwähnt Wadowice, wo deutsches Recht maßgebend war.

Die Abwesenheit eines solchen, in früheren Urkunden vorkommenden, Kastellans auf den deutschen Burgen aus Kasimirs von Auschwitz Regierungszeit, läßt gegründet annehmen, daß er häufiger im Lande und zwar zu Dświecim residirte. Wohl beweisen Vermuthungen nichts, doch wenn unsere Annahme richtig, da auch sein Tod im hiesigen Schlosse erfolgte, dann durfte dieses ein gastliches, sowie nicht minder der Würde seines Besitzers entsprechendes Aeußere erhalten haben, worüber indessen verläßlich nichts berichtet wird. Dafür spricht indessen der immerwährende oder zeitweise Aufenthalt einiger Landeswürendenträger des Herzogthumes, wie sie in der Urkunde Kasimirs an Nachwald benannt sind⁶⁾).

Eine der bedeutendsten Stellungen, wenn nicht die wichtigste unter den Landesdignitären, war jene des Hoffschreibers oder Sekretärs des Herzog (des einstigen Notarius), der die Aufgabe hatte, die Rechtsgeschäfte der Herzoge, die Urtheile sowie die Verträge der Partheien in Urkunden abzufassen. In der Regel war diese Stelle in Händen der Geistlichkeit, welche auch durch Bildung und Geschäftskunde gegenüber der auf andere Interessen hingewiesenen Ritterschaft den meisten Beruf hierzu hatte, umsomehr als sie wahrscheinlich mit dieser auch jene

1) und 2) Biermann a. a. D. S. 616. 615.

3) Von mir: „Ueber das der Stadt Auschwitz (Dświecim) verliehene Privilegium des Herzogs Meško von Teschen“ Notizenblatt u. s. w. (1869) S. 8 S. 65—67.

4) Codex dipl. Polon. III. p. 114.

5) Sommersberg und nach ihm Biermann a. a. D. S. 603.

6) Notizenblatt u. s. w. (1872) S. 63.

als Schloßkaplan verbunden haben dürfte, wodurch sich die Geistlichkeit in einer stillen und vorsichtigen Thätigkeit auf einem Gebiete nützlich machte, welche den Staatsgeschäften angehörte.

Kasimir war nach alle dem hier Vorgebrachten nicht nur am Hofe Kaiser Sigmunds gut angeschrieben, er war im Lande selbst nach der Richtung seiner Zeit wahrhaft thätig, er stand mit den andern ober-schlesischen Fürsten in einer achtungswerthen Verbindung und war somit ein nennenswürdiger, vor Allem aber ein deutscher Fürst. Eine grundlose Behauptung¹⁾ ist es demnach, daß er aus Achtung vor Wladislaw Jagillo's Siege über den deutschen Orden in der Schlacht bei Brunwald i. J. 1410 polnische Nationaltracht und Sitte angenommen hätte, da abgesehen davon, daß er erst 1416 Herzog von Auschwitz wurde, dieser Angabe zumeist die deutsche Sprache widerspricht, deren er sich ausnahmslos bei seinen Urkunden²⁾ bediente, sowie sein Verhältniß zu den mitverbündeten schlesischen Fürsten im Streite wider die Hussiten; er kommt im Gegentheile im Bündnisse des Kaisers Sigmund, der schlesischen Fürsten, dann der sechs Lande und Städte mit dem deutschen Orden wider den König von Polen, sowie den Herzog (Alexander) Witold von Lithauen im Anfange des Jahres 1423 als Kasimir von Auschwitz vor³⁾.

Er starb 7. April 1433⁴⁾ und wurde in der Gruft des Dominikaner-Klosters in Oświęcim beigesetzt. Vermählt war er mit Anna, Tochter des Herzogs Johann von Sagan, von der er drei Söhne hinterließ, die nach der Theilung des väterlichen Erbes⁵⁾: Wenzel (auf Zator), Przemyslaw (auf Tost und Żywiec)⁶⁾, Johann (Janusz auf Oświęcim), sich trotzdem sämtlich Herzoge von Oświęcim (Auschwitz) nannten.

1) J. N. Gattowski a. a. D. S. 48.

2) Seine Vorgänger stellten ihre Urkunden in lateinischer, seine Nachfolger in czechischer Sprache aus.

3) *Scriptores rerum Siles.* VI. Bb. S. 33.

4) *Ulugosz* XI. Bb. pag. 644.

5) Biermann a. a. D. S. 617—619.

6) *Codex dipl. Siles.* II. S. 58, wo vom „Zehwischen Weigbtide“ die Rede ist, woraus später der deutsche Name Sajbusch gebildet wurde.

III.

Die Kreuzherren mit dem rothen Stern in Schlesien.

Von Dr. Paul Psotenhauer.

Unter den in Schlesien einst ansässigen Hospitalorden, denen über ein halbes Jahrtausend hindurch, vom Ende des 12. bis zum Beginne unseres Jahrhunderts, die Verwaltung und Obhut der Hospitäler und Ayle für die leidende und hilflose Menschheit anvertraut war, zeichnete sich durch Ansehen, Reichthum und Ausbreitung der sogenannten Kreuzherren mit dem rothen Sterne vor allen übrigen aus.

Die Geschichte dieser, Schlesien und mehreren Nachbarländern ausschließlich eigenthümlichen Corporation, deren Mittelpunkt für unsere Provinz das um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründete und im Jahre 1810 bei der allgemeinen Säkularisierung der geistlichen Stifter gleichfalls aufgehobene Hospital der hl. Elisabeth des Hauses des hl. Mathias zu Breslau bildete, hat zwar wiederholt, in älterer und neuerer Zeit, Bearbeitungen, namentlich durch eine vortreffliche, bahnbrechende Abhandlung Stenzel's ¹⁾, erfahren, doch noch immer vermissen wir eine die ganze Vergangenheit und Wirksamkeit des Ordens umfassende, streng den wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart entsprechende Darstellung und ebenso wenig konnten die seitherigen Feststellungen über die Entstehung und Grundverfassung, sowie über die Ansiedelung in Schlesien desselben, als nach der letzteren Richtung hin ausreichende und befriedigende gelten.

¹⁾ Im Jahresberichte der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur für das Jahr 1838. S. 145 flgd.

Mit eingehenderen Untersuchungen über gerade diese Fragen nun, schon längere Zeit beschäftigt, veröffentlicht Verf. im Nachstehenden die hinsichtlich dieser neugewonnenen und in unserem Vereine vortragssweise bereits im Wesentlichen mitgetheilten Ergebnisse, indem in gedrängter Darstellung zunächst die Vorgeschichte der Kreuzherren mit dem Stern und weiter dann deren Einwanderung, Ausbreitung und ersten Schicksale in Schlesien veranschaulicht werden sollen.

Aber auch an diesem Orte muß im Voraus bekannt werden, daß die Lösung so manches wichtigen Zweifels nicht gelang und daß ein völlig sicherer Nachweis des in fast sagenhaftes Dunkel gehüllten eigentlichen Ursprungs dieser Hospitaliter muthmaßlich niemals erzielt werden dürfte.

Urkundlich erscheinen, soweit sich bisher ermitteln ließ, zum ersten Male durch das besondere äußerliche Abzeichen eines Sterns von anderen Kreuzherren, als der gemeinhin ebenso benannten Mitglieder der geistlichen Ritterorden, der Kreuzherren vom hl. Grabe zu Jerusalem u. A. mehr, sich unterscheidende Ordensbrüder, im Jahre 1235 zu Prag. In diesem Jahre nämlich setzte mittelst eines feierlichen Bestätigungs- und Gnadenbriefes vom 12. Februar König Wenzel I. von Böhmen den Meister und die Brüder vom Orden der Sternträger (*magister et fratres ordinis Stelliferorum*) zu Vorstehern und Verwaltern des von seiner Schwester Agnes an der Prager Moldaubrücke gestifteten Hospitales des hl. Franciscus (*hospitale s. Francisci quod ipsa (soror nostra, domina Agnes) — in pede pontis Pragensis construxit*) ein¹⁾.

Ohne nähere Zeitbestimmung und Verbindung mit dieser Stiftung

¹⁾ Transsumt König Karl's IV. v. 2. Januar 1350, bei Pelzel, R. Karl IV., Urkundenbuch I. p. 141—144. Erben, welcher in den *Regesta Bohemiae* I. p. 408, Nr. 868, die Urkunde, zu Anfang und am Ende etwas verkürzt, mittheilt, bezeichnet dieselbe als ein *diploma suspectae fidei*, doch scheinen weder Inhalt noch Form diesen Verdacht zu rechtfertigen. Tomek, der Verfasser der vortrefflichen Geschichte der Stadt Prag (1. Bd. Prag 1856), Boczek u. A. nehmen an deren Echtheit keinen Anstoß. Nach Boczek, *Codex Moraviae* VII. p. 333 Nr. 461 war dieses erste wichtige Privileg der Prager Kreuzherren bereits 1343 auf Befehl Karl's, damals noch Markgraf von Mähren u. Landeshauptmann von Böhmen in die böhmische Landtafel eingetragen worden. Hierzu vergl. m. Huber, *Regesten Karl's IV.* Nr. 171.

führen die Fortseher der Chronik des Cosmas von Prag die *hospitallarii vel Stellarii ad s. Petrum in vico Theutonicorum* neben anderen unter König Wenzel's I. Regierung (1228—1253) in der böhmischen Hauptstadt angesiedelten religiösen Gesellschaften an¹⁾.

Diese Stellarii aber und die vorerwähnten Stelliferi sind identisch und der scheinbare Widerspruch, in dem als deren Sitz zwei verschiedene Orte bezeichnet werden, findet seine Erklärung auf folgende Weise.

Agnes, die fromme, späterhin unter die Schaar der Heiligen versetzte Königstochter, hatte mit Unterstützung ihres Bruders Wenzel etwa um das Jahr 1233 am Ufer und unfern der Brücke des Moldaunflusses in der heutigen Altstadt-Prag eine Kirche zu Ehren des h. Franciscus erbaut und in deren unmittelbarer Nähe ein Nonnenkloster der strengen Regel der h. Klara, in welches sie selbst als Äbtissin (1234) eintrat, neben demselben aber gleichzeitig ein Franciskaner-Mönchkloster, beide werden vereint gegenwärtig das St. Agneskloster am František genannt — gegründet²⁾. In diesem Doppelloster nun gehörte gleichsam als Pertinenz das dem h. Franciscus geweihte und in der Folge der Sternbrüderschaft überlassene Hospital.

Ist auch die ursprüngliche durch Schenkung und Bestimmung der Stifterin hierzu ausersehene Lage des letzteren ohne Zweifel im Innern der Stadt, an der Moldanbrücke, wie ja König Wenzel's Urkunde vom 12. Februar 1235 ausdrücklich bezeugt³⁾, zu suchen, so wird diese Annahme jedoch nicht nur durch jene Angabe der Fortseher von Cosmas' Chronik, sondern auch durch mehrere Urkunden aus der Zeit von 1233 bis 1253 scheinbar alteriert. Denn in der Deutschen Gasse⁴⁾

1) Perß, Monum. Germ. hist. Script. IX. p. 167. Um einige Jahre zu spät, wie sich alsbald ergeben wird, nämlich in's J. 1238, setzt dieses Ereigniß Palachy, Gesch. v. Böhmen II, 1. S. 147.

2) Nach Tomek l. c. S. 181. Das Nachfolgende weicht im Wesentlichen von Tomek's Ansichten (ibid. u. S. 496—498) ab und resultiert zumeist aus den einschlägigen Urkunden selbst.

3) Hospitale — in pede pontis Pragensis. Eine zweite Urkunde des Königs vom 18. März gleichen Jahres sagt: hospitale — ad pedem pontis Pragae Erben R. B. p. 411 Nr. 871 und eine dritte ebendesselben vom J. 1237 v. L., ibid. p. 429 Nr. 921 endlich: hospitale s. Francisci, quod soror nostra, domina Agnes — Pragae construxit.

4) Die Deutsche Gasse (vicus Teutonicorum) am Porič, jetzt einem Theile der Neustadt Prag, war von ältesten Zeiten her das Quartier der Deutschen, die nach-

vor der eigentlichen Stadt bei St. Peter's Kirche, welche letztere die Königin Constantia, Ottokar's I. Wittwe, nebst anderen vom Deutschen Ritterorden erkauften Güter dem von Agnes, ihrer jüngsten Tochter, gegründeten neuen Franciscus-Hospitale zu Anfang des J. 1233¹⁾ schenkte, lassen die Chronisten die als Stellarii bezeichneten Ordensbrüder wohnen und auch nach dem Wortlaut eines von Papst Gregor IX. an die Stifterin und ihre Schwestern Klarissinnen erlassenen Breve's vom 25. Juli 1235 lag das Hospital außerhalb, bei der Stadt Prag (apud Pragam)²⁾.

Da nun sämtliche hier in Betracht kommenden Urkunden sowohl, als auch die uns überlieferten Lebensbeschreibungen der böhmischen Königstochter³⁾ immer nur von dem einen zu Ehren des hl. Franciscus von Assisi gegründeten Hospitale handeln und berichten, so ergibt sich als die wahrscheinlichste Erklärung für die einander widersprechenden Angaben, daß in Folge der Schenkung Königin Constantia's gleichzeitig ein von den Deutschen Rittern (fratres hospitalis s. Mariae de domo Teutonico) bei St. Peter bereits früherhin unterhaltenes und den Stelliferi mit übergebenes Hospital mit demjenigen an der Moldaubrücke zu einer Stiftung unter gleicher Verwaltung verbunden ward und daß geraume Zeit, etwa zwei Jahrzehnte lang, das erstere, weil hierzu geeigneter, vorzugsweise zur Aufnahme der Kranken, Armen und Fremden diente⁴⁾.

weislich schon unter König Bratislav II. (1061—1092) eine eigene freie Gemeinde gründeten. Damals wurde wahrscheinlich auch die den Kreuzherren nachher überlassene Kirche zu St. Peter von den Deutschen erbaut und das Recht, den Pfarrer zu ernennen, diesen eingeräumt. Tomek S. 75.

1) 1233. Februar 6, Urkunde der Königin Constantia über den Verkauf von Gütern an das Prämonstratenserstift Tpel, namentlich auch wichtig wegen der erstmaligen Erwähnung des Franciscushospitals überhaupt. Bestätigungsurk. König Wenzel's I. vom gleichen Tage. Erben p. 376 sq. Nr. 801 u. 802.

2) Erben p. 416 Nr. 883. Wie kurz vorher erwähnt, S. 54 Note 3., betonen zwei Urkunden des Königs von demselben Jahre ausdrücklich die Lage an der Brücke

3) Vita s. Agnetis de Bohemia virginis ordinis s. Clarae Pragae († 1282) bei Bollandus Acta Sanctorum, 6. Mart. I. p. 509—532. Antverp. 1668.

4) Diese Schlußfolgerung in der Hauptsache findet sich schon bei Ritter G. J. v. Bienenberg, Analecten zur Gesch. des Militärkreuzordens mit dem rothen Sterne. Prag u. Wien 1787. S. 7. Alle sonstigen Erklärungsversuche, selbst die eines Tomek, sind als irthümliche oder ungenügende zu bezeichnen.

Zu Ende des Jahres 1252 oder Anfangs 1253 bezogen dann die Brüder ein neuerbautes und zur Beherbergung der Hospitaliten nunmehr ausschließlich bestimmtes Grundstück am alten Plage an der Brücke ¹⁾, und von da an unausgesetzt, bis auf den heutigen Tag, finden wir die Kreuzherren mit dem rothen Stern mit der Ausübung von Kranken- und Armenpflege daselbst beschäftigt.

Die Brüderschaft, anfänglich unter dem Schutze der Stifterin als Aebtissin des Clarenklosters bei St. Franciscus stehend, wurde, nachdem Papst Gregor IX. ihr durch mehrere Bullen die Regeln des hl. Augustin auferlegt und seinen besonderen Schutz, gegen Entrichtung eines Goldbyzanten alljährlich, zugesagt, und nachdem weiter Agnes feierlich auf alle bisherigen Rechte und auf das Stiftsvermögen Verzicht geleistet hatte ²⁾, erst zu einem recht eigentlich selbständigen und canonisch anerkannten Orden. Seine Hauptbestimmung war und blieb die Pflege der Armen und Kranken, welche im Hause theils beständige, theils, als Fremdlinge, vorübergehende Aufnahme fanden ³⁾. Ursprünglich durch Franziskanermönche, dann aber lediglich durch die geistlichen Mitglieder der in erster Zeit wohl nur aus Laien bestehenden Corporation selbst fanden die Hospitaliten die ihnen benöthigte geistliche Versorgung. Auch der regelmäßigen Visitation durch den Provincial der Minderbrüder und später durch Provincial und Prior der Dominikaner in Polen und Prag wußten sich die Ordensbrüder mit der Zeit zu entziehen und überhaupt alles fremden Einflusses in ihre Angelegenheiten nach und nach ganz zu entledigen.

Auf die großen Güter- und Rechtserwerbungen des St. Franciscushospitals und seiner Pfleger, welche denselben binnen kurzer Frist

1) Hospitale s. Francisci — olim ad s. Petrum nunc autem in civitate Pragensi in latere pontis constructum, Urk. König Wenzels I. v. 6. April 1253 bei Erben p. 609 Nr. 1323. Nach den Fortsetzern des Cosmas war der Grundstein zu diesem neuen Brückenhospitale, welches nach der angrenzenden ihm zugehörigen Kirche, auch zuweilen ad s. Spiritum genannt wird, am 21. Mai (XII. Kal. Jun.) des Vorjahres (1252) gelegt worden. Monum. Germ. hist. Ser. IX. p. 174.

2) Bullen v. 30. u. 31. Aug. 1232, v. 25. Juli 1235, 4. Sept. 1237, sowie dergl. v. 15. u. 17. April 1238 bei Erben pagg. 397, 398, 416, 427, 437 u. 439.

3) Hospitale — ad usus infirmorum, peregrinorum et quorumlibet debiliu ibidem confluentium-constructum, lautet die früheste Angabe des Zweckes. Urk. v. 12. Febr. 1235 Erben p. 408 Nr. 868.

insbesondere durch die außerordentliche Gunst der Přemysliden und von anderen Seiten her zu Theil wurden, ist näher einzugehen hier nicht der Ort¹⁾).

Aber nicht nur finden wir den neuen Orden bald innerhalb Böhmen's und im benachbarten Mähren reich begütert und privilegiert, sondern er äußerte, was von größerer Wichtigkeit, auch durch Errichtung von Filialen in verschiedenen Städten dieser Länder, segensreiche Thätigkeit. Ebenso gelangten einige schon vorhandene Hospitäler und Kirchen, wie zu Mieß, Elbogen und Brüx, durch königliche Verleihung in seine Hände. So kam es denn, daß der Orden der Sternbrüder mit seinem Mittelpunkt, dem Stifte zu St. Franciscus in Prag, bereits um die Mitte des Jahrhunderts zu den angesehensten, reichsten und wohlthätigsten, geistlichen Körperschaften im böhmischen Reiche zählte, wenn es auch andererseits ihm an vielen und mächtigen Feinden und Neidern nicht fehlte.

Bevor nun die Aufmerksamkeit der Ueberführung und Niederlassung der Prager Kreuzherren nach unserem Schlesien und von hier aus nach Polen hinüber zugewendet werden soll, ist es nöthig noch das Wichtigste über die Ordenstracht und die damit zusammenhängenden Benennungen ihrer Träger im Voraus mitzutheilen. Bezeichnet eine der frühesten Urkunden, das mehrerwähnte Privilegium König Wenzel's I. vom 12. Februar 1235, schon die Besitzer und Verwalter der von der heil. Agnes gestifteten Wohlthätigkeitsanstalt als Brüder vom Orden der Sternträger (*fratres ordinis Stelliferorum*) und wird deren Vorstand Meister und einmal sogar Großmeister (*summus magister*) genannt, so haben wir es hier offenbar mit einem bereits früherhin, vor diesem urkundlichen Auftreten, organisierten Orden, dessen äußerliches Abzeichen und Merkmal ein Stern ist, zu thun. Sein Ursprung scheint daher auf eine der vielen während der Kreuzzüge entstandenen geistlichen Korporationen zurückzuführen, und in der That können, wie sich weiter unten zeigen wird, gute Gründe dafür aufgebracht werden, daß diese Sternträger von Haus aus einem geistlichen Ritterorden angehörten und gleich anderen Kreuzrittern einst in Palästina für die heilige Sache

¹⁾ Ausführlich handelt hierüber Tomek S. 498 ff. Erwähnt als interessante Schenkungsobjekte seien der Prager Brückenzoll und Gebühren von den Weinschänken der Hauptstadt und Umgegend. Ibid. S. 500.

wirkten. Nach einer merkwürdigen Fabel, die sich nachweislich vom 17. Jahrhunderte an durch fast alle Ordensgeschichten schleppt und noch bis auf die neueste Zeit unbeanstandete Aufnahme in Geschichtswerken gefunden hat¹⁾, soll der sechseckige rothe Stern als Ordenszeichen, dem Wappenschilde Albrechts von Sternberg, des ersten böhmischen Großmeisters († 1248), um dessen Verdienste und Andenken zu ehren, von den Kreuzherren entnommen worden sein. Eine Wappensage gewöhnlichen Schlages, von denen erfunden, die den Geist jener Zeiten nicht verstanden und von den Stelliferi des J. 1235 noch Nichts wußten! Nach einer Version wären gar in Folge dieser Wappenbild-Entlehnung größere Feindseligkeiten zwischen dem Orden und dem Sternberg'schen Geschlechte entstanden, welche mit Aenderung der heraldischen Figur im Wappen des letzteren geendigt hätten²⁾. In der Zeit von 1235 bis 1252 begegnen uns in den Urkunden der böhmischen Hospitalbrüder des h. Franciscus nur die einfachen Bezeichnungen derselben als *fratres hospitalis* und *rector* wie *magister* für den Meister. Eine jedoch unverbürgte Nachricht, daß dieselben schon im J. 1244 auch ein rothes Kreuz getragen³⁾, ausgenommen, wird bis zum letzteren Jahre (1252) urkundlich eines besonderen Kennzeichens nicht wieder gedacht.

Sicherlich veranlaßten Streitigkeiten, in welchen unsere Brüder vom Franciscushospitale, mit dem Sterne, wegen ihrer immerhin ähnlichen Ordenstracht mit den älteren in Prag und anderwärts ansässigen, der neuen Stiftung von allem Anfang an feindlich und mißgünstig gesinnten Hospitalorden, verwickelt wurden, im J. 1250 den Papst Innocenz IV., auf die Vorstellungen und Bitten der für das Wohl ihrer Schützlinge unaufhörlich besorgten Agnes hin, durch ein Breve vom 10. Oktober, dem Prager Bischof Nicolaus, die Regelung dieser Angelegenheit zu übertragen⁴⁾. In Folge dessen, nach dem allerdings auffälligen langen Verlaufe, von reichlich ein und drei

1) J. Heyne, Gesch. des Bisthums Breslau 1. Bd. 1860 S. 264.

2) Rathsmann: Fragmente aus der Gesch. der Klöster und Stiftungen Schlesiens. Breslau (1811) S. 285.

3) Lomeš S. 497.

4) Erben p. 581. Nr. 1253.

Viertel Jahren, verkündigte denn Bischof Nicolaus während einer hierzu veranstalteten öffentlichen Feierlichkeit in der St. Peterskirche am Porcie in Gegenwart des Abtes von Strahow, der sämtlichen Minderbrüder und vieler anderer geistlichen Personen am 17. Juni des J. 1252 die nunmehr festgesetzten oder richtiger vielmehr neubestätigten Ordenszeichen: Den rothen Stern mit einem rothen Kreuze darüber, auf dem Mantel und der Kopfbedeckung — in mantello et cappa stellam rubeam cum signo crucis rubeae desuper —¹⁾). So war mithin auch äußerlich die Bildung des neuen Ordens abgeschlossen und die für alle Zeiten geltende Tracht und Benennung desselben festgestellt und zum ersten Male begegnet uns dann urkundlich der Kreuzherren Name mit dem (rothen) Stern (fratres cruciferi stellati ordinis b. Augustini) in der Stiftungsurkunde des Elisabethhospitals zu Breslau vom 26. Februar 1253, deren eingehendere Besprechung alsbald erfolgen wird²⁾).

Demselben frommen und mildthätigen Königshause, welchem unser Orden seine Begründung und sein rasches Aufblühen verdankte, angehört nun auch die vorzüglichste Gönnerin und wahrscheinliche Verursacherin der nach Schlesien einwandernden Kreuz- und Sternbrüder, Anna, Tochter König Ottokar's I. und Constantia's, Schwester König Wenzel's I. und der Stifterin Agnes, und seit etwa d. J. 1216 die Gemahlin Herzogs Heinrich II. von Schlesien.

Wie hinlänglich bekannt, hatte dieser Heldenfürst schon, kurz vor seinem Tode in der Mongolenschlacht von 1241, die Absicht, in seiner Hauptstadt ein Hospital für Arme und Sieche zu Ehren der seit wenigen Jahren (1235) heilig gesprochenen und ihm blutsverwandten Elisabeth v. Thüringen zu stiften. Seiner Wittve und seinen Söhnen blieb die Ausführung dieses Planes vorbehalten.

Dem Willen des Verstorbenen gemäß gründeten denn diese auch das Hospital, statteten es reichlich mit Gütern und Einkünften aus

¹⁾ Erben p. 3 601 Nr. 1307. Tomek S. 497.

²⁾ Urkunden des Mathiasstiftes Breslau, Nr. 2 u. 3. im Staatsarchiv. Gedr. Korn, Urkundenb. d. St. Br. S. 13. Die sonstigen regelmäßigen Bezeichnungen lauten: cruciferi, crucigeri cum stella, crucigeri stellati, cr. cum rubea stella; letztere Form erst vom 14. Jahrh. an vorkommend.

und übertrugen den Besitz und die Leitung desselben den aus Böhmen herüber einwandernden, als treffliche Pfleger der Armen und Kranken weit berufenen Brüdern unseres Ordens.

Wenn erst zu Beginn (26. Februar) des J. 1253, mithin zwölf volle Jahre nach Heinrich's II. Tode, die feierlichen Hauptstiftungs-urkunden des Hospitales zu St. Elisabeth in Breslau, das aber nach Ausweis einer Urkunde¹⁾ bereits im J. 1248 bestand und dessen Vorsteher und Meister Bruder Merboto damals war, von den fürstlichen Stiftern, den Herzögen Heinrich (III.) und Wladislaus in Gemeinschaft mit ihrer Mutter Herzogin Anna und ihren Brüdern Boleslaus (II.) und Conrad vollzogen wurden²⁾, so hat, nach Stenzel's überzeugender Ausführung diese Verspätung ihren Grund darin, daß derartigen wichtigen und umfanglichen Stiftungen eine Menge von einzelnen Akten rechtlicher und anderer Natur vorauszugehen pflegten, ehe man dazu gelangte, die Einrichtung des beabsichtigten Unternehmens nach allen Richtungen hin soweit zu vollenden, daß die Ausstellung des Hauptfundationsbriefes vorgenommen werden konnte³⁾.

Doch noch früher zurück als in's angegebene Jahr 1248 läßt sich die Gründung des Breslauer Kreuzherrnstiftes datieren und im Voraus finde die Erklärung Platz, daß nach des Verf. Ueberzeugung dieselbe ganz in die nämliche Zeit mit der Erbauung der Pfarrkirche zu St. Elisabeth gesetzt werden muß; nach den neuesten und allgemein anerkannten Forschungen demnach um das Jahr 1245⁴⁾.

Den Beweis hierfür aber und für die gleich bedeutungsvolle Frage, wann und wie kamen die Ordensbrüder in unser Land, soll uns eine

¹⁾ Originalurkunde v. 1248 Oct. 28, im Staatsarchiv Breslau, Leubus 79; gedr. bei Büsching, Urf. d. Kl. L. S. 176. Sie enthält gleichzeitig die früheste Erwähnung einer Hospitalbesitzung: Bogusske, das heutige Bogschütz bei Breslau.

²⁾ M. f. Seite 59 Note 2; Korn, Bresl. Urkundenb. S. 13. Ueber diese mehrfach gedruckten und vielbehandelten Urf. vgl. m. Grünhagen Regesten Nr. 815 u. 816.

³⁾ Stenzel im angeführten Jahresbericht S. 147. Ganz ähnlich verhielt es sich bei Kl. Trebnitz, das 1203 gegründet und erst 1208 seinen eigentlichen Stiftungsbrief erhielt.

⁴⁾ Nach Grünhagen: Die Anfänge der Pfarrkirchen zu Maria Magdalena u. Elisabeth, Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft f. vaterl. Cultur. Philos.-histor. Abthlg. 1866. S. 35—45.

Urkunde liefern, die, weil ihr Inhalt Satz für Satz die wichtigsten Aufschlüsse für unsere Zwecke darbietet und der die ihr gebührende Würdigung bisher noch nie, selbst von einem Stenzel nicht, widerfahren ist, nachstehend in ihrem ganzen Wortlaute mitgetheilt wird ¹⁾:

Ego frater Henricus magister hospitalis s. Elisabeth in Wra- 1257
tislavia ordinis cruciferorum^{a)} stellatorum hospitalis s. Francisci
in Praga, una cum fratribus meis spontanea voluntate recogno-
scimus, quod de domo hospitalis s. Francisci Pragensis domus
nostra et congregatio fratrum fundata sit et originem acceperit,
nam frater Albertus quondam magister hospitalis sancti Francisci
Pragensis hospitale nostrum s. Elisabeth, in Wratislavia a domina
Anna ducissa Zlesiae ejusque filiis duce Boleslao, Henrico, Con-
rado, Vladislao constructum et dotatum et libere ab iisdem obla-
tum, accedente consensu venerabilis patris domini Thomae Wra-
tislaviensis episcopi recepit nomine suo et fratrum suorum ad sus-
tentationem pauperum et infirmorum decumbentium in eodem
hospitali ibique fratres instituit sub sua obedientia suique ordi-
nis regula et sorores dictis^{b)} infirmis perpetuo servituras, ab illo
quoque tempore usque nunc sine omnium contradictione fratres
atque sorores signum nostrae domus et habitum portantes et ean-
dem regulam observantes et a praefato magistro Alberto ejusque
successoribus regebantur in instituendo et destituendo magistrum
ab eisdem electum canonice confirmando visitando corrigendo
et reformando, ea, quae secundum regulam b. Augustini fuerint
reformando. Ego etiam Henricus nunc magister hospitalis Wra-
tislaviensis a fratre Conrado tunc magistro II.^{c)} et priore hospi-
talis s. Francisci Pragensis in eodem sum canonice institutus
ideoque ad debitum obedientiam atque reverentiam una cum

¹⁾ Nach einer Vidimation vom J. 1706, St. A. Br. Mathiasstift Nr. 1292 und einer zweiten Abschrift aus einem etwa aus gleicher (c. 1706) Zeit stammenden Stiftscopiar, ibid. Hdschrft. D. 53. Fol. 169 squ.; die mit a — d bez. Varianten resp. Ergänzungen finden sich in dem letzteren. Gedruckt ist diese Urkunde, jedoch mangelhaft, bei Gibiger: Series et acta magistrorum Wratislaviensium sacri militaris ordinis crucigerorum cum rubra stella hospitalis s. Mathiae, in Scriptores rer. Siles. II. S. 292 in der großen Note a.

^{a)} crucigerorum. ^{b)} deo et. ^{c)} et conventus.

fratribus meis me confiteor obligatum saepedicto magistro ejusque successoribus hospitalis s. Francisci Pragensis. In cujus rei argumentum praesentem chartam sigillo nostro speciali duximus roborandum. Datum Praegae anno incarnationis dominicae MCC L VII. Idus quinto decima indictione⁴⁾).

Ob wir aber zu einer eingehenderen Besprechung des Inhaltes der soeben wörtlich mitgetheilten Urkunde schreiten, mögen einige nothwendige Bemerkungen über die Datierung und Beschaffenheit derselben noch vorausgehen.

In das Jahr 1257 und nicht, wie die Abschreiber des im Prager Kreuzherren-Archiv befindlichen Originals und mit ihnen auch Fibiger in seiner Stiftsgeschichte von St. Mathias irrig annahmen, sieben Jahre früher, 1250, ist die Abfassung dieses „Reverses“ zu setzen, da die Indictionszahl 15 genau zum ersten Jahre paßt, während sie anderen Falls 8 (anno octavo indictione) lauten müßte. Das Datum läßt sich in Folge einer Lücke an der betreffenden Stelle der Urschrift nicht mehr bestimmen; es fiel als auf einen Idustag folglich auf den Fünf- oder Dreizehnten des im Texte fehlenden Monats¹⁾).

Auch Ritter von Bienenberg, der sich in allen seinen diplomatischen Angaben als zuverlässig erweist und der immer die vollen Daten der von ihm benutzten Archivalien allegiert, hat für die in Rede stehende Urkunde kein Datum, wohl aber das richtige Jahr²⁾).

Gegen die Echtheit dieser selbst ist von gelehrter und kompetenter Seite, unseres Wissens, noch niemals ein Einwand erhoben worden und, merkwürdig genug, die Meistinteressirten, die Kreuzherren mit dem Stern zu Breslau nur allein beliebten einst, als ihnen das alte bisher nie bestrittene Abhängigkeitsverhältniß vom Ordensgeneral und dem Mutterstifte des h. Franciscus in Prag unbequem wurde, die Authenticität, lediglich aus diesem Grunde, doch ohne alle stichhaltige Begründung, anzusechten³⁾).

⁴⁾ Ergänzt nach D. 53. Der Monatsname fehlt in beiden Abschriften.

¹⁾ Grünhagen Regesten Nr. 954. Fibiger a. a. D. beschreibt das Original, wie folgt: Reversales autem illae in archivo s. Francisci in charta pergameneae scriptae et sigillo fratrum Wratislaviensium munitae —.

²⁾ Analekten S. 24. Note 8 u. S. 33.

³⁾ Fibiger a. a. D. Es geschah dies im 17. Jahrhundert, namentlich zur Zeit des Großmeisters und Erzbischofs Ernest Adalb. Graf von Harrach.

Da die in der Urkunde enthaltenen Aussagen mit allen übrigen beglaubigten Ueberlieferungen in vollstem Einklange stehen, müssen auch die geringsten Zweifel an deren Echtheit ausgeschlossen bleiben.

Prüfen wir nunmehr den Inhalt selbst, so erfahren wir also, daß die Bruderschaft vom Orden der Kreuzträger mit dem Sterne in Breslau von dem Hospitale in der böhmischen Hauptstadt herstamme, denn Bruder Albrecht, weiland Großmeister, habe das von Herzogin Anna und ihren Söhnen erbaute und dotierte Hospital der h. Elisabeth mit Zustimmung des Bischofs Thomas recipiert, und Brüder dahin gesandt, welche dort, nach den Regeln des h. Augustin und den Statuten des Ordens, in Gemeinschaft mit den das gleiche Zeichen und Kleid tragenden Schwestern, die Pflege und Unterhaltung der Armen und Kranken übernehmen sollten. Dem Meister in Prag, heißt es weiter, stehe das Ein- und Abseßungsrecht desjenigen zu Breslau, welcher von seinen Brüdern hier gewählt werde, zu, und ebenso die Visitation und die unter Umständen nöthige Reformierung des Tochterstiftes. Schließlich bekennt Meister Heinrich, von dem Großmeister Conrad, dem er und seine Genossen zu Gehorsam verpflichtet seien, die Würde und das Amt als solcher empfangen zu haben.

Waren demnach die Breslauer Kreuzherren unter dem ersten Großmeister, Albrecht von Sternberg, als dessen Nachfolger dann Conrad, ein Schwabe von Geburt, nachweislich schon im Juni 1247 erscheint¹⁾, bereits nach Schlesien eingewandert, so ist die obige Schlußfolgerung, daß die Gründung des Hospitals der hl. Elisabeth und dessen Uebergabe an die Brüder etwa in der Zeit von 1242 bis 1246 und bestimmter noch um 1245, gleichzeitig mit Erbauung der Kirche derselben Heiligen, vor sich ging, gewiß gerechtfertigt.

Wenn Fibiger in der Einleitung seines mehrerwähnten Werkes berichtet, daß die ersten Ordensbrüder bereits im Jahre 1230 in Schlesien eingewandert seien und sich theils zu Breslau, lange vor Erbauung des Elisabethhospitals, theils in der von ihnen erbauten und nach

¹⁾ Erben p. 549 Nr. 1177. Nach Bienenberg, welchem die *Series et acta magistrorum Pragensium* vorgelegen haben, starb Albrecht v. Sternberg, kurz nach seiner Resignation, im J. 1248. *Analekten* S. 24. M. vgl. auch Tomek S. 660.

ihnen benannten Stadt Kreuzburg sich niedergelassen hätten ¹⁾ — eine später in die Mehrzahl der Geschichtsbücher übergegangene Nachricht ²⁾ — so wird doch diese Angabe in keiner Weise urkundlich unterstützt und um so hinfälliger, als sie einem vom Autor benutzten „lügenhaften und mit vielen Irrthümern behafteten“ Verzeichniß der Breslauer Hospitalmeister entnommen ist ³⁾.

Auch Stenzel ließ sich durch Fibiger's Mittheilung und durch eine Urkunde Bischofs Thomas vom Jahre 1251, in welcher von einstigen Besitzungen der deutschen Ritter, die er irrthümlich für Kreuzherren mit dem Sterne hält, im Namslau'schen die Rede ist, zur Annahme einer früheren nicht nachweisbaren Verpflanzung von Prag nach unserer Provinz verleiten ⁴⁾.

Daß Herzogin Anna von Schlessen als die eigentliche Urheberin der Einführung böhmischer Kreuzherren in das schlesische Land zu betrachten sei, dafür leisten uns die Mittheilungen der glaubwürdigen, fast urkundlichen Werth besitzenden Lebensbeschreibung dieser ausgezeichneten Frau sichere Gewähr ⁵⁾.

Wenn wir hier erfahren, daß Anna dem Hospitale des heil. Franciscus zu Prag nicht nur verschiedene kostbare, von ihren eigenen und ihrer Hoffrauen Hände gearbeitete Geschenke ⁶⁾ verehrte, sondern diesem auch alljährlich bis zu ihrem Tode bedeutende Vorräthe von Wachskerzen, Fischen, Kopfbedeckungen (*cera, pisces et filtra*) und allerhand andere Bedürfnisgegenstände zukommen ließ, wenn wir ferner wissen, daß das Verhältniß der beiden durch Frömmigkeit und Werkthätigkeit gleich hervorragenden fürstlichen Schwestern, Anna und Agnes, ein jederzeit inniges war, so wird, auch ohne eine direkte Angabe hierüber, doch die Vermuthung, erstere habe zur Uebnahme des neuen Hospitales

1) M. a. D. S. 291.

2) Zuletzt bei Heyne, Bresl. Bisthums-Gesch. S. 264.

3) *Catalogus antiquus seu ordo magistrorum Wratisl. mendosus et multis erroribus repletus*, im Prooemium zu den *Series et acta*, a. a. D. p. 287.

4) Tschoppe u. Stenzel, Urkundensammlung S. 388 Note 1 u. Jahresbericht v. 1844 S. 101. M. vgl. Grünhagen, Regesten Nr. 759.

5) *Vita Annae ducissae Silesiae* in den *Script. rer. Siles.* 11. S. 127 und besonders S. 129. Hierüber s. m. auch Knoblich, Herzogin Anna v. Schlessen, S. 37.

6) Darunter auch ein „*tapete preciosum*.“ Welchen großen kunstgeschichtlichen Werth würde, wenn es noch vorhanden wäre — dasselbe jetzt haben!

in Breslau die auch von ihr so begünstigten Kreuzherrenbrüder herbeigerufen, beinahe zur Gewißheit. Eine weitere Bestätigung dieser Annahme bietet der Umstand, daß in den ältesten, neuerdings aufgefundenen Statuten welche für die Ordensbrüder in Böhmen wie in Schlesien in den ersten Zeiten gemeinsam galten und deren Abfassung, aus inneren Gründen, in die Zeit von 1253 bis 1282 zu setzen ist, der Herzogin Anna († 1265) als „fundatrix“, allein, vom schlesischen Fürstenhause, ein Anniversarium zugebracht war ¹⁾.

Daß durch die oben mitgetheilte Urkunde deutlich gekennzeichnete Abhängigkeitsverhältniß der Brüder in Schlesien von dem Großmeister und dem Mutterhause zu Prag ward von den Päpsten zwar ausdrücklich durch die Hauptstiftungsurkunde vom Jahre 1253 anerkannt, doch setzten sie berechtigter und kluger Weise fest, daß von dem ihrer neuen Stiftung ausgelegten Vermögen Nichts außerhalb des Landes gehen, sondern lediglich Letzterer zu Gute kommen solle ²⁾.

Ähnlich wie die Zweighospitäler zu Mies und Brüx in Böhmen war auch das zu Breslau dem Mutterhospitale des hl. Franciscus untergeordnet und der Meister dort zum Gehorsam gegen den in Prag verpflichtet. Daher hieß dieser der oberste Meister oder Großmeister des ganzen Ordens (summus magister) ³⁾.

Somit glich der Großmeister der Kreuzherrn mit dem Stern denen der Ritterorden, welche in ihrer Verzweigung in der ganzen Christenheit gleichfalls die Einheit in diesen ihren Häuptern bewahrten. Wie

¹⁾ Statuta antiquissima sive primaeva, quae olim ob origine Prageno totum s. ordinem Crucigerorum cum rubea stella tam domus Pragensis quam Wratislaviensis obligabant, nach einer Abschrift des 17. Jahrh. in den Akten des Mathiasstiftes IV. 1^o im St. A. Br.

²⁾ Statuentes quod de predicti facultatibus hospitalis nichil extra terram Zlesie erogetur, sed omnia deserviant infirmis receptis ibidem et ministris videlicet fratribus cruciferis stellatis et sororibus ordinis b. Augustini —. Daß auch das Franciscushospital in Schlesien zeitweilig begütert war, bezeugt eine Urkunde des Herzogs Boleslaus von Brieg vom 28. Jan. 1320, welche eine Mühle, die „Hempelmühle“ bei Ohlau betrifft. Handschrift D. 59 d. 318 im St. A. Br. Sonst wissen wir über diese Besitzverhältnisse nichts Näheres.

³⁾ Nach Tomek kommt der Titel summus magister am Frühesten in einer Urkunde vom Jahre 1305, in dieser den ganzen Orden umfassenden Bedeutung, vor. Doch schon 1235 wird der Meister v. St. Franciscus einmal so genannt. Vgl. S. 57. Hier aber nur im Gegensatz zu seinen Brüdern in Prag.

bei den Ritterorden hießen auch bei unseren Ordensbrüdern die einzelnen Filialen Commenden und deren Vorgesetzte Comthure (commendatores)¹⁾, auch Prioren oder Pröpste.

In den Häusern zu Prag und Breslau folgte dem Meister der Prior, als nächster Vorgesetzter für die rein geistlichen Angelegenheiten; und an dritter Stelle dann der Schlüsselbewahrer (claviger)²⁾. Höchst bemerkenswerth für die Würde und Stellung des Meisters zu Breslau ist die Bestimmung einer noch unbekannten Urkunde vom 14. October 1343³⁾, kraft welcher diesem für seine Person vier Diener, als zwei Schützen (duo sagittarii), einen Wagentnecht (famulus pro curru) und einen Pagen (juvenis camerarius) in Zukunft zu halten gestattet wird.

Aber auch Schwestern vom Kreuzherrnorden, mit dem gleichen Ordenszeichen und gleicher entsprechender Tracht, gab es zu Prag und Mies⁴⁾, und wie die wichtigen Urkunden von 1253 und 1257 zeigen, auch in Breslau.

An der Spitze der Schwestern, deren fernere Aufnahme in den Orden jedoch durch einen Kapitelsbeschluß von 1292 für immer eingestellt wurde, stand nach Ausweis der ältesten Statuten, eine Meisterin (magistra)⁵⁾.

Ohne allen Zweifel war denselben die Pflege der weiblichen Kranken und Armen anvertraut. Doch noch eine andere gleichverdienstliche Aufgabe fiel ihnen, wenigstens bei St. Elisabeth in Breslau, zu. Wenn nämlich in einer Urkunde des Bischofs Thomas II. vom 29. April 1275⁶⁾ die Thätigkeit des Ordens durch folgende Worte

1) So schon in den ältesten Statuten, dann in den nächstältesten des Ordens vom Jahre 1292 Juni 27 (in einem Transsumt von 1316, Urkunde Mathiasstift Nr. 65 im St. A. Br.). Stenzel bezeichnet diese fälschlich als die frühesten, Jahresbericht 1838 S. 149. Den ersteren thatsächlich noch bedeutend älteren Gesetzen (aus der Zeit von 1253—1282) folgen in den bez. Akten (Mathiasstift VI. 1^c) diejenigen vom Jahre 1292 abschriftlich unter dem Titel: Nova constitutio ordinis. Die Commende Münsterberg in Schlesiens wird zuerst namentlich im Jahre 1300 genannt. Urf. Mathiasstift Nr. 34.

2) Tomek S. 502.

3) Neuere Abschrift (18. Jahrh.) in Acta Mathiasstift I. 4^c.

4) Tomek S. 502.

5) Paragraph 16 derselben handelt: De sororibus et magistra earum.

6) Orig. Mathiasstift Nr. 12 im St. A. Br.

characterisiert wird: opera misericordiae quae largiflue in hospitali domus s. Mathiae orphanis pupillis infirmis incessanter exhibita, so erfahren wir also, daß die Pflege verwaister und kranker Kinder ein besonderes Verdienst desselben in damaliger Zeit war¹⁾. Sicher eine der frühesten Erwähnungen dieser Art für unser Schlesien²⁾.

Der wahrhaft wohlthätige Zweck und die unbestritten bedeutenden Verdienste unseres Kreuzherrnordens in den ersten Zeiten seines Bestehens — späterhin trat ein nicht unmerklicher Rückschritt ein und machte schon gegen Ende des Jahrhunderts (1292) eine durchgreifende Reform nothwendig — hatte, wie im Mutterlande Böhmen, so auch in Schlesien dessen Ausbreitung nach einigen der wichtigsten Städte des Landes, von Breslau aus, zur Folge.

So finden wir schon im Jahre 1260 den Orden im Besitze des Hospitales zum heil. Geiste in Bunzlau³⁾. Im Jahre 1282 erhielt er ferner das zuerst 1276 urkundlich erwähnte Hospital des heil. Peter in Münsterberg⁴⁾, 1283 das vom Voigte Heinrich zu Schweidnitz 1267 gestiftete des heil. Michael⁵⁾ und 1288 endlich das von Herzog Heinrich IV. neuerrichtete des heil. Nicolaus in Liegnitz⁶⁾.

Während die fast in allen schlesischen Städten von nur einiger Bedeutung sonst vorhandenen Hospitäler des außerordentlich verbreiteten

1) Ueber den Zweck des Ordens und über die Art, wie seine Mitglieder ihrer Hauptaufgabe, eben der Armen- und Krankenpflege, nachkamen, ist bereits öfter und ausführlich gehandelt worden, vor Allem von Stenzel im angeführten Jahresbericht (1838) S. 149 flg., und von Henschel: Zur Geschichte der Medicin in Schlesien. 1837 S. 49 flg. Zu vergleichen ist auch Wattenbachs Aufsatz über Spitäler für Aussätige in Schlesien. Zeitschrift Vb. 3. S. 45 flg. Der Kinderpflege wird jedoch in keiner dieser Arbeiten gedacht.

2) Als ältestes Kinderhospital zu Breslau galt unseres Wissens bisher das 1473 zuerst sicher genannte: hospitale pauperum puerorum, zum heil. Grab vor dem St. Nicolaithor. Schmeidler, Gesch. der Elisabethkirche S. 24 Note.

3) Urkunde Herzog Konrads von Schlesien vom 1. Juni 1260, im Copialbuche der Commende Bunzlau (16. Jahrhdt.) im St. A. Br. D. 56. Fol. 3. Grünhagen Regesten Nr. 1052.

4) Orig. Mathiasstift Nr. 19^b. Vgl. Stenzel Gesch. Schlesiens I. S. 179.

5) Orig. Mathiasstift Nr. 20. Schmidt Gesch. von Schweidnitz S. 24.

6) Orig. Mathiasstift Nr. 23^b. Gedruckt von Schirmacher, Urkundenbuch der Stadt Liegnitz S. 11. Vgl. Stenzel, Jahresbericht v. 1838. S. 147 und 155.

Ordens des heil. Geistes mit dem doppelten weißen Kreuze von Montpellier diesem in den meisten Fällen von den betreffenden städtischen Verwaltungen übertragen waren und daher auch immer in nächster Beziehung zur Bürgerschaft standen¹⁾, verdankten die Kreuzherren mit dem Stern die ihrigen ausnahmslos fürstlicher Gunst und Verleihung.

Dem Beispiele ihrer schlesischen Vettern folgend überwiesen zwei polnische Piasten, Herzog Zemomisl von Kujavien und der nachherige König Wladislaus I. Pokietek Letzteren auch die Hospitäler zu Inowrazlaw und zu Brzecz²⁾, und somit erstreckten sich denn die Arme des Ordens selbst bis in das Polenland hinein.

Als Commenden gehörten alle diese Hospitäler zum Mutterstifte der hl. Elisabeth des Hauses des hl. Mathias zu Breslau und unterstanden dem Meister daselbst, der wiederum, wie vorhin berichtet, dem Großmeister zu St. Franciscus in Prag als Oberhaupt des ganzen Ordens unterworfen war³⁾.

Es ist bemerkenswerth, daß mehrere jener Hospitäler, bevor sie in den Besitz unserer Kreuzherren mit dem Stern gelangten, schon längere Zeit hindurch in den Händen anderer Hospitalbrüderschaften gewesen waren, und deutlich zeugt dieser Umstand für die größere und ersprißlichere Wirksamkeit, welche sich die fürstlichen Stifter insbesondere von den Ersteren versprachen.

Damit nun den Ordensbrüdern auch die Mittel zu Erfüllung ihrer Aufgabe, der Pflege und Unterhaltung einer möglichst großen Zahl von Kranken und Armen geboten würden, hatten Herzogin Anna und ihre Söhne das von ihnen gegründete Hospital der hl. Elisabeth zu Breslau mit einem, im Vergleich zu anderen ähnlichen Instituten, sehr beträchtlich zu nennenden Vermögen ausgestattet.

Die Stiftsgüter, welche der Hauptgründungsbrief vom Jahre 1253 und wiederholt das unten eingehender zu besprechende Privilegium

¹⁾ Wattenbach a. a. D. S. 45. Näheres über diese Hospitäler zum heil. Geist f. m. bei Stenzel Gesch. Schlesiens I. S. 175.

²⁾ Orig. vom 29. Februar 1268, Mathiasstift Nr. 9, gedruckt bei Mosbach wiadomości etc. S. 26 fgd. und desgl. von 1294 Febr. 22, Mathiasst. Nr. 25. Mosbach S. 32.

³⁾ Stenzel Jahresbericht v. 1838 S. 147 und Tomek S. 504. Ueber die schlesischen Commenden handelt ausführlicher Heyne a. a. D. S. 509—529.

Herzog's Heinrich IV. von Breslau von 1283¹⁾ specificieren, bestanden einmal in Grundstücken, Einkünften und Rechten in Breslau und seiner nächsten Umgebung selbst, als andererseits in einer größeren Anzahl Orte und Liegenschaften in geringerer oder weiterer Entfernung vom Stiftdorte, innerhalb Schlesiens.

Da mit dem Hospitale, welches auf einer vom herzoglichen Hause zu diesem Behufe überlassenen Kurie am heutigen Ritterplatze errichtet worden war, gleichzeitig die angrenzende Kirche des heil. Mathias und ein gleichnamiges als Wohnhaus für die Ordensbrüder dienendes Gebäude in Verbindung stand, lautete die entsprechende und umfassende Bezeichnung für die Stiftung: Hospital der hl. Elisabeth des Hauses des hl. Mathias. Es währte nicht allzulange, so pflegte man letzteren Namen, des hl. Mathias allein, an Stelle des ursprünglichen und eigentlichen vorzugsweise zu gebrauchen und kurzhin von dem „Mathias-Hospital oder Stifte“ zu reden.

Schon Herzog Heinrich IV. bediente sich in dem erneuerten Bestätigungsbriefe von 1283 einfach des letzteren Ausdruckes²⁾, und etwa vom Beginne des 14. Jahrhunderts an ist dieser Name dann als der im Volksmunde gebräuchliche zu betrachten³⁾.

Die wichtigste und freilich auch wohl meistbestrittene Schenkung, welche die Kreuzherren der Freigebigkeit ihrer Fürsten, innerhalb Breslau's, verdankten, war die der Parochie zu St. Elisabeth, das heißt der Kirche, der ihr zugehörigen Doss und gewisser Zehnten⁴⁾. Bekanntlich scheint jedoch die Inkorporation derselben niemals zur wirklichen Ausführung gelangt zu sein. Wir wissen, daß um dieser Schenkung willen sogar heftige Streitigkeiten, bei denen selbst Akte roher Gewaltthätigkeit nicht fehlten, entbrannten. Leider giebt die einzige hierüber erhaltene Urkunde von 1272 keinen genügenden Aufschluß über die Ursachen und die näheren Umstände dieser Vorkommnisse. Ein beson-

1) Orig. 1283 o. L. im St. A. Br., Mathiasstift Nr. 21. Der wesentliche Inhalt, soweit er die Hospitalbesitzungen betrifft, wird in Tschoppe und Stenzel, Urkundensammlung S. 131, mitgetheilt.

2) Hospitale s. Mathye.

3) So beispielsweise in der ältesten Mühlenordnung der Stadt Breslau v. J. 1314, Korn II. B. S. 87.

4) Grünhagen, Anfänge der Pfarrkirche zu St. Elisabeth a. a. D.

deres Interesse aber gewährt und die Urkunde, mittelst welcher Bischof Thomas II. von Breslau das Interdict über die Elisabethkirche und zugleich über den ganzen Orden verhängt, durch Namhaftmachung einiger Mitglieder desselben. Darunter finden wir als Laienbrüder einen Meister Dietrich den Waffenschmied (*armifex*), einen Schneider (*sartor*) gleiches Namens und Conrad den Kürschner (*pellifex*).

Wenn ferner dem Inhalte der Hauptstiftungsurkunde nach, dem Hospitale zu St. Elisabeth und seinen Inhabern, den Brüdern vom Hause des hl. Mathias, von den fürstlichen Stiftern mehrere nahegelegene Mühlen (die späteren Mathiasmühlen und solche bei der Allerheiligenkirche), ein Hof mit zugehörigen Aekern und Gärten auf dem heutigen Elbing (*Ulbim curia cum agris et ortis*)¹⁾, auch ein Obstbaumgarten (*pomerium*)²⁾ auf der Dominsel hinter der herzoglichen Burg und endlich das Recht der freien Fischerei mit Netz und Hamen (*rete et sagena*) überwiesen und eingeräumt wurden, so ergiebt sich hieraus, daß Herzogin Anna und ihre Söhne in vortrefflicher Weise für den nächstbenöthigten materiellen Unterhalt ihrer Schüpflinge gesorgt hatten.

An diese innerhalb der Stadt und deren Weichbilde belegenen Güter schlossen sich weiter zahlreiche auswärtige Schenkungen an, durch welche, wie Eingang hervorgehoben, der Orden der Kreuzherren thatsächlich zu einem der reichstbegüterten in ganz Schlessen wurde.

Es gereicht ihm zur Ehre, daß er trotz vielfach erlittener Besitzstörungen und wirthschaftlicher Mißgriffe seinerseits, es dennoch verstanden hat, den größten Theil dieser Güter bis zu seiner Auflösung dem Stifte zu erhalten.

Von einigen Ortschaften, deren im Fundationsbriefe nicht näher bezeichnete Lage und gegenwärtige Namen nicht mehr fest zu stellen sind, abgesehen — als Hermannow³⁾, Sulchowiz⁴⁾ und Irse-

¹⁾ Grünhagen, Regesten Nr. 815.

²⁾ Diefenbach, Glossarium latino-germanicum s. v. pomerium. Apfelfgarten, nach Knoblich a. a. O. S. 79, Note 3.

³⁾ Nach Schmeidler, Gesch. d. Elisabethkirche S. 15 fgd., Hermannsdorf bei Breslau.

⁴⁾ Sulchowiz, 1283 in Urk. Mathiasstift Nr. 21, von Schmeidler für Schottwitz b. Bresl., und von Korn, Bresl. Urkundenbuch im Register, für Zaugwitz, Nr. Neumarkt, erklärt.

hotin¹⁾), den Dörfern der Pfarrkirche zu St. Elisabeth, und Ossobozowe²⁾), — lassen sich die ältesten Ausstattungsüter des Hospitales in zwei größere Gruppen theilen.

Einmal nämlich bildeten sie eine Kette von Dorfschaften in vorwiegend südlicher Richtung von Breslau, längs der Oder, links und rechts, und dem Ohleuß, bis gegen die Stadt Ohlau hin und von hier etwa westlich über Bohrau dem unteren Laufe der Lohe zu.

Diese Dörfer, mit ihren alten und heutigen Namen waren:

1) Mocronoz, Ober- und Niederhof³⁾).

2) Bogussize, Bogschütz, (schon 1248 als Stiftsgut erwähnt⁴⁾). Hier schenkten außerdem Bischof und Domkapitel einen Zehnten an das Hospital.

3) Sechenize, Tschchnitz⁵⁾).

4) Sedelizze, Zedlitz; ohne Zweifel das Breslau nahegelegene und nicht, wie seither angenommen wurde, Zedlitz bei Steinau⁶⁾). Bereits im J. 1283 war dieser Ort dem Hospitale entfremdet⁷⁾).

5) Cameniz, Steine. Wie Ossobozowe und Sedelizze besaßen die Kreuzherren mit dem Sterne im J. 1283, als Herzog Heinrich IV. die erste Stiftungsurkunde (von 1253) erneuerte, auch dieses Dorf nicht mehr; es kam erst späterhin im 15. Jahrhundert in ihren Besitz zurück. Cameniz, das auf deutsch wirklich Steine oder Steindorf bedeutet, hieß im 14. Jahrhundert nach den Schrollo's, als Besitzern, lange Zeit Schrollenstein⁸⁾).

1) Psehotin, Urk. Mathiasstift Nr. 3; Rengozin 1283 in Urk. Nr. 21. Schmeibler hält es für das vom Stift später erworbene Gut Strachate.

2) In Urkunde Mathiasst. Nr. 3 ausgelassen. Schwerlich zu ermitteln. Vielleicht Oswitz, das 1257 Ossobosowitz genannt wird? Im J. 1283 war Ossobozowe nicht mehr im Besitze der Kreuzherren, Urk. Mathiasst. Nr. 21.

3) Stenzel, Landbuch Karl's IV. Note 22, 38 und 70. (Jahresbericht der vaterl. Gesellsch. 1842.) Mocronos inferior, Niederhof im Gegensatz zu einfach Mocronos Oberhof ibid.

4) S. 60, Note 1. Landbuch Note 20.

5) Landbuch 21. Weitzen, Urkunden des Dorfes Tschchnitz im Codex dipl. Siles. IV. S. 133—194.

6) Nach Stenzel war einstmal's auch Kleinburg so benannt, Tschoppe und Stenzel Urkundensammlung S. 130. Vgl. Grünhagen a. a. D. Nr. 815, Korn a. a. D. Register.

7) Urkunde Mathiasst. Nr. 21.

8) Urk. Mathiasst. Nr. 21; Stenzel, Landbuch Nr. 97.

6) Berzan, Pirscham. Es wird zwar 1253 befremdlicher Weise nicht mit aufgeführt, hatte aber schon seit der Gründung dem Hospitale angehört. 1283 hieß Berzan auch Schuparsiz und nahm nachweislich erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts seinen alten Namen wieder an. Die dieses Stiftsgut betreffende Stelle in Herzogs Heinrich IV. Confirmation, welche, zur Begründung des Vorstehenden wörtlich mitgetheilt werde, lautet: Quondam etiam villam quam ex foundationis tempore (fratres) possederunt que Berzan antea vocabatur nunc autem dicitur Schuparsiz licet in predicto privilegio (vom J. 1253) minime sit expressa predictis fratribus confirmamus ¹⁾).

Es kann keinem Zweifel unterliegen, vielmehr lassen Nachrichten aus wenig späterer Zeit mit Sicherheit darauf schließen, daß die vorgenannten, sämmtlich unweit der Hauptstadt und dem Hospitale gelegenen Güter schon seit geraumer Zeit, bevor sie an das Stift gelangten, kolonisiert und zu deutschem Rechte ausgesetzt waren.

Von diesen kultivierten und größere Ertragnisse liefernden Besitzungen her, müssen denn die Ordensbrüder ihre Einkünfte vornehmlich bezogen haben, da sie zu Breslau selbst wohl die nöthigsten doch keineswegs zur Erhaltung einer größeren Zahl von Hospitaliten ausreichenden Mittel fanden.

Und um so mehr, als die zweite, jetzt zu behandelnde Gruppe von Besitzungen, welche Herzogin Anna und ihre Söhne den Kreuzherren übergaben, im Wesentlichen erst noch der Ur- und Zinsbarmachung bedurften.

Die Schenkungen nun, um die es hier sich handelt, führen uns in eine fernere, in die Kreuzburger Gegend.

Ueber die Colonisierung jenes Districtes und über die Anlegung der Stadt Kreuzburg speciell sind wir durch Veröffentlichung eingehenderer Untersuchungen, zumal durch Stenzel, schon genügend unterrichtet ²⁾, so daß sich Verfasser auf die Mittheilung des Wichtigsten beschränken zu können glaubt.

¹⁾ Urf. Mathiasst. Nr. 3. 1377 und 1378 wird es Birzano genannt, Urf. Mathiasst. Nr. 269 und 272. 1378 noch einmal Czupirnig alias Birzan. Vgl. auch Landbuch Note 250.

²⁾ Tzschoppe und Stenzel, Urfundensammlung S. 131, 327 u. 388. Vgl. auch Heidenfeld, Gesch. v. Kreuzburg S. 1 fgd. und Borchgrave, colonies belges p. 547. Vgl. auch Grünhagen, Regesten Nr. 815.

Da mit diesen Besitzungen der Ordensbrüder, im Kreuzburg'schen, wie solche der Hauptgründungsbrief von 1253 namhaft macht, schon nach dreißig Jahren, als Herzog Heinrich IV. die urkundliche Erneuerung aller Rechte und Besitzungen des Hospitales vornahm (1283), wesentliche Veränderungen vorgegangen waren, erscheint es am Geeignetesten, bei jedem einzelnen Orte sogleich die wichtigsten Daten in Kürze mit zu verzeichnen.

Die Reihenfolge der Güter dieser zweiten Gruppe in der Stiftungs-urkunde beginnt mit

1) Ulrici villa, Ulrichsdorf. 1283 heißt es, daß die Brüder dieses von allem Anfang an ihnen eigen gewesene Dorf verkauft und dafür in Mocronoz (Oberhof) gewisse Hufen noch zu den übrigen erworben hätten.

Es folgen:

2) Honowo, Chonovo¹⁾ und 1283 Cunowe genannt, das jetzige Ruhнау. In letzterem Jahre war in Folge der Aussetzung zu deutschem Rechte bereits ein zweiter Ort Crascowe, Kraßkau, innerhalb der Dorfsflur gegründet. In Cunowe selbst befand sich ein Hof der Brüder.

3) Chozzenowiz, cum mellificiis (d. s. Zeidler, Bienenzüchter) et omnibus pertinentiis suis²⁾, Kotschanowiz. 1283 hieß es Crucesdorf und in seinem Bezirke war das Dorf Banc, Bankau und ein Allod Nova curia, Neuhof, an dem Wasser Willacowe genannt, entstanden. Dieses Neuhof ist nicht mehr vorhanden und verschieden von dem dicht bei Kreuzburg erst im Jahre 1576 angelegten Orte gleiches Namens³⁾.

4) Coiacowiz, noch jetzt poln. Cobyakowiz und deutsch Ober- und Nieder-Kunzendorf. Während 1253 nur ein Dorf des Namens existierte, war dasselbe 1283 schon getheilt in Concendorf superior und C. inferior, mithin Ober- und Nieder-Kunzendorf.

5) Canowiz, Chonewiz⁴⁾, unbekannt, lag aber nahe bei Kreuzburg. Schon zu Heinrich's IV. Zeiten besaß das Hospital den Ort nicht mehr.

1) Die zweite Form in Urf. Mathiasst. Nr. 3.

2) Der Zusatz: cum mellificiis etc. in Urf. Mathiasst. Nr. 3.

3) Stenzel, in der Urkundensammlung S. 131.

4) Chonewiz in Urf. Mathiasst. Nr. 3.

Die 154 Hufen, welche der erste Meister Merboto einst daselbst gekauft hatte, waren, weil sie an die Stadt Kreuzburg angrenzten, nach den Worten des Fürsten, mit dieser vereinigt worden ¹⁾.

6) Ulofcha (1253), Leucomiz (1283), jetzt Löffkowitz. 1283 war der alte Name in das deutsche Ditmarsdorf umgewandelt.

Alle sechs Ortschaften bilden einen Kranz um Kreuzburg als Mittelpunkt, in der Entfernung von einer viertel bis zu einer vollen Meile ²⁾.

Waren nun die mannigfachen Veränderungen, als die Neuanlegung von Ortschaften, die Verwandlung von polnischen in deutsche Dörfer, und die Urbarmachung großer Waldstrecken binnen einem Menschenalter, worüber Heinrich's IV. Urkunde in ausführlicher Weise berichtet, das Werk unserer Kreuzherren mit dem rothen Sterne, so ist wohl das Lob des Verf. ein begründetes, wenn er diese als treffliche Kolonisten bezeichnet.

Noch sei es gestattet, auf den wichtigen Umstand aufmerksam zu machen, daß ein Verfahren nicht von Dauer gekrönt war: die Germanisierung der Ortsnamen. Wir lasen oben, daß Chozzenowitz, von den Kreuzherren recht bezeichnend in Cruceßdorf umgetauft, als Kotschanowitz den alten Namen zurückgehalten hat; ebenso kehrte das Ulofcha oder Leucomiz von 1253 vom neuen Namen Ditmarsdorf als heutiges Löffkowitz zu dem ursprünglichen zurück.

Die Namen Coyacowitz und Kunzendorf aber haben jeder sein Recht in der deutschen Sprache hier, und in der polnischen dort, bewahrt.

Die Stadt Kreuzburg verdankt nach Ausweis derselben urkundlichen Nachrichten, denen wir bisher gefolgt sind, seinen Ursprung und seinen Namen den Kreuzherren mit dem Stern von Breslau. Dessen Besitz aber und die 1253 zugestandenen Rechte, auf die Gerichtsbarkeit (mit Ausnahme der über Hals und Hand, die den Fürsten jederzeit vorbehalten blieb) und auf den dritten Pfennig vom Gericht, gingen den Kolonisten in nicht zu langer Zeit, sicher vor dem Jahre 1274 schon, wieder verloren ³⁾.

¹⁾ Urk. von 1283, Mathiasst. Nr. 21.

²⁾ Tzschoppe und Stenzel, Urkundenammlung S. 131.

³⁾ Urk. 1274 März 3, durch welche Herzog Heinrich IV. der Stadt Kreuzburg flämisches Recht ertheilt und die Rechte des Voigtes daselbst bestimmt, bei Tzschoppe und Stenzel, Urkundenammlung S. 388.

Erhalten blieben bis zum Jahre 1810, dem Jahr seiner Auflösung, dem Orden von den vorstehend mitgetheilten Stiftungsgütern folgende:

- 1) Elbing, Odervorstadt,
- 3) Mathiasmühle,
- 4) Tschedniz,
- 8) Steine,
- 11) Pirscham,
- 12) Oberhof,
- 13) Niederhof,
- 15) Ober- und Nieder-Kunzendorf,
- 16) Poffkowitz,
- 17) Ruhnau und
- 20) Kotschanowiz¹⁾.

Wie nun die Ordensbrüder bei Anlegung und Aussetzung ihrer Dörfer nach Deutschem Rechte verfahren, darüber giebt uns eine einzige aus dem 13. Jahrhundert erhaltene Aussetzungs-Urkunde Aufschluß.

Mittelsst einer solchen übergab am 2. November 1252 Heinrich, der bereits genannte Meister des Hospitals der hl. Elisabeth, mit Zustimmung seiner Brüder das Stiftsgut Coyacowiz (Kunzendorf bei Kreuzburg) einem Hermann zur Aussetzung nach Fränkischem Rechte²⁾ unter den nämlichen Bedingungen, wie dieß von einer Reihe von Dörfern, besonders der Stifter Ramenz und Rauden, aus gleicher Zeit nachgewiesen ist³⁾. Die Zahl der den Kolonisten zugestandenen Freijahre, sowie der Satz der auf die Zinsbuden gelegten Zinsen und Zehnten ergeben sich, bei Vergleichung der einzelnen bekannten Aussetzungsurkunden untereinander, als die landesüblichen und durchschnittlichen. Wenn die Kreuzherren von den Kolonisten in Coyacowiz eine halbe Mark Zins und sechs Scheffel Dreikorn als Zehnten von jeder Zinsbude nach Fränk-

¹⁾ Nach einer im St.-A. Br. Handschrift D. 49 enthaltenen „Nachweisung derjenigen Güter des Mathias-Hospitals, welche zur Zeit der Säkularisation vorgefunden worden.“ Die ausgelassenen Nummern beziehen sich auf spätere, vom 14. Jahrh. ab erworbene und gleichfalls bis 1810 besessene Güter.

²⁾ Urkunde Mathiasstift Nr. 1, gedruckt bei Tschoppe und Stenzel, Urkundensammlung S. 327.

³⁾ Ibidem S. 159 flgd.

fischem Rechte forderten und wenn hierzu, zu den an die Ersteren zu entrichtenden Abgaben, noch drei Bierdunge als Steuer für den Landesheerrn hinzugerechnet werden, so stimmt die Totalsumme von fünf Bierdungen ($\frac{1}{2}$ Mark = 2 Bierdung + 3 Bierdung) Zins und sechs Scheffeln Zehnten genau mit der folgenden Angabe Herzogs Heinrich IV. in der bekannten Stiftungsurkunde für das Kreuzstift zu Breslau vom Jahre 1288¹⁾: *Solvat autem quilibet praedictorum mansorum qui magnus fuerit* ²⁾, *annis singulis quinque fertones argenti et sex mensuras triplicis annonae — prout consuetudo generalis terrae observat.*

Da aber in der Aussetzungsurkunde Meister Heinrich's von 1252 ausdrücklich gesagt wird, daß der Locator dieselben Rechte und Freiheiten, wie andere Villici, erhalten solle: *eo modo, quo ipsum* (*officium scultetiae etc.*) *dedimus aliis villicis*, so giebt auch diese einzige Urkunde hinreichend Aufschluß über die vorliegende Frage.

Noch bleibt übrig, eine am Anfange dieser Mittheilungen gelegentlich ausgesprochene Vermuthung nunmehr auch zu begründen: die Vermuthung nämlich, daß die Brüder vom Orden der Sternträger von Haus aus, schon bevor sie die Leitung des Franciscushospitals zu Prag übernahmen, einen eigentlichen geistlichen Ritterorden gebildet haben.

Dieser ursprüngliche Charakter äußert sich namentlich durch folgende Momente: die Verfassung des Ordens, welche in ihrer Gliederung und einheitlichen Oberleitung, eine nahe Verwandtschaft mit der des ritterlichen Johanniterordens zeigt; sodann das wichtige sonst nur den übrigen Ritterorden zustehende Privileg, durch welches die Brüder von der Entrichtung eines Zehnten an den Papst, zum Besten des heiligen Landes, für immer befreit waren³⁾, und drittens einige eigenthümliche die Bewaffnung und Tracht der Ordensmitglieder betreffende Bestimmungen des 13. und 14. Jahrhunderts.

¹⁾ Stenzel, Denkschrift der schlesischen Gesellschaft für vaterl. Cultur zur Feier ihres 50 jährigen Bestehens. Breslau 1853, p. 49—82.

²⁾ Große und Fränkische Hufe gleichbedeutend, Tzschoppe und Stenzel, Urkundensammlung S. 173.

³⁾ Ausführlich handelt hiervon Tomek S. 505 flg.

Hierüber noch einiges Nähere. Während die ältesten Statuten, wahrscheinlich bald nach Mitte des 13. Jahrhunderts verfaßt, wohl ausführlichere Vorschriften über die Kleidung und auch die Barttracht ¹⁾ der Kreuzherren enthalten, jedoch mit keinem Worte irgend einer Bewaffnung derselben gedenken, widmen die nächstältesten, im Jahre 1292 bei der Reformierung des Ordens erlassenen Gesetze ²⁾ diesem Punkte besondere Berücksichtigung.

Der Wortlaut des hier in Frage kommenden Passus ist folgender: Statuimus insuper et mandamus, nequis fratrum officialium cultellum ferat sive gladium praeacutum, sed in viam processurus non acumineatis sed absque cultellis ³⁾ latis gladiis accinguntur, eosdem ad cameram magistri quousque iterato exeant reponentes. Solche Bestimmungen über das Tragen von Schwertern und Dolchen konnten aber nur auf die Mitglieder eines ritterlichen und auf sein Waffenrecht stolzen Ordens Bezug haben!

Sehr merkwürdig endlich sind die Vorschriften des Kardinals Pileus in einem Schreiben an den Großmeister Zdenko zu Prag vom 3. Januar 1382 ⁴⁾. In Anbetracht der edlen Herkunft vieler Laienbrüder des Ordens, heißt es hier, solle diesen gestattet sein zu tragen: capuciam cum liri pipiis seu cornetis ⁵⁾ in dictis suis hospitalibus et extra — consimilem tamen coloris cum habitu palliorum, quem habitum cruciferi Jerosolimitani deferre consueverunt et deferunt.

Der letzte Zweifel an dem ritterlichen Ursprunge unseres Kreuzherrenordens muß schwinden, wenn wir erfahren, daß in einer Urkunde

1) Wichtig ist besonders die Schlußbestimmung des: De rasura fratrum bezeichneten Paragraphen: Laici autem fratres — teneant — in hoc consuetudinem fratrum domus Theutonicorum.

2) Seite 66, Note 1.

3) Cultellus ist hier der Dolch, die „Misericordia“ der Ritter. Das Stadtrecht von Brünn v. J. 1243 erklärt: cultellus longus qui dicitur misericors, Stechmesser, cingulo suspensus. Voczek, Cod. Mor. III. p. 12 squ.

4) Diese gleichfalls noch gänzlich unbekannte Urkunde ist in neuerer Abschrift (17. Jahrh.) enthalten im St.-A. Br., Handschr. D. 53 S. 218 squ.

5) M. s. liri pipium und corneta bei Du Gange und liri pipium bei Diesbach, Glossarium. Erstere waren eine Art Zipfel oder Quasten, letztere hörnerartige Verzierungen.

Herzogß Boleslaus III. von Schlessen vom Jahre 1305 ¹⁾ der Meister und die Brüder zu Breslau direct bezeichnet werden als *magister et fratres militiae Stellatorum sancti Mathiae apud Wratizlaviam*.

Es ist mithin, wenn auch nähere urkundliche Nachrichten bisher noch fehlen, sicher anzunehmen, daß die ersten Brüder des Ordens einst wie andere geistliche Ritterorden, die Johanniter, Templer und Deutschen Ritter, in Palästina aufhältlich waren und gleich diesen gegen die Ungläubigen kämpften, und außerdem Kranken- und Armenpflege ausübten. Wie alle Kreuzritter werden auch sie das heilige Zeichen des Kreuzes getragen und als ein besonderes Merkmal noch den Stern, das Wahrzeichen Bethlehems, der Geburtsstadt des Heilands, angenommen haben.

Vielleicht war auch Bethlehem ihr zeitweiliger Aufenthaltsort, vor der Rückkehr nach dem Abendlande, und vielleicht standen die ersten Stelliferi zu Prag noch in Beziehung mit den Bethlehemitischen Brüdern, welche nach Matthäus Parisiensis im Jahre 1257 zu Cambridge auftraten und zur Erinnerung an ihre Heimath Bethlehem einen Stern als Ordenszeichen führten.

Schließlich noch sei erwähnt, daß die Kreuzherren mit dem rothen Stern nach längeren Bemühungen, zu Anfang des 18. Jahrhunderts die förmliche Wiederanerkennung als geistlichen Ritterorden erlangten.

¹⁾ Urkunde Mathiasstift Nr. 40 im St.-A. Br.

IV.

Der Prozeß des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg mit dem Kaiser über die Larnowitzer Bergwerke (1560—70).

Von Archivsekretär Dr. Richard Döbner in Hannover.

Derjenige Fürst des Hauses Hohenzollern, welcher den ersten Versuch machte in Schlessien eine dauernde Herrschaft zu begründen, gehörte einem Zweige des Hauses an, welcher gerade damals das Bild eines unter der Ungunst kleinlicher Verhältnisse völlig zerrütteten Fürstenthums darbot. Nicht die kühne Unternehmungslust und der Drang nach Thaten war es, was den Markgrafen Georg an den Ungarischen Hof, seinen älteren Bruder Albrecht, den nachmaligen Herzog von Preußen, aus dem heimischen Franken hinwegtrieb, das kleine Ländchen vermochte die zahlreichen Söhne des Markgrafen Friedrich des Alten — seine Ehe mit Sophia, Tochter K. Kasimirs von Polen und Schwester K. Wladislaus, war mit 7 Töchtern und 10 Söhnen gesegnet — nicht standesgemäß zu unterhalten. Dazu kam, daß unheilbares Siechthum den Geist des alten Markgrafen umnachtete und die Söhne nöthigte den Vater in enger Haft in der Pfaffenburg zu verwahren. Da einigten sie sich 1515 mit ihren Ständen zu einem Vertrage, welcher zum Zweck der Ersparung eines Hofstaates sämtliche Söhne verpflichtete 3 Jahre außerhalb Landes an fremden Höfen zuzubringen; nach Ablauf dieser Zeit beschloßen die 3 ältesten Brüder die Verlängerung der Verwaltung durch einen ständischen Ausschuß, später wurde dem ältesten, Kasimir, das Regiment zugetheilt. Seine Sorgfalt wie nach seinem Tode die Markgraf Georgs als Vormunds des Markgrafen Albrecht Alcibiades war fast ausschließlich auf die Bewältigung der Schuldenlast gerichtet, unter der die Lande täglich mehr zu leiden hatten. Es giebt ein treffendes Bild von der drückenden Lage, wenn sich Markgraf Georg der Fromme, wie ihn die Zeitgenossen nannten, jener Fürst, der, einer der entschiedensten Verfechter der neuen Lehre,

einst gegenüber den Bemühungen K. Ferdinands den jungen Albrecht in seine Hände zu bringen, erklärte, er werde wie er selbst von dem wahren Worte Gottes nie abtrünnig werden könne, auch seinen jungen Vetter nicht so lieberlich aus seinem Herzen kommen lassen, wenn dieser Fürst sich 1533 entschloß Papst Clemens VII. um eine Unterstützung zur Minderung der Schulden und zur Ausbildung des jungen Markgrafen anzufragen ¹⁾). Bis zu seinem Tode beschäftigten ihn die Regulirung der heimischen Finanzen, zuletzt in unliebsamer Weise Streitigkeiten mit seinem einstigen Mündel ²⁾).

Es ist bekannt, welch' bedeutsame Stellung als erster Rathgeber Markgraf Georg von Brandenburg an der Seite K. Ludwigs von Ungarn einnahm, eine Stellung, welche für die Gestaltung der schlesischen Verhältnisse vermuthlich von den weitgehendsten Consequenzen begleitet gewesen sein würde, wenn nicht der frühe Tod jenes Königs bei Mohacz, die Erhebung der Habsburger auf die Throne von Ungarn und Böhmen, dazu der Gegensatz der religiösen Fragen seiner Wirksamkeit bestimmte Grenzen gezogen hätten. Noch im Besitze der Gunst der Könige Wladislaus und Ludwig war es ihm gelungen durch einen Vertrag mit den Herzögen Johann von Oppeln und Valentin von Ratibor sich die Succession in diesen Fürstenthümern, deren Erledigung bestimmt in Aussicht stand, zu sichern. Noch bei Lebzeiten Herzog Johanns durfte er den Titel Herzog von Ratibor führen und erhielt von diesem Schloß und Stadt Oderberg. Es diente zu einer werthvollen Ergänzung, daß K. Ludwig am 16. Januar 1526 dem Markgrafen die Herrschaft Beuthen, wie sie die Bierotins und Herzog Johann inne gehabt, nach dessen Tod zum Besitze auf 2 Leiber, d. h. durch ihn und seinen nächsten Erben verlieh. Drei Jahre vorher war das Fürstenthum Jägerndorf durch Kauf von Georg von Schellenberg in Georgs Hände gelangt. Von der größten Bedeutung war es doch, daß in den Jahren der Ausbreitung reformatorischer Lehren Ober-

1) Voigt, Markgraf Albrecht Alcibiades S. 33.

2) Die folgende Darstellung beruht ausschließlich auf Urkunden und Aktenstücken des Staatsarchivs zu Breslau, theils Originalkorrespondenzen und Copien, theils Conzepte der Berichte der schlesischen Kammer: Archivalien, welche Stenzel für seine Geschichte der Standesherrschaft Beuthen (Mskr. des St.-A. zu Breslau) größtentheils noch nicht verworthen konnte.

schlesien der Leitung eines entschiedenen Anhängers dieser Lehre unterstand, der durch enge Bande der Verwandtschaft mit Herzog Friedrich von Liegnitz und dem neuen Herzog von Preußen verknüpft, zugleich lebhaft Verbindungen mit den protestantischen Häuption unterhielt, dessen Rath in Fragen der Religion von den verschiedensten Seiten in Anspruch genommen wurde.

Aus den engsten Verhältnissen hervorgegangen, mit den Nöthen kleiner fürstlicher Verwaltung frühzeitig vertraut, war Markgraf Georg andererseits der Mann, um die Hülfsmittel, welche ihm die neuen Erwerbungen darboten, umständig zu verwerthen und im eigenen Interesse ihre stetige Steigerung planmäßig zu betreiben. In erster Linie kamen da naturgemäß die Bergwerke in und um Tarnowitz in Betracht.

Während die Anfänge des Bergbaus bei Beuthen sich in sagenhaftes Dunkel verlieren, läßt sich ein lebhafter Betrieb um Tarnowitz erst 1528 urkundlich nachweisen, nachdem dasselbe 1526 durch Herzog Johann von Oppeln mit Stadtrecht und Bergfreiheit ausgestattet worden war. Mit jenem Jahre beginnen die erhaltenen Rechnungen. Noch bei Lebzeiten jenes Piasten sehen wir den Markgrafen die bergmännischen Arbeiten bei Tarnowitz mit dem regsten Eifer verfolgen, wobei sich das Interesse für die rein finanzielle Seite der Sache mit einer Verwerthung der in den fränkischen Stammlanden gemachten Erfahrungen verband. Mit allen Kräften suchte er namentlich den Gefahren zu begegnen, welchen die Werke seitens des Wassers stets ausgesetzt waren.

Darauf kam es nun wesentlich an ob K. Ferdinand geneigt sein würde die Rechte in allem ihrem Umfange anzuerkennen, welche dem protestantischen Fürsten auf eine wichtige Position in Oberschlesien aus der Erbverbrüderung mit den piastischen Herzögen erwachsen. Daß er von Anfang an eine den Bestrebungen Georgs direkt entgegenlaufende Richtung verfolgte, geht am Besten daraus hervor, daß er den schwachen Herzog Johann vermochte ihm im Widerspruch mit den früheren Abmachungen wenige Jahre vor seinem Tode seine sämtlichen Länder zu verschreiben. Die Ansprüche des Markgrafen sollten, wie es in einer Urkunde von 1528 heißt, einer rechtlichen Entscheidung unterworfen

werden¹⁾). Man war entschlossen die Amtleute der beiden Fürstenthümer ihrer bereits bei Lebzeiten K. Ludwigs für den Markgrafen geleisteten Eide zu entbinden. Dem entgegen unterstützte K. Sigismund von Polen in einem energischen Schreiben an den Herzog von Oppeln die Sache des Sohnes seiner Schwester²⁾). Unter Vermittlung seiner Rätthe kam es endlich am 17. Juni 1531 zu dem Vertrag von Prag, welcher die Grundlage für die nachmalige Gestaltung Oberschlesiens bildet und dessen Bestimmungen auch für den späteren Prozeß über die Herrschaft Beuthen von entscheidender Wichtigkeit sind.

Die Herzogthümer Oppeln und Ratibor sollen nach Herzog Johanns Tod K. Ferdinand und seinen Erben ohne Widerspruch seitens des Markgrafen erblich zustehen, dagegen überläßt der König diesem die beiden Herzogthümer bis zur Rückzahlung der Summe von 183,333 Ung. Gulden, welche ihm und seiner Schwester Maria von Markgraf Georg vorgestreckt worden waren; ausgeschlossen bleiben hiervon Schloß und Stadt Oppeln, die Verleihung aller Prälaturen und verwirkten Lehen, Steuern und Bergwerke: in Anbetracht der Verdienste des Markgrafen um die Hebung der Bergwerke wird ihm $\frac{1}{4}$ der Nutzungen derselben bewilligt. Ueber die Bergwerke und die Herrschaft Beuthen heißt es, der Markgraf solle binnen Jahresfrist mit Brief und Siegel die Uebertragung derselben auf ihn und seinen nächsten Erben durch K. Ferdinands Vorgänger beweisen³⁾). — Im Sinne dieser Einigung beeilte sich Georg durch seinen Rath Pancratius Salzmann eine Anzahl beglaubigter Abschriften vorzulegen, die K. Ferdinand gegen Ende des Jahres nach seiner Rückkehr nach Böhmen durch seine Rätthe prüfen lassen will; mittlerweile solle Jenem der Verzug keinen Schaden bringen⁴⁾). Von dem Resultat jener Prüfung verlautet nichts Weiteres, der Markgraf verblieb zunächst ebenso in ruhigem Besitze der Herrschaft Beuthen wie nach dem am 27. März 1532 erfolgten Tode Herzog Johanns der Uebergang der Herzogthümer Oppeln und Ratibor ohne

1) Cod. dipl. Siles. VI. Nr. 521.

2) Fuchs, Materialien z. evang. Religionsgesch. des F. Opp. p. 152.

3) Wibimus des Abtes von Lauchheim (in Franken) dd. 1531 Juli 5 im St.-A. zu Breslau.

4) 1531 Dec. 13 Innsbruck, St.-A. Beuth. 2.

Schwierigkeit von Statten ging. Nur der Mangel an Geld bewog K. Ferdinand den Markgrafen bis zu seinem Tode in unge störtem Besiße der Pfandschaft zu lassen; 1537 gelang es Georgs hartnäckigem Widerstand die Ablösung des Pfandschillings durch den Administrator von Passau, mit welchem der König bereits lebhaftes Unterhandlungen führte, zu verhindern. Während ihm gegenüber die Stände der Krone Böhmen die Entfernung des nichtschlesischen Fürsten aus jenen Herrschaften mit rücksichtsloser Entschiedenheit versuchten, wußte Markgraf Georg die brandenburgischen Stammesvettern sowie die Häupter des schmalkaldischen Bundes für seine Sache zu interessiren.

Durch Einführung einer geordneten Verwaltung und Regulirung der Abgaben von dem Berggewinne an die fürstliche Kasse erwuchsen dieser aus der Herrschaft Bentzen nicht unbedeutende regelmäßige Einkünfte, welche Markgraf Georg mit den übrigen Besitzungen bei seinem Tode am 27. Dec. 1543 seinem einzigen unmündigen Sohne Georg Friedrich hinterließ.

Der Inhalt des Testaments des Markgrafen, dessen Eröffnung einen Gegenstand des Reichstags zu Speier im Februar 1544 bildete, verstärkte wesentlich die Entfremdung Albrecht Alcibiades von den Interessen seines Hauses und der protestantischen Sache, insofern er als Bruder des Verstorbenen bestimmt auf die Vormundschaft gerechnet hatte und nun den beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen sowie Landgraf Philipp von Hessen die Leitung der vormundschaftlichen Verwaltung in Franken anvertraut sah. Wie sich in Betreff der schlesischen Besitzungen diese Frage gestaltete, läßt sich nicht deutlich erkennen, nach der gewöhnlichen Angabe habe hier Albrecht Alcibiades wirklich bis 1553 die Vormundschaft geführt, von da ab bis 1556 K. Ferdinand selbst. Indessen zeigt sich von dem Eingreifen des Markgrafen in die Geschäfte keine Spur. Thatsächlich setzte sich gewiß bei der Jugend Georg Friedrichs — er zählte bei dem Tode seines Vaters erst 5 Jahre — den Bestrebungen K. Ferdinands ein kräftiger Widerspruch nicht mehr entgegen.

Die Folge war, daß im Jahre 1551 die brandenburgische Pfandschaft gekündigt wurde, um auf Grund des Friedensvertrages mit Königin Isabella von Ungarn dieser unter anderen Entschädigungen

für ihre Ansprüche auf Ungarn und Siebenbürgen den Besitz der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor einzuräumen. Auch jetzt war Ferdinand nicht im Stande den ganzen Pfandschilling baar zu erlegen, für die Hälfte der Summe wurde dem Markgrafen das Fürstenthum Sagan mit Prieß und Raumburg sowie den 4 Herrschaften Sorau, Triebel, Muskau und Friedland verschrieben, die erst 1558 und zwar auf Betrieb der katholischen Geistlichkeit ausgelöst wurden.

Wir wissen nicht ob es lediglich Momente finanzieller Natur waren, welche den König veranlaßten die Rechtsfrage über die Herrschaft Beuthen nach 24jährigem Stillstand wieder aufzunehmen, soviel jedoch läßt sich erkennen, daß Markgraf Georg Friedrich am Reichstag zu Augsburg die Urkunden, auf welche er seinen Besitz stützte, einer erneuten Prüfung unterziehen lassen mußte, von deren Resultat ein Schreiben Erzherzog Ferdinands an den König, seinen Vater, vom 1. Mai 1555 die erste bestimmte Mittheilung macht. Er ist es, welchem an dem ganzen Prozeß ein thätiger Antheil zukommt, sein Rath in der Angelegenheit scheint für K. Ferdinand wie für seinen Nachfolger Maximilian vielfach maßgebend gewesen zu sein, so gleich beim Beginne der Untersuchung, wenn er jetzt erklärt, er finde nach Prüfung der vorgelegten Dokumente nicht anders, als daß K. Ludwig kein Recht gehabt habe die Herrschaft Beuthen ohne Zustimmung der Stände, zumal an einen ausländischen Fürsten, zu vergeben. Sein und seiner Rätthe Meinung gehe dahin, der König möge, da er jetzt den Markgrafen oder seine Regenten zu Augsburg an der Hand habe, je eher je besser zu dem Handel schreiten und die Herrschaft an sich bringen. Nach Einholung eines Gutachtens seitens Friedrichs von Redern forderte der Kaiser wohl zu Anfang des Jahres 1556 — die hier in Copien vorliegenden Schreiben sind undatirt — den Markgrafen zu unverzüglicher Abtretung der Herrschaft sammt den Bergwerken auf, indem er sich wesentlich auf die Privilegien der böhmischen Stände beruft, welche jede Entfremdung oder Verschreibung von Land ohne ihre Zustimmung ausschließen; zugleich gedenkt er einer Urkunde des Markgrafen Ludwig von Brandenburg von 1354, durch welche er sich und seine Nachfolger gegenüber den Königen von Böhmen verpflichtet habe, in ihren Landen zu ewigen Zeiten keine Feste, Land oder Gut ohne ihren Willen zu

erwerben. Indem er außerdem auf Entschädigung für die Abnutzung der Herrschaft seit 24 Jahren bringt, setzt der Kaiser die Ablösung durch seine Commissare auf Michaelis fest. Ehe es jedoch hierzu kam, fertigte er eine Gesandtschaft an den Markgrafen ab, darunter Christoph von Karlowitz. Ihr Bericht an den Kaiser vom 28. August über die zu Ansbach gepflogenen Verhandlungen beseitigt jeden Zweifel über die dem Verfahren zu Grunde liegenden Motive. Es handelte sich darum im Zusammenhang mit der noch nicht völlig geregelten Ablösung der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor den Markgrafen zu Geldleistungen und überhaupt zu einem engeren Anschluß an den Kaiser zu bewegen. Eindringlich stellten die Gesandten vor, der junge Fürst möge sich an diesen halten, von dem er allerlei Hinderungen zu besorgen hätte, wenn er ihn vor den Kopf stieße. Der Markgraf dagegen wies auf die Bedrängtheit seiner Lage und auf die Schuldenlast hin, die durch das Ausbleiben des Ratiborschen Pfandschillings erhöht sei. „Derweg wir leglich“ heißt es endlich in dem Bericht, „und da wir keine Hoffnung auf fruchtbare Ausrichtung weiter gesehen, E. K. M. Befehl nach zu dem äußersten Weg schritten und J. F. G. den Artikel aus unserer Instruktion die Herrschaft Beuthen sammt dem Bergwerk zu Tarnowitz betreffend vermelden haben müssen.“ Georg Friedrich gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, der Kaiser werde ihn nicht vergewaltigen wollen, er werde den Rath seiner Herren und Freunde einholen.

In einem von der Noth seiner Lage durchdrungenen Schreiben an den Kaiser vom 8. Sept. faßt er die Gründe zusammen, welche er dessen Ansinnen entgegen zu stellen vermeinte. Unter Berufung auf die Verdienste seiner Vorfahren hofft er, der Kaiser werde die Ansprüche an Beuthen und die Bergwerke fallen und ihn als einen jungen und ohnedieß vielfach beschwerten armen Fürsten bei seiner ererbten Herrschaft lassen. Das Privileg K. Wladislaus verbiete nur, daß ein König von Böhmen irgend welches Gut ohne Einwilligung der Stände weggebe, seinem Vater seien jene Besitzungen nur auf 2 Leiber übertragen, überdieß sei jenes Privileg durch die Praxis der letzten Könige und Ferdinands selbst vielfach illusorisch geworden. Mit Fug und Recht erinnert er daran, daß Markgraf Georg nach dem Prager Vertrag den urkundlichen Beweis über seinen Besitz beigebracht habe, vielleicht seien

die hierauf bezüglichen Schriftstücke der böhmischen Kanzlei bei dem Brande des Schlosses zu Prag zu Grunde gegangen. Sollte der Kaiser ungeachtet dieser Gründe von der weiteren Verfolgung der Sache nicht abstehen, so möge man nach alten Verträgen zwischen der Krone Böhmen und dem Hause Brandenburg eine gütliche Beilegung der Zwistigkeit durch ein Schiedsgericht anstreben. — Soviel scheint diese eindringliche Vorstellung doch bewirkt zu haben, daß der Kaiser ein erneutes Gutachten und zwar von der böhmischen Kammer einholte. Daß freilich an dieser Stelle eine dem Markgrafen günstigere Auffassung Geltung haben werde, war kaum zu erwarten, das Recht des Kaisers an die Herrschaft ward lediglich bestätigt. Einer gütlichen Beilegung der Sache durch ein Schiedsgericht sei es vorzuziehen, den Markgrafen, da er zugleich Fürst von Sagan und Jägerndorf und das Streitobjekt in Schlesien gelegen sei, vor das schlesische Fürstenrecht zu laden. Die Kammer stellte einen langwierigen und weitläufigen Prozeß in Aussicht. Unternehmungen umfassenderer Art scheinen die Frage über die Herrschaft Beuthen wieder einige Zeit in den Hintergrund gedrängt zu haben. Daß man jedoch nicht aufhörte sich mit ihr zu beschäftigen, beweist ein vorliegendes Konzept aus dem Jahre 1558, welches allerdings nach einem Vermerk die Kanzlei nicht verließ. Anknüpfend an die Argumente des Markgrafen vom 8. Sept. 1556 erklärt hier der Kaiser, obwohl er befugt sei, die Herrschaft an sich zu reißen, wenn Jener bei seinem Widerstand verharre, doch die Handlung zu rechtlicher Entscheidung kommen lassen zu wollen, indem er ihn oder seine Anwälte zu ihrer Vertheidigung nach Prag citirt.

Erst im folgenden Jahre zeigt sich an entscheidender Stelle der ernste Wille, den Prozeß gegen den Markgrafen zu beginnen und mit allen Mitteln durchzuführen. Die vermittelnde Instanz zwischen dem Kaiser und der schlesischen Kammer sowie dem Bischof von Breslau als Landeshauptmann bildet Erzherzog Ferdinand, welcher als die treibende Persönlichkeit erscheint. Von vornherein war der Weg einer gütlichen Einigung unter Heranziehung der märkischen Stammverwandten, wie sie die Gegenpartei gestützt auf alte Verträge in Anspruch nahm, ausgeschlossen. Die Ausarbeitung der Citation Georg Friedrichs vor das Fürstenrecht, mit welcher man die Doktoren Fabian

Kindler, Andreas Hertwig und Johann Lange, als besonders geschickt zu solchen Geschäften, betraute, erscheint als die erste zahlreiche Correspondenzen erfordernde Maßregel. Gleichzeitig wurde die Kammer zu Breslau beauftragt, sorgfältige Nachrichten über Werth, Einkünfte und Höhe des Pfandschillings der Herrschaft Beuthen einzuziehen, Nachrichten, bei welchen es sich verlohnt etwas zu verweilen. Sie berichtet unter dem 8. Nov. 1559 an den Erzherzog, es sei ihr bis jetzt noch nicht gelungen, durch zuverlässige mit den örtlichen Verhältnissen vertraute Personen die Höhe der Einkünfte zu ermitteln, gleichwohl habe sie in Erfahrung gebracht, daß der Markgraf allein von dem Bergwerke zu Tarnowitz, wenn dasselbe nur einigermaßen im Schwunge stehe, jährlich 10,000 Thaler bezöge. „Derhalben S. M. wohl zu rathen, weil es der Mühe und Kosten wohl werth sei, wiewohl es langsam mit dem Fürstenrecht gehe, je eher desto besser zu verfahren.“ Vergebens bemühte sie sich die markgräflichen Beamten und Unterthanen selbst auszuforschen, „sie wollten,“ heißt es, „zu dergleichen Besprechungen sich nicht schicken.“ Endlich erlangte sie genauere Angaben, die den Eifer der Kammer nicht abzuschwächen vermochten, obwohl jetzt die Rentabilität des Unternehmens in einem wesentlich anderen Lichte erschien. Danach ergaben die Stadt Beuthen, Schloß Neudeck und 9 zugehörige Dörfer einen jährlichen Ueberschuß von 1600 Thlr.; der Reinertrag der Bergwerke in und um Tarnowitz sei in Folge der Wassernöthe in den letzten Jahren von 8—10,000 auf 2,500 bis 3,000 Thlr. herabgesunken. Gewiß wurde die Kammer nicht am wenigsten durch die Unbedeutendheit der Einkünfte, wie sie sich jetzt herausgestellt hatten, beeinflusst, wenn sie selbst in einem Bericht an den Erzherzog vom Februar des folgenden Jahres das Bedenken erhebt, daß das Privileg K. Wladislaus für die Stände eine Verleihung auf Zeit doch nicht anschließen könne; dagegen seien die Bergwerke als Regal in jene Verleihung nicht einbegriffen und insofern zu einem Proceß gegen den Markgrafen aller Grund vorhanden. In diesem Sinne gab jetzt der Kaiser dem Verfahren gegen Georg Friedrich eine völlig andere Richtung. Da die Einkünfte der Herrschaft so gering seien und in Erwägung, daß sie doch nur für Lebzeiten des Markgrafen verschrieben sei, erscheine es bedenklich, „gegen einen so stattlichen Fürsten

um ein so Schlechtes sich in Rechtfertigung einzulassen," zumal die übrigen Markgrafen zum Theil mit stattlichen Diebstügeln versehen seien. Weit entfernt aber ist er, auf die Rückforderung der Bergwerke zu verzichten, deren Nutzungen nicht unbeträchtlich erscheinen, obwohl er bereits im vorigen Jahre durch Verbot der Ausfuhr von Gold und Silber aus Schlesiens nach fremden Landen und durch Erhebung von $\frac{1}{2}$ Thlr. Zoll von jedem Centner Blei die Interessen Oberschlesiens auf's tiefste geschädigt hatte, Interessen, welchen der Markgraf in einem von Ansbach den 10. Febr. 1560 datirten denkwürdigen Schreiben unter eingehender Darlegung der lokalen und technischen Eigenthümlichkeiten jenes Bergbetriebes beredten Ausdruck verlieh.

Mit einer Modifikation, die sich aus einer solchen Veränderung der erhobenen Ansprüche ergab, wurde im December 1560 nach schwierigen Berathungen über die Wahl des Ortes der Uebergabe und die Personen der Ueberbringer, die Citation durch 3 Herren vom Adel und einen Notar in Larnowitz den markgräflichen Beamten übermittelt. Außer der Auslieferung der Bergwerke waren für Abnutzung derselben noch 200,000 Thlr. in Anspruch genommen. Bei den äußeren Formen des Prozeßes legte man die Erfahrungen zu Grunde, welche vor nicht langer Zeit bei Vorladung Herzog Friedrichs von Liegnitz vor das Fürstenrecht wegen der Brandenburgischen Erbeinigung gesammelt wurden. Als Termin des Fürstenrechtes war der Montag nach Jubilate (28. April) 1561 festgesetzt.

Der junge Markgraf seinerseits zögerte nicht den Beistand seiner Stammesvettern anzurufen, indem er das Verfahren des Kaisers als einen Angriff gegen die gemeinsame durch Verträge und Einigungen wohl erworbene fürstliche Stellung des Brandenburgischen Hauses darstellte, die Ladung vor das Fürstenrecht als einen Gerichtszwang, dem er keineswegs geneigt sei sich ohne Widerstand zu unterwerfen. Er zweifle nicht, daß dieses Verfahren gegen die Verträge ohne Vorwissen des Kaisers eingeleitet sei und derselbe werde, durch die Fürsten darauf aufmerksam gemacht, den Prozeß einstellen.

Auf einem Tage zu Raumburg im Februar 1561 vereinigten sich in der That die Kurfürsten August von Sachsen, Joachim von Brandenburg, Markgraf Johann von Brandenburg und Landgraf Philipp

von Hessen, um in einem Schreiben an den Kaiser (Febr. 4) die Einstellung der Klage und das Beschreiten eines gütlichen Weges zu befürworten, obwohl sie überzeugt seien, der Kaiser werde auch so die alten Verträge respektirt haben. Nach Verlauf von Monaten (Aug. 27) erging die kaiserliche Antwort, welche auf jede eingehende Beleuchtung der Sache verzichtete und den Prozeß gegen den Markgrafen ruhig seinen Gang gehen ließ. Es würde zu weit führen die einzelnen Phasen eines mit dem ganzen Apparat mittelalterlicher juristischer Gelehrsamkeit geführten Streites hier genauer zu verfolgen, zumal die voluminösen Schriften beider Parteien vielfach Wiederholungen enthalten und in hunderten von einzelnen Punkten der an sich einfachen Streitfrage neue Seiten abzugewinnen sich vergeblich bemühen. In rascher Folge setzten die markgräflichen Anwälte der kaiserlichen Anklageschrift ihre Exception, der Replik ihre Duplik, endlich Triplik und Quadruplik entgegen. Für den Hauptpunkt seiner Vertheidigung, die Verwerfung des Fürstenrechtes als inkompetent, wußte der Markgraf bereits im Herbst 1561 Gutachten der Juristen-Fakultäten zu Wittenberg, Leipzig, Heidelberg und Frankfurt a. O. beizubringen. Dem wesentlichsten Anspruch der Gegenpartei gegenüber, welcher die Bergwerke als Regal für die Krone reklamirte, bewiesen seine Anwälte aus dem Römischen Rechte, daß unter den Regalien wohl die Gewinnung von Gold und Silber, nicht aber die von Blei inbegriffen sei, um welches Metall es sich hier fast ausschließlich handele. Die weite Entfernung der Kanzleien von Ansbach und Jägerndorf erschwerte den Geschäftsgang der Markgräflichen und nöthigte sie wiederholt um Verlängerung der Fristen einzukommen. Die schlesischen Kammerprokuratoren andererseits riethen dem Kaiser die Aussprüche der Universitäten durch eine ansehnliche Gegenschrift der böhmischen Hofkammer zu bekämpfen. So zog sich der leidige Prozeß durch mehrere Jahre hindurch; endlich zu Michaelis des Jahres 1564 sollte das Endurtheil gesprochen werden. Warum es nicht dazu kam, vermögen wir nicht klar zu erkennen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß das Ableben Kaiser Ferdinands am 25. Juli dieses Jahres eine Verzögerung der Entscheidung veranlaßte, jedenfalls forderte es zu Versuchen einer gütlichen Beilegung des Streites auf. Von dieser Absicht geleitet, rath Herzog Georg von Siegnitz am 8. September dem

Markgrafen, im Hinblick auf den ungewissen Ausgang aller Rechtshändel durch vertraute Personen bei K. Maximilian anzuklopfen, dessen Güte und Gerechtigkeit bei der ganzen deutschen Nation beschrieen werde. Mit dem alten Kaiser seien auch eine Anzahl seiner Rätthe nicht mehr am Leben. Der Markgraf scheint sich dem wohlgemeinten Rath gegenüber ablehnend verhalten zu haben. Vielleicht hoffte er, daß auch ohne sein Zuthun seine Sache durch den Wechsel in der Person des Gegners eine günstige Wendung erhalten werde.

Und in der That war die Anordnung einer erneuten Revision der Prozeßakten die erste Maßregel, welche K. Maximilian zu treffen für gut hielt; seinen Anschauungen entsprach es von Anfang an nicht, daß der Markgraf allein angesehene gelehrte Korporationen auf seiner Seite haben sollte, nachdem jetzt auch Ingolstadt dem Urtheil der früher genannten Fakultäten sich angeschlossen hatte. Nicht ohne die Frage der religiösen Stellung der Fakultäten zu erwägen, wandte man seine Blicke nach Italien, nahm indessen zugleich das von den Neuerungen unberührte Köln in Aussicht. Im Januar 1565 traten Gesandte der beim Oberrecht beteiligten schlesischen Fürsten mit denen des Bischofs zu Breslau zusammen, um über die Versendung der Akten zu berathen, wobei der Geldpunkt eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte. Für Uebersetzung der Akten und ihre Ueberführung nach Italien lag ein auf 400 Thlr. lautendes Angebot vor, nach vorläufigem Anschlag berechnete man die Unkosten für Honorar der Fakultäten und Zehrung der Ueberbringer der Akten auf 2000 Thlr. Am 20. November konnte endlich die Kammer dem Kaiser berichten, man habe die Akten bereits ins Lateinische übersetzen lassen und beschloßen sie den juristischen Fakultäten zu Bologna, Padua und Köln vorzulegen. Gleichzeitig indessen ließ der Kaiser von zweien seiner Rätthe einen unmittelbaren Bericht über die Tarnowitzer Sache sich erstatten, dessen Inhalt eine erneute Verzögerung zur Folge hatte. Das erste Erforderniß war nach deren Ansicht die Einforderung der gesamten Akten um eine genaue Vergleichung mit der Uebersetzung vorzunehmen. „Denn gar ein schlechtes oder liederliches Wort oder Mainung ein große Mutation und Veränderung der ganzen Sach mitbringen oder nachsichziehen mag.“ Nur dem einseitigen und parteiischen Bericht der Markgräflichen sei der

ungünstige Ausfall des Ingolstädter Gutachtens beizumessen. In dieser Richtung sistirte der Kaiser am 16. Januar 1566 die Versendung der Akten und betraute die Kammerprokuratoren mit der Vergleichung der Version, eine Aufgabe, welcher diese mit solcher Gründlichkeit sich unterzogen zu haben scheinen, daß die ganze Sache ins Stocken gerieth. Nach Verlauf von vollen drei Jahren (1569 Jan. 31) forderte der Kaiser, nachdem er lange nichts von dem Stand des Prozesses um die Tarnowitzer Bergwerke vernommen habe, die Breslauer Kammer zu Bericht und Vorschlägen auf, sodaß die erhebliche Lücke in dem vorliegenden Material ihre Erklärung findet.

Die Kammer ihrerseits wandte sich zu ihrer näheren Instruktion an Dr. Hertwig, welchem vor Jahren bei Abfassung der Citation und Klage ein hervorragender Antheil zugekommen war. In seinem Bericht vom 14. März erzählt dieser kurz die Hauptmomente des Prozesses, bereits hätten die Stände ihren Antheil erlegt, um die Akten nach Köln und den beiden italienischen Universitäten zu versenden, da habe der Kaiser befohlen die Sache bis zu seiner Entscheidung einzustellen, „daß also der Handel bis anhero liegen ist blieben.“ Er hält es für rathsam die Akten völlig abschreiben zu lassen und dem Kaiser zu schicken.

Mit dem Bericht der schlesischen Kammer an die böhmische vom 29. Januar 1570, aus welchem nur hervorgeht, daß die Sache noch keinen Schritt vorwärts gekommen, endet das uns vorliegende Material. Der Prozeß, der mit soviel Energie begonnen war, verläuft demnach völlig im Sande. Auch von einem gütlichen Vergleiche, welcher dem Markgrafen den ruhigen Besitz der bestrittenen Bergwerke zugesichert hätte, lassen die Akten eine Spur nicht erkennen. Nur soviel liegt außer allem Zweifel, daß Markgraf Georg Friedrich bis zu seinem Tode unbestritten Herr der Herrschaft Beuthen, Herr auch der angefochtenen Bergwerke geblieben ist. Nicht ohne Glück hatte er sich dem Angriff widersezt, der seine Stellung an dem empfindlichsten Punkte bedrohte, indem der Kaiser die ohnehin bedrängte fürstliche Verwaltung der Früchte jener Bemühungen zu berauben gedachte, welchen sich Markgraf Georg wie sein Sohn in richtiger Erkenntniß vorliegender Bedürfnisse nicht ohne eine gewisse Neigung unterzogen hatten.

Die letzten Lebensjahre des Markgrafen Georg Friedrich waren

erfüllt von vergeblichen Versuchen eine Umwandlung der Pfandschaft in erbliches Eigenthum von dem Kaiser zu erwirken, die es ihm ermöglicht haben würde, mit Jägerndorf auch die Herrschaften Beuthen und Oderberg seinem Vetter Joachim Friedrich, dem ältesten Sohne des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, damaligem Administrator des Erzbisthums Magdeburg, zu hinterlassen. Nach dem Tode des Markgrafen am 26. April 1603 ergriff in der That Kurfürst Joachim Friedrich von Beuthen und Oderberg Besitz, auch er war vergeblich bemüht, eine dauernde Vereinigung mit Jägerndorf zu erzielen, indem namentlich die schlesische Kammer das Eindringen eines nichtschlesischen Fürsten mit allen Kräften zu hintertreiben mußte.

Erst mit der Auktverklärung des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf, jenes Führers der evangelischen Schlesier im Kampfe gegen Ferdinand II. und des entschiedensten Anhängers des Winterkönigs, mit dessen Sturze auch seine Sache verloren war, gelangte der Streit um die beiden Herrschaften zu endgültigem, den Absichten der Hohenzollern allerdings ungünstigem Austrag. Es bedarf keiner Andeutung darüber, welche Entwicklung der von kleinen Anfängen ausgehende, von den Markgrafen Georg dem Frommen und Georg Friedrich von Brandenburg mit Liebe gepflegte und mit Zähigkeit behauptete Betrieb der Bergwerke bei Tarnowitz genommen, von welcher eminenter Bedeutung seitdem jenes engbegrenzte Gebiet für den preussischen Staat geworden ist.

V.

Zur Geschichte von Friedland.

Vom Bibliothekar Kerber in Fürstenstein.

Auf S. 252 des 2. Theiles der schles. Regesten spricht Professor Grünhagen seine Zweifel an der Glaubwürdigkeit der von Naso und Späteren gebrachten Nachricht aus, daß Herzog Bolko I. um 1280 in Friedland bei Waldenburg eine Burg habe erbauen lassen. In Folge meiner gegenwärtigen Beschäftigung mit der ältesten Geschichte dieses Ortes glaube ich mich in der Lage zu befinden, die Unhaltbarkeit jener Nachricht ausführlicher darthun zu können.

Es läßt sich nämlich der Nachweis führen, daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts Friedland überhaupt nicht innerhalb der Grenzen des Fürstenthums Schweidnitz gelegen, vielmehr zu Böhmen gehört hat. Andererseits bietet sich kein geschichtlicher Anhalt dafür, daß dieses Zugehörigkeitsverhältniß zu Bolko's I. Zeiten ein anderes gewesen sei; vielmehr verdient hervorgehoben zu werden, daß die auf die Fürstenthümer Schweidnitz-Fauer Bezug habenden Archivalien aus der Zeit bis 1350 keine Nachrichten über Friedland enthalten. Was nun jenen Nachweis anlangt, so ergibt er sich aus folgender Darstellung.

Südlich von der Kreisstadt Waldenburg erheben sich auf dem sogenannten Rothekeine die Trümmer der ehemaligen Bergfeste Freudenberg. Sie war im 14. Jahrhundert der Stammsitz einer umfangreichen Herrschaft, zu welcher die Stadt Friedland nebst einem in das heutige Königreich Böhmen (Merkelsdorf, Halbstadt, Wernerödorf) sowie in den heutigen Kreis Landeshut (Kindelsdorf) hineinreichenden

Güterkomplexe gehörte¹⁾. In Verbindung mit diesem Zubehör findet Friedland von 1350 ab überhaupt seine erste urkundliche Erwähnung und zwar in dem Gläzer Amtsbuche von 1346 bis 1390. (Auszüge aus demselben in Graf Stillsfried-Rattonitz. Beiträge zur Geschichte des schles. Adels. S. 11. 13. 14.) Hier werden um jene Zeit alle auf das Besitz- und Schuldenwesen der Herrschaft Freudenberg bezügliche Amtshandlungen eingetragen. Schon dieser Umstand deutet darauf hin, daß damals die Herrschaft Freudenberg (und mit ihr Friedland) nicht zum Fürstenthum Schweidnitz-Jauer, sondern zu Böhmen gehörte. Dieses Verhältniß findet jedoch ganz bestimmten Ausdruck in einer Notiz des S. XIII. der Vorrede zu Tzschoppe und Stenzel's Urkundensammlung beschriebenen Schweidnitzer Codex. Dort wird aus dem Jahre 1355 in einer kurzen Schilderung der Bemühungen Bolko's II., die friedensstörenden Burgherren unschädlich zu machen, berichtet: „subdidit (Bolko) sibi omnia castra terrae Suidnicensis sibi resistentia videlicet Cunradiswalde, Swarczenwalde, Cseysikperg item extra terram Vreudenberg.“ (Daß Bolko seinen strafenden Arm über die Grenze seines Gebietes nach einer böhmischen Burg ausstrecken durfte, besremdet wohl nicht, wenn man das intime Verhältniß in Betracht zieht, welches sich seit der bekannten Transaktion mit Karl IV. seit 1353 gebildet hatte.) Da nun nach einer bald anzuführenden Urkunde Friedland auch 1356 noch, sowie später, Zubehör von Freudenberg war, darf jener Ausschluß aus der Grenze der Fürstenthümer auch auf die Stadt Friedland bezogen werden. Die frühere Zugehörigkeit zu Böhmen erhellt endlich auch daraus, daß Kaiser Karl IV. als König von Böhmen 1356 dem Hersko von Rozdialowicz „castrum Freudenberg cum oppido Fridland nec non villis etc.“ für eine gewisse Summe Geldes verkauft. (Balbini miscell. hist. regni Boh. Lit. publ. I. pars I. ep. CXIII. — Pelzel, Kaiser Karl IV. II. 529.) — Erst die Erklärung des Rozdialowicz, daß er, falls die Herrschaft dereinst dem böhmischen Könige wegen dessen Abwesenheit

¹⁾ Die heut auf die Ortschaften Friedland, Alt-Friedland, Göhlenau, Raspenau, Rosenau, Schmidtsdorf und Neudorf reduzirte Herrschaft Freudenberg (jetzt Herrschaft Friedland genannt) ist gegenwärtig ein Bestandtheil der Majorats- und Freien Standesherrschaft Fürstenstein.

oder aus anderen Gründen nicht zurückgegeben werden könne, die Uebergabe an den Herzog Bolko von Schweidnitz und die Erzbischöfe zu Olmütz und Minden geschehen lassen wolle, deutet darauf hin, daß ein Anfall des Freudenberger Herrschaftsgebietes an die Fürstenthümer in Aussicht genommen war. Thatsächlich trat der Anfall später ein; Zeit und nähere Umstände sind jedoch nicht bekannt; vermuthlich erfolgte der Uebergang nach Bolko's Tode behufs Erweiterung des Leihgedinges seiner Wittwe, der Herzogin Agnes, welche 1369 für ihre Lebenszeit das Haus Freudenberg mit allem Zubehör dem Prezlau von Pogrell (späteren Burggrafen auf Freudenberg) ausläßt. (Staatsarch. Bresl. Krstth. Sch. S. III. 15. B. fol. 14^b.)

Will man nun nicht annehmen, daß bereits zu Bolko's I. Zeiten einmal Friedland vorübergehend innerhalb der Grenzen seiner Lande gelegen habe, so ergibt sich von selbst, daß er nicht Erbauer einer dortigen Burg sein kann. Ueberdies mußte dieselbe, was schwer zu glauben ist, um 1350 schon wieder völlig bedeutungslos geworden sein, da niemals von „Burg“ Friedland, sondern stets von „Stadt“ Friedland als einem Zubehör des „Hauses“ Freudenberg die Rede ist.

VI.

Urkundliche Nachrichten zur Geschichte der Stadt Skotschau.

Von Anton Peter in Troppau.

Im östlichen Theile Oesterreichisch-Schlesiens an der nördlichen Abdachung der schlesischen Beskiden liegt am linken Ufer der Weichsel die Stadt Skotschau. Sie gehört zu den ältesten Ortschaften und Stadtgemeinden des Landes. Dafür zeugt ein altes Stadtsiegel von 1267 mit der Umschrift „Sigillum civitatis skocoviensis“ und dem Stadtwappen: In Blau auf grünem Grund ein silberner Thurm, beiderseits ein Männchen, das sich mit einer Hand auf ihn stützt, mit der andern ein kleines Thürmchen auf dem Kopfe hält¹⁾. Aus der älteren Zeit jedoch fließen die urkundlichen Nachrichten über die Stadt spärlich. Bei den wiederholten Bränden, welche den Ort verheerten, mögen manche der älteren Dokumente zu Grunde gegangen sein. Die noch erhaltenen Urkunden sind im Stadtarchive aufbewahrt. Sie betreffen meist Privilegien oder Besitzverleihungen, namentlich Schenkungen von Leichgründen. Diese begannen an beiden Ufern der Weichsel oberhalb Skotschau und wurden durch die Winohrader Anhöhe bei Persitz in zwei Systeme getheilt, wovon sich das eine am Flownicaflusse ausbreitete, das andere auf beiden Ufern der Weichsel bis Schwarzwasser reichte.

1) Widimsky, Städtewappen des österr. Kaiserstaates III. S. 17. — „Oppidum“ wird Skotschau urkundlich erst 1327 genannt. So in dem Lehenbrieft des Kasimirs III., Herzogs von Teschen, vom 24. Februar 1327 und in der Urkunde gleichen Inhalts des böhmischen Königs Johann vom 27. Februar desselben Jahres. Vgl. Sommersberg, siles. rer. script. I. 804; Schickfuß, schles. Chronik III. 511.

Die meisten Urkunden tragen die Siegel der Herzoge Přemko, Kasimir, Wenzel, Friedrich Kasimir, Adam Wenzel und der Herzogin Elisabeth Lucretia. Besondere Verdienste um die Erhaltung dieser Urkunden erwarb sich der Skotschauer Johann Gargosch, der im Jahre 1810 dieselben ordnete und dem Verderben entzog.

Auch chrouikenartig angelegte Aufzeichnungen aus älterer Zeit über die Stadt sind erhalten. Die eine stammt von dem Skotschauer Burggrafen Johann von Tilgner. Dieser wurde am 9. Januar 1574 zu Breslau geboren, wo sein Vater in der Albrechtgasse ein Haus besaß. Sein Geschlecht war um der treuen Dienste Lorenz Tilgner's willen von Maximilian I. am 10. Februar 1501 in den Adelsstand erhoben worden¹⁾. Daß Johann Tilgner bei so bewandten Umständen eine sorgsame Erziehung genoß, kann vorausgesetzt werden. Als derselbe 11 Jahre alt geworden, brach in Breslau eine Krankheit aus, die viele Opfer forderte. Seine bekümmerten Eltern gaben ihn deshalb nach Boskowitz in Mähren zu einem gewissen Johann Waczlaw in Kost und Quartier. Erst als die Krankheit ausgebrochen, kehrte er nach Breslau zurück, wo er von nun an ununterbrochen lebte, bis ihn Herzog Adam Wenzel von Teschen am 10. Juni 1597 zum Burggrafen der Herrschaften Skotschau und Schwarzwasser ernannte. Seine jährliche Besoldung betrug 50 schlesische Thaler Kostgeld und 2 Malter Hafer Schwarzwasser Maaß. Anfangs drückte ihn Geldmangel, wie er uns in seinen Aufzeichnungen selber gesteht. So mußte er z. B. einen großen goldenen Ring mit einem schönen Rubin bei dem Krakauer Kaufmann Glorika gegen vorgeschossene 10 polnische Gulden verpfänden. Doch bald ging es ihm besser. Er verehelichte sich den 28. October 1598 mit Marianna Keltzsch von Rimberg. Tilgner's Charakter war von Gottesfurcht und Rechtschaffenheit durchdrungen, durch die er sich bei Jedermann Achtung und Liebe erwarb. Und so kam es auch, daß er bald der Vertraute seines Herrn wurde, der ihn zu manch wichtigen Dienstleistungen heranzog. Oft sehen wir den Teschner Herzog im Skotschauer Schlosse im freundschaftlichen Verkehre mit Tilgner.

¹⁾ Das Adelsdiplom befindet sich abschriftlich in der Scherschmidt'schen Bibliothek in Teschen.

Für sich und seine Familie schrieb der Skotschauer Burggraf alle Ereignisse auf, die ihm von Bedeutung schienen. Er folgte dabei dem Beispiele seines Vaters und setzte die von diesem begonnenen chronikalischen Aufzeichnungen, die bis in das Jahr 1175 zurückreichen und mit dem Jahre 1593 schließen, bis zu seinem Tode fort. Die Niederschrift seines Vaters, die meistens Breslau betrifft, ist von weniger Belang. Die Nachrichten seit 1593 bis 1630, die von unserem Johann Tilgner herrühren, sind weit ausführlicher und interessanter. Sie betreffen zumeist Ereignisse, die sich in seiner Familie zutrugen. Dabei giebt er jedoch genauen Aufschluß über die Städte Skotschau und Schwarzwasser in Bezug auf Elementarereignisse, Krieg, Brand, Pest, Naturerscheinungen u., ferner über den Teschner Hof und seine Herzoge, über den dreißigjährigen Krieg u. Alle Mittheilungen tragen das Gepräge der Wahrheit an sich, verschweigt er doch auch seine eigenen Fehler nicht. Wenn sein Tod erfolgte, wissen wir nicht bestimmt. Er dürfte mit dem Schlußjahre seines Tagebuches, dem Jahre 1630 zusammenfallen. Einem glücklichen Zufalle ist es zu verdanken, daß es der um Teschen so wohl verdienten Probst und Gymnasialpräfekt Leopold Johann Scherschnick von dem Untergange rettete und seiner Bibliothek in Teschen einverleibte. Um den Gebrauch desselben zu erleichtern, fertigte derselbe eine Abschrift in 59 Seiten in Quartformat an, die bis auf den heutigen Tag in der nach ihm benannten Scherschnick'schen Bibliothek aufbewahrt wird.

Aus derselben Zeit rührt eine andere Chronik her, „Skotschauer Denkwürdigkeiten“ überschrieben. Sie beginnt mit 1337 und endigt mit dem Jahre 1666 und bringt uns ebenfalls Notizen zur Geschichte dieser Stadt. Von Werth dürfte dieselbe für eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges im Fürstenthum Teschen sein. Der Probst Scherschnick fand die „Denkwürdigkeiten“ in der Bibliothek des Friedrich von Galisch im böhmischen Originale. Eine Uebersetzung derselben, von ihm angefertigt, befindet sich in der schon erwähnten Scherschnick'schen Bibliothek.

Für Skotschan's Geschichte wichtiger, als der Inhalt des Tilgner'schen Tagebuches und der „Denkwürdigkeiten“ sind die von Gargosch geordneten Urkunden. Wir lassen die Regesten derselben, sowie einiger im hiesigen Erzherzoglich-Albrecht'schen Schloßarchive und in der Registratur der

Stadt Teschen befindlichen folgen. Sie sind, soweit nicht das Gegentheil ausdrücklich bemerkt wird, in böhmischer Sprache geschrieben.

1453, 28. August. — Teschen.

Přemko II. verleiht dem Nikolaus Berka von Wilamowicz eine Leichstätte (Lozisko) zur Anlegung eines Teiches oberhalb der Stadt Skotschau bei dem herzoglichen Teiche „Skoczowský.“

(Teschner Schloßarchiv.)

1470, Freitag vor Maria Lichtmeß (Jan. 26). — Teschen.

Herzog Přemko II. von Teschen und Groß-Glogau bestätigt auf Bitten des Bürgermeisters und Rathes der Stadt Skotschau ihre durch einen Brand vernichteten Privilegien, die mit denen der Stadt Teschen gleichlautend waren, beschenkt sie mit dem Erbfolgerechte bis in's 4. Glied, bestimmt, daß die Schuldner sich vor das Stadtgericht zu stellen haben und daß die Willküren der Zechen der Bestimmung des Rathes bedürfen, ertheilt das Privilegium, daß kein Professionist in der Nähe einer Meile um die Stadt sich niederlassen, noch ein Wirthshaus, eine Brot- oder Fleischbank in diesem Umkreise errichtet werden dürfe, und bestätigt endlich die städtischen Besizungen, wie Hutweiden, Wälder und Gebüsch.

1484, Montag am Tage der Kettenfeier des hl. Petrus (Aug. 1). — Teschen.

Herzog Kasimir II. zu Teschen und Groß-Glogau überläßt dem Skotschauer Armenspital eine Wiese, welche oberhalb der Teiche des Johann Stiwymech von einer Seite an die städtischen Hutweiden, von der anderen an die Teiche des Paul Herbotomský grenzt, zum unentgeltlichen Eigenthum. Auf dieser soll zum Nutzen und Genuß der Armen ein Teich angelegt werden, das übrig bleibende Stück soll als Wiese benützt werden.

1500, Dienstag nach Martini (Nov. 17). — Teschen.

Kasimir, Herzog von Teschen, verkauft dem Skotschauer Armenspital den Fleischhauerzins von vier Goldgulden jährlich um 40 Goldgulden ungarischen Gewichtes und echten Goldes.

1504, 29. Juli. — Teschen.

Herzog Kasimir erklärt, sein Marschall Nikolaus Brodeczky habe von Zablač an bis zu den Borteichen bei Skotschau Teiche angelegt

und überläßt diesem auch den bei der Anlage von Dämmen einbezogenen herzoglichen Grund als Eigenthum mit dem Vorbehalte, bei weiterer Anlegung von Teichen es so einzurichten, daß im Hochwalde, wo Bauholz steht, kein Schaden geschehe. (Teschner Schloßarchiv.)

1504, Samstag nach dem hl. Procop (Juli 13). — Teschen.

Herzog Kasimir bestätigt und erneuert auf Bitten der Gemeinde alle ihre Privilegien und Rechte, die ihr von Herzog Přemko erteilt worden waren.

1505, Dienstag vor dem St. Paulustage (Jan. 21). — Ofen.

Wladislaus, König von Böhmen u., verleiht der Stadt Skotschau auf Bitten Herzog Kasimir's den Mauthzoll bei den Thoren der Stadt, u. z. für einen Fuhrmannswagen sechs Heller, für ein Stück Vieh oder einen Bauernwagen 2 Heller. Außerdem waren betreffs der Ausbesserung von Straßen und Brücken Bestimmungen getroffen.

1507, Samstag nach Martini (Nov. 13). — Teschen.

Herzog Kasimir überläßt der Skotschauer Gemeinde einen sumpfigen Wieselfleck (Luh) unterhalb der Godischauer Grenze zur Anlegung eines Teiches unentgeltlich zu immerwährendem Eigenthume.

(Teschner Schloßarchiv.)

1513, am 2. Sonntage nach Ostern (April 10). — Brenna.

Lorenz Pohorsky von Brenna beurkundet, daß er der Stadt Skotschau 15 Goldgulden, 1 Goldgulden 3 Bierling im Werthe, schulde, und verpflichtet sich, für dieses Geld jährlich am Tage des hl. Martin auf seinem Dorfe Brenna von allen Zahlungen und Abgaben eine Mark in die Hände seiner Gläubiger, des Bürgermeisters und der Räte der Stadt Skotschau zu entrichten, wovon eine halbe Mark dem damaligen und künftigen Pfarrer, die andere halbe Mark der Kirche gehören soll.

1521, Donnerstag vor dem hl. Veit (Juni 13). — Skotschau.

Herzog Kasimir bestätigt das Uebereinkommen der Bürger mit den Brüdern Johann und Stephan von Mierodin, wodurch diese den Bau einer Wehre am rechten Ufer des Weichselflusses mit Bewilligung des Nikolaus Gureky auf Gurecker Grunde gestatten. Das zur Bewässerung der Teiche der Skotschauer Gemeinde nothwendige Wasser sei aus der Weichsel über die Mierodiner Gründe so zu leiten, daß zuerst

die städtischen Teiche, dann auch der Teich des Miška von Harbutowiß daß erforderliche Wasser erhalte. Dagegen werden die Bürger verpflichtet, den jeweiligen Grundherren von Nierodin jährlich 16 Groschen zu bezahlen.

1545, am Tage der hl. Margareth (Juli 13). — Poharž.

Stephan Pohoržky auf Poharž überläßt dem Gregor Doktor käuflich drei Teiche, genannt Sezipkowský, Andregowský und Šoltický. Die jeweiligen Besitzer dieser drei Teiche werden verpflichtet, jährlich an Martini den Besitzern von Poharž 14 Groschen zu zahlen.

1550, Donnerstag nach Weihnachten (1549 Dec. 26).

— Schloß Teschen.

Herzog Wenzel zu Teschen und Groß-Glogau bestätigt der Stadt Skotschau die von Přemko II. und Kasmir II. erhaltenen Rechte und Freiheiten, verleiht ihr das Recht Wein zu schenken, Bier zu brauen, auf den Stadtwällen Bräuhäuser, Fischhälter und andere kleine Häuser zu errichten, und bestimmt, daß die in einem Umkreise von einer Meile liegenden Ortschaften das Bier einzig aus der Stadt Skotschau beziehen, Getreide, Salz und andere Verkaufsgegenstände allein nach Skotschau zu Märkte tragen sollen¹⁾.

1554, am Feste des hl. Veit (Juni 15). — Teschen.

Herzog Wenzel bestätigt die zwischen Stephan Pohoržky von Pohorž und dem Schreiber Wenzel geschehene Verabredung, durch die dem letzteren der Grund, über den das zur Bewässerung seiner Teiche, welche sich neben den Mikulinski'schen Teichen und unterhalb des Sanniklower Teiches befinden, erforderliche Wasser läuft, von ersterem geschenkt wird.

1557, nach dem Sonntage Reminiscere (März 14). — Teschen.

Herzog Wenzel bestätigt das von der Gemeinde Skotschau dem Kanzler des Fürstenthums Teschen, Wenzel Rudžky von Rndž seinen

¹⁾ Unter den Zeugen erscheint der Skotschauer Burggraf Bilský von Biele. Aus den übrigen Schriftstücken war es möglich, noch die Namen der folgenden Burggrafen und Verwalter (Měšťanů) von Skotschau zusammen zu stellen: Lorenz Halinowský von Halinow (1557), Johann Lehe von Lehn (z Lehnů) (1569), Johann Lehe von Berultow (z Berultowů) (1571 u. 1572), Johann von Tilgner (1597—1630) Adam Czerný (1664), Ferdinand Ruseký (1665), Franz Sigmund Ruseký von Cywan (1711).

Erben und Nachkommen ertheilte Recht, auf seinem Grunde und Erbgute Niegerßdorf Bier zu brauen und zum Ausſchenken zu bringen. Doch ſoll damit den Skotschauer Privilegien kein Abbruch geſchehen.

1559, Montag nach dem hl. Veit (Juni 19). — Teſchen.

Herzog Wenzel beſtätigt dem abeiſamen Schmiede Gregor, genannt Doktor, aus Skotschau die Kaufurkunde über die drei Teiche vom Jahre 1545.

1566, Mittwoch nach St. Wenceslai (Oct. 2). — Bielitz.

Herzog Friedrich Kaſimir beſtätigt dem Schreiber des Skotschauer Rentamtes Wenzel den von ihm geſchloſſenen Kaufkontrakt über eine Mahl- und Schleifmühle und bewilligt ihm das nothwendige Waſſer aus der Swudniża herzuſeiten.

1568, Mittwoch vor den Pfingſtfeiertagen (Juni 2).

— Teſchen.

Streit zwiſchen der Stadt Skotschau und dem Johann Skoczowſky von Koſkowiß auf Mezyswiet in Betreff der Ausbesserung der Straßen und Brücken mit Bezug auf das Privilegium vom Jahre 1505. Skoczowſky wird ſchuldig erklärt, auf ſeinem Mezyswetſkiſchem und Wilamowſkiſchem Grunde die Straßen und Brücken auszubessern.

(Teſchner Landesgerichtſprotokoll.)

1569, Dienſtag vor dem Gedächtniſtage Peter und Paul (Juni 28). — Teſchen.

Herzog Wenzel ſchenkt der Stadt Skotschau auf Bitten des Bürgermeiſters und der Räthe eine Brache auf dem Maiſchek zur Anlegung eines Teiches. Die Brache liegt unterhalb des herzoglichen Teiches Mikuljnsky und oberhalb des Grundes des Andreas Grodezyky und erſtreckt ſich biß zu dem Teiche Jakubowſky, den der Skotschauer Rentſchreiber Burian unterhält. Außerdem wird die Erlaubniß gegeben, bei den Teichen Dämme und Wege zu errichten.

1571, Montag vor dem hl. Georg (Apr. 16). — Teſchen.

Herzog Wenzel befreit dem Skotschauer Rentamtſchreiber Burian Verß deſſen in Skotschau liegendes Haus mit den dazu gehörigen Gärten und Grundſtücken von allen Beſteuerungen, Vorſpannsleiſtungen, Frohndienſten und anderen Abgaben. Zugleich ertheilt er ihm die Bewilligung, das erforderliche Bau- und Brennholz aus den herrſchaft-

lichen Skotschauer Wäldern unentgeltlich zu nehmen. Auch hat er sich, wenn ihn jemand einer Sache beschuldigen sollte, vor keinem anderen, als dem Herzog, seinen Erben und Nachfolgern oder dessen Räthen zu verantworten.

1571, Sonntag vor dem hl. Nikolai (Dec. 2).

— Teschen.

Herzog Wenzel bewilligt auf Bitten des Rathes und des Bürgermeisters der Stadt Skotschau, von den über den Maischeker Leichdamm zum Markte nach Skotschau fahrenden Wagen und von dem über denselben getriebenen Viehe Mauthgeld zu nehmen und zur besseren Aufsicht daselbst einen Gärtner ansäßig zu machen und ihm einen Garten zuzumessen. Von einem Wagen mit was immer für einer Ladung ist ein Groschen, von einem zu verkaufenden Pferde ein halber Groschen und von einem großen Hornviehstück zwei weiße Geldstücke (peněz bilych) und von einem kleinen Stücke Vieh ein weißes Geldstück (penezy bilym) einzufordern.

1571, Sonntag vor dem Tage des hl. Nikolaus (Dec. 2).

— Teschen.

Herzog Wenzel schenkt auf Bitten der Räthe und des Bürgermeisters dem Skotschauer Armenspitale einen Leich, mit Namen Szybrnimi, gegen Verzichtleistung auf den Fleischhauergins von fünf Goldgulden.

1572, Montag nach dem weißen Sonntage (März 17).

— Teschen.

Herzog Wenzel schenkt dem Skotschauer Armenspitale einen zweiten Leich, Szawicze genannt, unterhalb des schon früher geschenkten, Szybrnimi genannt.

1591, 24. Mai. — Skotschau. — Deutsch.

Matheß von Fogau und Altendorf auf dem Burg-Lehen zu Tauer, röm. kais. Rath und der Fürstenthümer Schweidnitz und Tauer Hauptmann, und Georg von Fogau und Altendorf zu Kinsberg und Schwidari bestätigen als nächste Vettern und Vormünder, daß von ihrem verstorbenen Bruder Gotthart von Fogau ein in der Vorstadt Skotschau gelegenes Haus sammt Hof dem Wilhelm Wundsch von Předlowitz käuflich überlassen werde.

1600, Donnerstag nach dem 5. Sonntage in der Fasten
(März 23). — Schloß Teschen.

Herzog Adam Wenzel und Herzogin Elisabeth bestätigen der Stadt Skotschau alle Privilegien, Ansbdingenschaften, Schenkungen, städtische Rechte und Verordnungen, rechtliche Gebräuche und Gewohnheiten. Außerdem wird der Stadt das Recht ertheilt, auf der Hutweide des Slaby zum Zwecke einer besseren Dammreparatur einen zweiten Gärtner, bei der Hutweide aber, wo man zum Dorfe Godischau geht, zwei bis drei Gärtner anzufiedeln (osaditi).

1602, Mittwoch am hl. Philippi und Jacobitage (Mai 1).
— Teschen.

Herzog Adam Wenzel bestätigt dem Pruchnauer Müller Paul das Eigenthumsrecht auf die Pasternitscher Mühle und auf den Sczypkowski'schen Teich, bei welchen diese Mühle erbaut ist. Dagegen wird derselbe zur Zahlung von zwei Münzgulden und zur Ausbesserung der Wasserwehre und des Mühlgrabens verhalten.

1603, Dienstag am Tage des hl. Johannes des Täufers
(Juni 24). — Schloß Teschen.

Herzog Adam Wenzel bestätigt dem Wladiga Wilhelm Wundsch von Předlowitz die Kaufsurkunde über einen Hof und ein Haus in Skotschau, in welchem er von allem Frohndienste, Vorspannsleistungen und andern Abgaben befreit ist.

1614, Dienstag am Tage des hl. Johannes des Täufers
(Juni 24). — Schloß Teschen.

Herzog Adam Wenzel schenkt dem Lucas Eizon, Schneider in Skotschau, ein Stück Feld und befreit dieses, sowie sein in der Stadt liegendes Häuschen von allen Abgaben und Frohndiensten.

1615, 15. Juli. — Teschen.

Herzog Adam Wenzel verpachtet den Ueberrest der herzoglichen Güter Skotschau und Schwarzwasser dem Christian Likosky von Waslawitz auf vier Jahre und verlangt, der Stadtrath solle sich für ihn auf Zuhaltung dieses Pachtvertrags verbürgen. (Städtische Registratur in Teschen.)

1626, am Feste der Apostelsendung (Juli 15). — Teschen.

Herzogin Elisabeth Lucretia bestätigt dem Peter Stiper von Skotschau den auf einige Grundstücke und auf den in der Dbervorstadt Skotschau

besindlichen Garten sammt Häuschen ausgestellten Kaufbrief und befreit ihn von allen Verpflichtungen, Abgaben und Soldateneinquartierungen.

1638, Mittwoch nach Christi Geburt. — Schloß Teschen.

Herzogin Elisabeth Lucretia bestätigt der Stadt Skotschau alle Privilegien, Ausgedingschaften, Schenkungen, städtische Gerechtigkeiten, Gebräuche und Institute, welche schon von Alters bei der Stadt Skotschau gewesen. — Einige Artikuln aus den Urkunden Adam Wenzels und Herzog Wenzels sind wörtlich herübergenommen.

1676, 11. October. — Ebersdorf. — Deutsch.

Kaiser Leopold bestätigt der Stadt Skotschau ihre Privilegien und bewilligt derselben eine Mautherhöhung zur Deckung der Unkosten, welche durch die Ueberschwemmungen der Weichsel verursacht werden, u. z. sind von jedem beladenen Wagen 3 Kreuzer, von einem großen Stück Vieh $4\frac{1}{2}$ Heller und von einem kleinen Stück Vieh $1\frac{1}{2}$ Heller einzufordern.

1679, 14. November. — Skotschau.

Ausgleich zwischen der Stadt Skotschau und dem Ritter Adam Marklowßky dem Aelteren von Zebraz auf Hermanitz und Nierodin über eine an dem Weichselströme zu Gunsten der Stadt Skotschau errichtete Wehre und über das über die Nierodiner Gründe zur Bewässerung der Skotschauer Teiche zu leitende Wasser.

1711, 14. August. — Persteg.

Ausgleich zwischen der Gemeinde Skotschau und dem Cameral-dorfe Rowally über eine streitige Hutweide, welche hinter dem Skotschauer Kieferwalde liegt.

1743, 1. Februar. — Troppau. — Deutsch.

Kaiserin Maria Theresia ertheilt durch ihr königliches Amt im Herzogthum Schlesien der Stadt Skotschau ein Privilegium auf drei Viehmärkte.

1760, 27. September. — Schloß Teschen.

Kauf- und Verkaufsbrief des Adam Wrzolik über zwei bei der Stadt Skotschau gelegene herrschaftliche Mahlmühle und eine Walkmühle, ausgefertigt im Schlosse zu Teschen.

1763, 24 April. — Schloß Międzybórz. — Deutsch.

Kauf- und Verkaufskontrakt über einige von Adolf Freiherrn von Bucco an die Stadt Skotschau abgetretene Realitäten.

1792, 17. August. — Teschen. — Deutsch.

Obrigkeittliche Bewilligung, daß die Stadt Skotschau das für ihre Röhrrmeister erforderliche Wasser aus der Quelle des Bergfeldes leiten dürfe.

1798, 26. October. — Teschen. — Deutsch.

Auf Bitten der Gemeinde Skotschau überläßt der Herzog Albert von Sachsen-Teschen derselben ein bei dem Rekrutentransporthause liegendes herrschaftliches Stück Feld gegen den jährlichen Zins- und Steuerbetrag von 30 fl. 35 Kr. im Wege seiner Cameral-Administration.

1798, 20. April. — Wien. — Deutsch.

Kaiser Franz II. ertheilt der Stadt Skotschau ein Privilegium auf vier jährlich abzuhalteude große Wochenmärkte.

1806, 6. März. — Wien. — Deutsch.

Kaiser Franz II. ertheilt der Stadt Skotschau das Privilegium, einen vierten Jahrmarkt und vor Eintritt der Jahr- und Wochenmärkte, und zwar unmittelbar den Tag vorher, Viehmärkte halten zu dürfen.

VII.

Schlesiens Kriegskosten in dem Türkentriege von 1661—1664.

Von Dr. Theodor Schönborn.

Im Jahre 1661 brach ein neuer Kampf zwischen Oesterreich und der Pforte aus, in welchem es sich um das Recht des Kaisers handelte, als König von Ungarn den Fürsten von Siebenbürgen zu ernennen oder wenigstens zu bestätigen. Es war natürlich, daß in diesem Kampfe auch Schlesien, eines der wichtigsten österreichischen Erbländer, in starke Mittheilenschaft gezogen wurde, die man um so schmerzlicher empfinden mußte, als infolge des 30 jährigen Krieges ein großer Theil der Felder noch wüßt und unbebaut lag. Fast noch schwerer drückte Land und Bevölkerung die hohe Schuldenlast. Hieraus erklärt es sich, daß einerseits zum Besten der Landesgläubiger eine gewisse Summe in Pansch und Bogen nach dem engen Fürstentagschlusse vom 24. März 1657 auf die Juden geschlagen ward und diese zu einer monatlichen Steuer von 1000 Fl. briegisch angehalten wurden, wie daß andererseits auf Grund des Beschlusses des Fürstentages vom 11. September des nämlichen Jahres nochmals ein Generalmoratorium nicht nur zu Gunsten der unverbrieften, sondern auch der verbrieften und verglichenen Außensstände auf 2 folgende Jahre ausgedehnt wurde. Ein Kampf zwischen Oesterreich und der Pforte aber mußte von Schlesien damals um so schwerere Opfer verlangen, als Ungarn gegen die deutsche Herrschaft sich hart widerstrebend und mit seinen materiellen Kräften karg zeigte.

Schon im Frühjahr 1661 war von den Fürsten und Ständen Schlesiens eine Kopfsteuer zur Türkenhilfe beschlossen und dem Lande vom Kaiser die Aufgabe gestellt worden, die beständige Verpflegung

der diesem Herzogtum zugetheilten Kriegsvölker inner- und außerhalb des Landes wenigstens auf 1 Jahr zu übernehmen¹⁾. So wurden gegen 100,000 Fl. als Ertrag aus der Kopfsteuer dem Kaiser überlassen. Es wurden die Völker specificirt, für deren Unterhalt Schlesien hier im Lande und in Ungarn Sorge tragen sollte²⁾. Ueber die Modalität der Verpflegung und ihren Kostenaufwand giebt uns ein interessantes Bild ein Aktenstück in dem hiesigen Staatsarchive aus dem Jahre 1661/62. Hiernach war bisher die Verpflegung im Lande wöchentlich vollzogen worden, eine Mundportion zu 40 Kr., mit Serviè 49 Kr. Nunmehr wurde festgesetzt, daß dieselbe, wie in anderen kaiserlichen Erbländern, monatlich auf 30 Tage eingereicht werden sollte, so daß eine Mundportion monatlich zu 30 Tagen ohne Serviè 2 Fl. 51 Kr. 2 $\frac{4}{7}$ Hell., mit Serviè 3 Fl. 30 Kr. betrug. Eine Pferdeportion betrug monatlich zu 30 Tagen 1 Fl. 49 Kr. 3 $\frac{3}{7}$ Hell., für ein Bagagepferd 1 Fl. 49 Kr. 1 $\frac{3}{7}$ Hell.³⁾.

Als die kaiserliche Hauptarmee im September 1661 in Siebenbürgen eindrang und dem Feinde nachfolgte, und Feldzeugmeister Graf de Soucheß ein kleines Corps von Deutschen und Ungarn bei Comorn versammelt hatte, waren von Schlesien auf kaiserlichen Befehl⁴⁾ zwei Demörßische Compagnien, welche geradeß Wegeß durch Mähren marschirten, bereits zu dem Souchischen Corps in Ungarn gestoßen. Das kurburgische Sparische Regiment zu Fuß wurde zum Quartier nach Schlesien bestimmt, das noch mit 2 Compagnien von 500 Mann verstärkt und mit Proviantwagen versehen werden sollte. Es wurde bestimmt, daß die Cavallerieregimenter, jedes auf 1000 Mann und die Infanterieregimenter, jedes auf 2000 Mann gebracht werden sollten. Schlesien wurde überwiesen die Verpflegung und Einquartierung des Pfalzgräffischen Regimentes, Gök, Caprara, de Mörs halber Stab und drei Compagnien Spar, 3 Compagnien Fabri und 4 Compagnien von dem neuen Dragonerregiment. Die Demörßischen Regimentsvölker unter Obrist Baron de Mörs, die zu dieser Zeit in Groß-Glogau, Brieg, Ohlau,

1) Kaiserl. Schreiben, dat. Wien, d. 7. April 1661.

2) dat. Wien, d. 15. Juni 1661.

3) Bresl. Staats-Archiv, A. A. VII. 21. d.

4) dat. Wien, d. 10. Aug. 1661.

Wohlau und Jablunka standen, erhielten an monatlicher Verpflegung (zu 30 L.) 1245½ Mundportionen, eine jede mit Cerveis zu 3 Fl. 30 Kr., in Summa: 4359 Fl. 15 Kr. und mit den Pferden 4501 Fl. 54 Kr. 3¾ Hell. Für einzelne Territorien finden wir die Höhe der monatlichen Contingente genau bestimmt. So betrugen die monatlichen Geldbeträge der Ritterschaft des Fürstenthums Sagan 898 Fl. 48 Kr. 1 Hell., des Fürstenthums Brieg 1977 Fl. 28 Kr. 1 Hell., des Fürstenthums Wohlau mit Ohlau 1354 Fl. 44 Kr. 5 Hell., des Kapitels von Groß-Glogau 49 Fl. 10 Kr. 5 Hell. und der Ritterschaft des Fürstenthums Groß-Glogau 2199 Fl. 16 Kr. 2 Hell., in Summa: 6484 Fl. 7 Kr. 2 Hell.¹⁾ Die Landesverfassung, die früher nach 5 Quartieren vollzogen wurde, sollte diesmal auf 5000 Mann eingerichtet werden, so daß aus 2000 zu Fuß ein Regiment und aus 3000 zu Roß drei Regimenter formirt würden, wobei noch die Artillerie hinzukam. Für die Führung des Infanterieregiments wurde General-Wachtmeister Freiherr Monteverques als Landesgeneral in Aussicht genommen. Der Obristleutnant von Tschirnhaus und der Obristleutnant von Schönleben sollten bei dem Fußvolke, ein jeder über 1000 Mann das Commando führen. Der Obristleutnant von Rostky sollte das Commando über die Kavallerie (aus 1000 Mann bestehend), wie das über die Artillerie Obristleutnant von Rottwitz²⁾ erhalten.

Nach dem erfolglosen Feldzuge des J. 1661 herrschte in dem folgenden Jahre eine um so regere Thätigkeit in Schlesien, je mehr Ungarn jede materielle Unterstützung des Kaisers verweigerte. Es wurden die Rekrutenplätze bestimmt, in welchen die im röm. Reich angeworbenen Völker zur Verpflegung übernommen werden sollten³⁾. Der frühere kurfürstl. brandenburgische Obrist v. Görky wurde beauftragt, im röm. Reich ein Dragonerregiment von 1000 Mann zu werben, welche Schlesien auf 14 Tage verpflegen sollte⁴⁾. Die in Schlesien stehenden Truppen wurden verstärkt theils durch neue Werbungen im Lande⁵⁾, theils durch Werbungen im röm. Reiche. So wurden die drei Compagnien des Obristen v. Mörs noch durch 7 andere vermehrt und

1) Bresl. Staats-Archiv A. A. VII. 21. d.

2) Unvorgreifflicher Bericht des Kön. Ober-Amt Ober-Commissarius, d. 3. Nov. 1661.

3) dat. Wien, d. 7. Jan. 4) dat. Wien, d. 21. Jan. 5) Wien, 18. Febr.

daraus ein Regiment von 2000 M. formirt; dem Grafen v. Promnitz wurde die Aufgabe überwiesen, ein Regiment zu Fuß von 2000 M. zusammenzubringen ¹⁾). Am 31. Mai wurde bestimmt, daß die Kriegsvölker in Schlesien sich zum Abmarsch bereit halten sollten. Doch verzögerte sich der Abmarsch von Monat zu Monat. Am 7. Juli beschloß der Kaiser von Presburg aus, zunächst die neugeworbenen Regimenten im Lande mustern zu lassen. Aus Ungarn wurden 5 (Kriegische) Compagnien sammt dem Stabe zum Quartier und zur Verpflegung in die schlesischen Lande überwiesen ²⁾). Den aus Ungarn nach Schlesien kommenden Regimentern wurde der Unterhalt vom 1. Sept. an gereicht, ja Schlesien mußte sich verpflichten, mit Zahlung einer bedeutenden Summe den in Ungarn stehenden Kriegsvölkern zu Hilfe zu kommen ³⁾). So mußte infolge der energischen Verweigerung jeder Hilfeleistung von Seiten der ungarischen Stände zum großen Theile Schlesien ergänzend eintreten. Zum wiederholten Male wurden die Fürsten und Stände Schlesiens aufgefordert zu einem bedeutenden Beitrage im Interesse der Fortifikation des Tablunkapasses ⁴⁾). Schlesien litt empfindlich unter diesem gewaltigen Drucke, zumal ein sicherer und beständiger Friede nicht in Aussicht stand. Schon im Januar dieses Jahres hatte Lazarus Graf Henckel in dringender Weise um Erleichterung der auf der Herrschaft Oderberg stehenden Kriegslast ersucht. Der Schaden, welchen die Dorfschaften des Fürstl. Stifts St. Clara in Breslau in diesem Jahre von den Herzog Franz Albrechtischen Truppen erlitten hatten, betrug in Summa: 19,599 Thlr. 18 Gr. ⁵⁾). Diese gewaltigen Geldmittel, welche von Schlesien aufgewandt werden mußten, übten natürlich auch einen großen Druck auf die materielle Lage der Einzelnen. Deshalb treffen wir zu dieser Zeit öfters Spezialmoratorien, die nur in dringenden Ausnahmefällen vom Kaiser erteilt zu werden pflegten. Diese wurden auf 2, 3, ja sogar bis auf 5 Jahre ausgedehnt. Bei Einzelnen wurde nur eine zeitweise Aufhebung der Exekution gestattet. Dazu galt noch damals das den Handel beschränkende Monopolssystem. So wurde Albrecht v. Zinzendorf, dem Erb-

1) Wien, 1. Mart. und 5. April. 2) Presburg, 8. Sept. 3) Wien, 11. Nov.

4) dat. Laxenburg, 22. April und Wienerisch-Neustadt, 10. Oktbr.

5) Br. Staats-Archiv, A. A. VII. 21. k.

land-Jägermeister in Oesterreich, der alleinige Handel mit Sensen, Sichel und Strohmessern, die bei den Meisterschaften in Oesterreich unter und ob der Enns gekauft wurden, in das Königreich Polen und in die angrenzenden mitternächtigen Länder auf $4\frac{3}{4}$ Jahre vom 1. Jan. 1662 an bewilligt¹⁾. Handel und Wandel stockte. Es wurde ausdrücklich die Ausfuhr von allerhand Getreidesorten in fremde Territorien ohne kaiserlichen Paß verboten²⁾. Die Tabakaccise wurde erhöht und vom Pfunde 4 Kr. erhoben³⁾.

Noch höher steigerten sich die Leistungen der schlesischen Lande im J. 1663. Es wurde eine Consumtionssteuer auf gewisse Artikel, wie Wein, Bier, Mehl, Getreide, Fleisch, Fisch, Leder, Seife, Holz u. s. w. ausgeschrieben. Zum Demörsischen Regiment sollten 2000 M. zu Fuß geworben werden. Auf den Mann wurde 10 Thaler im Durchschnitt gerechnet, 8 Thlr. in den Erblanden und 12 Thlr. im römischen Reich, auf eine Fahne 40 Fl.; im Ganzen betrug die Summe hierfür 30,400 Fl. Erst um die Mitte Juni wurde von Wien aus die Ordre gegeben, daß die aus Schlessien in das Königreich Ungarn bestimmte Reiterei bis auf weiteres an den Grenzen verbleiben sollte. Endlich erhielten gegen Ende Juni die in Schlessien stehenden Kriegsvölker zu Roß und Fuß die Weisung, geradeß Wegeß nach Wien zur Besetzung der Donaubrücken zu marschiren. Der Obrist Freiherr von Mörs blieb hauptsächlich zum Schutze von Groß-Glogau in Schlessien mit 500 Mann, die um 2000 Mann verstärkt werden sollten. Der Einfall der schwarzen Tartaren und Walachen in Mähren im Anfange September rief einen gewaltigen Schrecken auch in Schlessien hervor. Am 6. September wurde ein Buß- und Betpatent erlassen, es wurden Andacht- und Bußübungen gehalten, wobei besonders alle Ueppigkeit und alles überflüssige „Freßen und Saufen“, das Tanzen außer auf ehrlichen Hochzeiten ernstlich verboten wurde. In den Städten und auf dem Lande wurde in den Pfarrkirchen alle Tage des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr die größte Glocke $\frac{1}{4}$ Stunde lang geläutet. Sobald sie gehört wurde, sollte jedermann zu Gott beten zur Verleihung von Gnade, Sieg und Ueberwindung des „leidigen Erbfeindes.“ Wenn die Gefahr sich vergrößerte, sollte

1) dat. Wien, d. 11. Febr. 2) Präsm. 29. Jun. 3) Wien, 29. Mart.

daß Läuten zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags wiederholt werden ¹⁾). Am 11. September erließ Herzog Georg in Schlesien ein allgemeines Aufgebot, um den Feind an den Grenzen zurückzuhalten. Das Kommando über das in Schlesien aufgebotene Landvolk war dem General-Feldzeugwachtmeister Ludwig Freiherr von Monteverques übergeben ²⁾). Der Schrecken in den schlesischen Landen wurde noch durch lügenhafte Gerüchte gesteigert. So wurde von Amtswegen an den Rath zu Schweidnitz berichtet, daß ein ebendasselbst befindlicher Zollbereiter in frevel- und boshafter Weise das Gerücht verbreitet habe, als ob feindliche Schaaren bereits in das Frankensteinische Gebiet eingefallen wären, dort die Leute niedergemetzelt und übel gehaust hätten. Hierdurch setzte jener Zollbereiter, der sich in dem Kretscham der Stadt Tauer noch seiner Heldentat rühmte, besonders die Bürgerschaft zu Striegau in großen Schrecken. So wurde die ohnehin vorhandene Aufregung noch gesteigert. Deshalb finden wir es auch erklärlich, daß nach dem Kriegs-Protokollbuche von Schweidnitz-Tauer am 12. September die Ordre gegeben wurde, daß 2000 Mann zu Fuß und 1000 Mann zu Roß bis zum 24. September schleunigst zusammengebracht werden sollten. Eine Compagnie zu Fuß wurde nach Schweidnitz, eine andere nach Tauer, eine Compagnie zu Roß nach Striegau und eine andere nach Reichenbach designirt. Auch diese Truppenzahl erschien noch nicht ausreichend und so wurde noch eine weitere Werbung von 4000 Mann in Aussicht gestellt.

Nach dem Falle der Festung Neuhäusel (26. Sept.) war Schlesien zu neuen erhöhten Anstrengungen angeregt worden. Die Ritterschaft der schlesischen Fürstenthümer wurde aufgefordert 300 Dragoner zu stellen, welche die Pässe und Grenzen gegen Ungarn und Mähren bewachen sollten. (28. Sept.) Ja, der Schrecken vor den, wie man befürchtete, Wien bedrohenden Türken war so groß, daß man auf 70,000 Mann zu Roß und Fuß die Stärke der Truppen zu bringen beabsichtigte. (29. Sept.) Die Bestürzung am kaiserlichen Hofe theilte sich auch unserm Lande mit, so daß das Domkapitel bei St. Johannes zu Breslau bei dem Kaiser um Beschüzung der Insel und des Domes

¹⁾ Bresl. Staats-Archiv, A. A. VII. 21. g. Landesdefension 1663.

²⁾ Wien, 8. Sept.

einkam (10. Oktbr.). Am 14. Oktober waren die brandenburgischen Hilfstruppen, 2000 Mann stark, in's Jauersche und Striegau'sche Weichbild eingerückt und General Monteverques hielt mit diesen und mit den Landesstruppen Schlesien besetzt. Der Obristleutnant Rathmann war in das Königreich Polen abgeschickt worden um Verbung deutscher abgedankter Truppen, wogegen der Kaiser aber seine Mißbilligung aussprach (dat. Wien, den 24. Oktbr.). Die Zeugschaften wurden von Trachenberg nach Troppau abgeführt (10. Oktbr.); Tag und Nacht wurde in die Magazine zu Troppau und Reisse Getreide abgeliefert und eine Kriegsteuer (8 Thlr. vom Tausend nach der ordentlichen Steueransage) festgesetzt. (3. Novbr.)

Nach Schluß des Feldzuges dieses Jahres mußte Schlesien eine vollständige sechsmonatliche Verpflegung (vom 1. Decbr. 1663 bis letzten Mai 1664) von 27,507 Mann übernehmen, die einen monatlichen Beitrag von 90,773 Fl. 10 Kr. kostete (ohne die Kosten der Pferde). Hierbei dürfen wir die Marschspesen nicht übergehen, die nicht gering für die einzelnen Territorien zu veranschlagen sind. So wird uns ex Cancellaria Capitaneatus des Herzogtums Oppau berichtet, daß die Summe aller Marschspesen in diesem Herzogtum allein für das Jahr 1663 8626 Thl. 16 Gr. 6 Fl. oder in rheinischen Gulden 10,351 Fl. 47 Kr. betrug¹⁾. Endlich genügte nicht die vorhandene Truppenmasse in Schlesien, so daß am 13. Decbr. verordnet wurde, daß wegen der drohenden Türkengefahr noch 6000 Mann (4000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß) zusammengebracht werden sollten. Ein Aktenstück aus diesem Jahre aber tritt besonders von hoher Bedeutung hervor, nicht nur um die Summe der Ausgaben, die zur Verteidigung der schlesischen Lande als nötig sich herausstellte, sondern auch um die Steuerkraft des Landes kennen zu lernen, die zur Verteidigung Schlesiens nothwendige Truppenzahl und die dienstfähige Mannschaft des ganzen Landes. Hiernach betrug die Summe der Ausgaben 423,484 Fl. 50 Kr., die Summe der Steuern 8,111,691 Thl. 20 Gr. 8½ Fl., die zur Landesverteidigung hinreichende Truppenzahl 4332 Fußsoldaten und 2166 Reiter, zusammen 6498 Mann

¹⁾ Bresl. Staats-Archiv, A. A. VII. 21. k.

und die gesammte waffenfähige Mannschaft in Schlesien 136,495 M. ¹⁾). Von hoher Bedeutung mußte sich dem Kaiser diese materielle Teilnahme Schlesiens in dem Kriege gegen die Pforte zu einer Zeit herausstellen, in welcher in Ungarn der türkische Einfluß sich immer mehr zu befestigen schien und die Ungarn Deputirte an den kaiserlichen Hof schickten, um anfragen zu lassen, ob der Kaiser den nötigen Beistand ihnen noch zu gewähren bereit sei; sonst würden sie sich gezwungen sehen, dem Schutze des Sultans sich anzuvertrauen.

¹⁾ Bresl. Staats-Archiv, A. A. VII. 21. g. Die zur Landesverteidigung nötigen Spesen, welche die obige Summe von 423,484 fl. 50 Kr. ergeben, sind dort genau specificirt.

VIII.

Schweidnißer Aufzeichnungen des Justiziar Klose aus d. J. 1741.

Mitgetheilt von Gymnasiallehrer Pflug in Waldburg.

Im Fürstensteiner Familien-Archiv befindet sich ein Breslauer Schreibkalender auf das Jahr 1741 (allen Obrigkeiten, Doctorn, Canzley-Verwandten, Advocaten, und Kaufleuten, zu dienlichem Brauch, sonderlich zugerichtet durch Valentini Hankens continuatorem. Bresslau, in der Baumannsch. Erben Druckerey druckts Joh. Theoph. Straubel, Factor).

In demselben finden sich von derselben Hand fortlaufende Notizen über Familien, Amts- und öffentliche Angelegenheiten, die nach innern und äußern Kriterien mit Sicherheit dem dam. Grfl. Hochberg'schen Mandatar und Justitiar Klose in Schweidniß zuzuschreiben sind. Es ist nun nicht uninteressant an der Hand dieses Augen- resp. Ohrenzeugen die kriegerischen Bewegungen, sowie die Schicksale der Stadt Schweidniß und der nächsten Umgegend während dieses Kriegsjahres zu verfolgen.

Sonntag, 1. Jan. J. N. J. Nachdem gestern der K. Preuß. Obrist von Camasch, so zeither Ambassadeur in Paris gewesen, allhier ¹⁾ angekommen und die nachfolgenden Troupen ²⁾ gemeldet, so rückte heute das 2te Bataillon von Schwerin ein. Zu mir kam H. Obristlieutenant von Massov mit 3 Pferden und 3 Knechten. Weil nun 5 Fahnen ins Haus gebracht wurden, hatte die Wache vor der Thür.

¹⁾ Wenn kein andrer Ort genannt wird, ist stets Schweidniß zu verstehen.

²⁾ In Orthographie und Interpunction bin ich sorgfältig dem Manuscript gefolgt.

Montag 2. Jan. Ward Kastenstag von diesem Bataillon allhier gehalten.

Dienstag 3. Jan. Ging das 2te Bataillon von Schwerin weg. Der H. Obristlieutenant ließ mir einige Rgt's. Sachen da. Mittags speiset mit meiner Doris bey der hochgrf. Herrschaft im Hause. Wehren: der Tafel rückte das Kleist'sche Rgt ein und paradirte auf dem Markte. Dieses Rgt hatte vorige Nacht in Freiburg, Polßniz, Zirl. und Kunzen: dorf gelegen.

Donnerstag 5. Jan. Weil Breslau Uebergangen hatte heut in der Stadt der Kleist'sche Feld Prediger über die Worte Ps. 20, v. 6 und 7. Und außer der Stadt der Sidom'sche über den Text 1. Cor. 16, v. 3 in Gegenwart ihrer Rgter Dankreden gehalten und das Te Deum gesungen. Bekam einen Lieutenant vom 1. Schwerin'schen Rgt ins Quartier.

Freitag 6. Jan. Ging dieser Lieutenant wieder weg. Extradirte die vom H. Obrist Lieutenant verwahrten Rgt's Sachen.

Freitag 20. Jan. Mittags speisete bey Ihrer Excell. wo auch der Preuß. Major Grumbkow und der Kais. Lieutenant Normann aßen, letzterer war ein Kriegsgefangener. Abends entstand ein Gerüchte, daß die Stadt an 4 Orten von den Kathol. welche etl. Nächte alles fortgeschaffet haben solten, angezündet werden solle. Die Bürgerchaft lief daher ins Gewehr und wurde ein abscheul. Vermen. Gott gebe, daß es kein Vorspiel einer innerl. Unruhe seyn möge.

Sonabend 21. Jan. Wehrete der Vermen noch immer und die Bürger besetzten die Stadthore und Wachen doppelt.

Mittwoch 25. Jan. Erhielt Nachricht, daß der König von Preußen heute nach Schweidnitz käme.

Donnerstag 26. Jan. Kam der König von Preußen nach Schweid: niz. Er saß im Wagen linkerhand und rechterhand sein Bruder Prinz Wilhelm. Er stieg nicht vom Wagen ab sondern nach eingespaukten Pferden fuhr er wieder fort. Gegen Mittag kamen die Königl. Gen's d'Armée anhero, desgl. auch die Königl. Pageage.

Freitag 27. Jan. Marchirte ein Bataillon vom Preuß. Rgt von Neest allhier ein.

Sonntag 5. Febr. Vormittag wurde von dem Preuß. Feldprediger auf dem Rathhause Luther. Gottesdienst gehalten.

Donnerstag 16. Febr. lief ein Bericht von Waldburg ein, daß Kayserl. Husaren in Friedland eingefallen und alles geplündert. Endlich befand es sich, daß es nur ein blinder Verm gewesen.

Freitag 17. Febr. früh lief Nachricht ein, daß der König von Preußen in Ihro Excell. Hause in Schweidnitz logiren wolten. Vormittag wurden die adcirten Rächte aus den 4 Städtgen¹⁾ ermahnet, Alle Behutsamkeit anzuwenden, daß in selbigen keine Unruhen entstehen möchten.

Dienstag 21. Febr. berichtete H. Lehmann, daß der König von Preußen heute kommen würde. Nachmittag ging spazieren und sahe die große Menge Volkes, welche dem König von Preußen entgegenlief.

Mittwoch 22. Febr. Nach Tische lief Nachricht ein, daß der König von Preußen in Liegnitz geblieben und erst Morgenden Vormittag hierher kommen würde.

Donnerstag 23. Febr. Kam der König gegen Mittag allhier an und trat im Fürstenstein. Hause ab. Es war ein unbeschreiblich Volk zugegen. Gegen Abend mußten alle doppelte Adler abgenommen werden, wogegen man Preuß. anmachte.

Sonnabend 25. Febr. marchirte ein Bataillon von Zeesf weg und mit demselben ritt der König auch fort.

Montag 6. März Abends kam Nachricht, daß der König von Preußen Morgen oder Mitwochs wiederum herkommen würde.

Mitwoch 8. März gegen Mittag kam der König.

Donnerstag 9. März Nachmittag kam ein Preussischer Officier mit 4 blasenden Postillionen und der Nachricht, daß die Festung Glogau übergegangen.

Freitag 10. März. Fuhr nach Fürstenstein, nachdem zuvorst die Sollenunitaet wegen der Glogau. Uebergabe angesehen. Hinter dem Schwarzen Graben standen 10 Canonen, die Gen^d d'Armes, 1 Rgt Carabiniers so der alte Graf Marwitz commandirte, 1 Bataillon von Truchses, 1 dsgl. von Zeesf. jedes gab 3 mal Feuer und der König

¹⁾ Friedland, Waldburg, Freiburg, Gottesberg.

commandirte selbst. die Infanterie führte der Marggraf Henrich an, welcher wie der Grf. Marwitz den schwarzen Adler Orden hatte.

Sonntag 12. März Wurde auf Königl. Befehl das te deum laudamus in allen Kirchen gesungen, wegen der Eroberung von Glogau, desgl. ward das Brandenburg. Kirchengebete verlesen. Vormittag marchirte ein Bataillon von Glasenapp fort.

Montag 13. März Früh marchirte das andre Bataillon von Glasenapp fort. Wurde ein Spion, Namens von Schubert gehenket und ihm eine Tafel angemacht. Belohnung derer, welche sich als Spione gegen die Preußen gebrauchen lassen.

Dienstag 14. März kam das ganze Kalksteinische Rgt herein.

Mitwoch 15. März kam 1 Bataillon von des Königs Leib Rgt welches der König selbst einführte.

Donnerstag 16. März. Früh sahe die Parade. Mittags ging das Prinz Dittrichische Rgt durch.

Sonabend 18. März. Hier war der Marggraf Karl und der Prinz Leopold von Dessau angekommen.

Dienstag 21. März. Abends um 6 Uhr war bey den Jesuiten ein Actus, in welchen der König nebst den Prinzen kam. Nachmittag wurden 26 Oesterreich. Husaren auhero gebracht, so Kriegsgefangene waren.

Mitwoch 22. März. Ritt der König nebst seinem Rgt fort.

Sonntag 26. März. Um 10 Uhr wurde die erste Guarnison Predigt von H. P. Augustin in unserer Kirche gehalten.

Mitwoch 29. März. Abends sendete mir der H. Landes Eltiste 3 Königl. Preuß. Patente zur publication.

Mitwoch 5. April. Vormittags rückte die Garde du Corps ein, welches unvergleichlich schönes Volk war. Es waren silberne Pauken und eine Römische Fahne dabey.

Freitag 7. April früh rückte die Garde du Corps aus und dagegen 1 Esquadron Genß d'Armes ein.

Montag 10. April. Nachts um 12 Uhr bekam (in Fürstenstein) einen Bericht aus Freiburg, wegen Annäherung Kais. Troupen. Dergl. heute in Friedland und in Landesshutte gewesen.

Dienstag 11. April heute kam Confirmation, daß wirklich Kayß. Völker in Landesshutt und Friedl. gewesen aber auch schon wieder weg wären.

Mittwoch 12. April Nachmittags lief Nachricht ein, daß Montags eine Schlacht zw. den Kayf. und Preuß. bey Ohlan gehalten worden und letztere den Sieg erhalten.

Donnerstag 13. April kam Confirmation von der Preuß. Victorie.

Montag 17. April — — wo (Schweidniß) wir um 9 Uhr anlangten und die ganze Stadt in der größten Bewegung fanden wegen des gestrigen großen Schreckens, daß Kayf. Völker ankommen wolten.

Mittwoch 19. April rückten 1800 Königl. Preuß. Gens d'armes, Dragoner und Carabinier desgl. 200 Husaren ein.

Montag 1. Mai. Sahen 8 Preuß. Deserteurs durch die Spitzruthen laufen.

Sonntag 8. Mai lief Confirmation der gestrigen Zeitung ein, daß Brieg erobert worden.

Donnabend 13. Mai heute wolte der H. Obriste von Fouquet haben, daß alle Bürger einen Paß vor 5 sgl. bey ihm lösen wolten, wenn sie ausgingen, welches aber niemand eingehen wolte.

Montag 15. Mai Ward in unserer Kirche allhier Bustag gehalten.

Sonntag 21. Mai Die Stadt war voll Proviantwagen den ganzen Tag, desgl. die Vorstadt.

Freitag 2. Juni kam Kgl. Preuß. ordre, daß die Bürger wieder die äußeren Posten besetzen sollten. Es verursachte ein großes Mißvergnügen.

Mittwoch 7. Juni Gegen Abend lief Nachricht ein, daß der Frieden geschlossen worden.

Donnabend 10. Juni Gegen Abend lief Nachricht ein, daß Kayf. Soldaten durch Waldenburg gingen.

Sonntag 11. Juni Früh lief Nachricht ein, daß Kayf. Soldaten in Burkersdorf und Weistritz wären. Es wurde solches wahr befunden, denn um 9 Uhr kamen 180 Reuterey bis zu den Brücken an die Palisaden verlangten von der Bürgerschaft hereingelassen zu werden. Ehe aber dieses geschah, rückte der Preuß. Obriste mit einem Commando an, welche gleich Feuer gaben und 2 tödteten, und 5 bleßirten wornach sie sich wieder retirirten. Auf dem Hofe in Weistritz haben sie gegessen. 180 Cavallerie 120 Infanterie, dabey sind gewesen ein Graf Brune (?). Gegen Abend haben sie sich eilfertig retirirt. In der

9. Stunde entstand ein Geschrey, daß die Kayf. vor dem Striegenthore wären, es wurde Lärm geschlagen, es war aber nichts.

Montag 12. Juni War der Tag noch sehr unruhig.

Donnerstag 15. Juni Kam der Kanzelliste von Breslau mit lauter Friedensnachrichten. arrivirten 2 Königl. Preuß. Pagen, mit Berichte, daß die Lager vor Reife aufgebrochen.

Sonabend 24. Juni Abends lief Nachricht ein, daß Kayf. in Hennersdorf ankommen.

Sonntag 25. Juni continuirte die Nachricht von Kayf. daß sie gegen den Zobtenberg gezogen und die Straßen plünderten. Sie hatten Schweidnitz. und Waldenburg. Bürger weggenommen und erbärmlich geschlagen.

Montag 26. Juni continuirte die Nachricht von den Grausamkeiten, so die Leute im Zobtenberge verübet.

Donnerstag 29. Juni lief Nachricht ein, daß in Hirschberg Desterreicher gewesen (wird unterm 6. Juli widerrufen).

Sonabend 1. Juli Nachmittag kamen 100 Husaren und 100 Ulanen in hiesige Vorstädte.

Sonntag 2. Juli In der Nacht waren die Preuß. Husaren wegge-
reiset. Gegen Mittag kamen wieder 20 Mann zurück mit einem Arrestanten.

Freitag 7. Juli Vormittag war in der Session wegen meiner Evictionsgelder. Der Raht schien ganz bestürzt, weil heute ein Kgl. Preuß. Rescript eingelaufen, daß die Evangel. Bürgerschaft 2 Evangel. Rathmänner vorschlagen sollte.

Sonabend 8. Juli. Gegen Abend war bey H. D. Schulzen, allwo den Feldprediger Substituten antraf, welcher meldete, daß er morgen auf öffentl. Markte predigen würde. Desgl. sendete der Obriste zu ihm mit dem Vermelden, daß das Mensch, welches w. desertion der Soldaten justificirt werden sollte, evangelisch werden wolte.

Dienstag 11. Juli hier (Breslau) bekam Nachricht, daß in dem Schles. Friedens Geschäfte stark gearbeitet würde und derselbe in wenig Tagen seine Richtigkeit erhalten könnte.

Sonntag 16. Juli heute ließen sich wieder Desterreich. Dragoner $\frac{1}{2}$ Meile vor der Stadt (Schweidnitz) sehen.

Mitwoch 21. Juli wurde früh in der 6. Stunde auf dem Markte 1 Soldate gerädert 1 gehangen desgl. eine Weibsperson, welche desertirt, vom Kalkstein. Rgt.

Sonntag 30. Juli Entstand ein Vermen, daß die Kayf. vor die Stadt kämen. Waren 5000 Desterreich. gegen 400 Brandenb. in Zöbten angerückt, welche sich aber tapfer gehalten und jene repoussirt, welche immitteltst das Städtgen angezündet und ausgeplündert.

Montag 31. Juli lief Nachricht ein, daß 600 Desterreich. Husaren durch Kunzendorf und Zirlau nach Leubus gegangen.

Mitwoch 2. August bekam Nachricht, aus Delfe, daß Kayf. Husaren allda gewesen und ein Pferd mitgenommen.

Freitag 4. August heute entstand ein bruits, daß die Kayf. Armée im Anzuge wäre. Die ganze Stadt kam in Bewegung und Unruhe, der Term wurde außerordentlich. Niemand wußte, was er thun sollte. Es mußten auch Backöfen vor die Preuß. Armée gebaut werden.

Sonabend 5. Aug. Vormittag erfuhren wir, daß das gestrige bruit falsch gewesen.

Sonntag 6. Aug. bekam Nachricht, daß Schmiedeberg ausgeplündert, aber der Raub durch die Ankunft der Preußen abzuführen verhindert worden.

Freitag 11. Aug. Nach Lische kam H. Gölz aus Schweidniz (nach Freiburg) und berichtete, daß gestern die Stadt Breslau mit List von den Königl. Preuß. Troupen eingenommen worden.

Dienstag 15. Aug. Nachmittag ging spazieren, bey der Zurückkunft (nach Fürstenstein) erhielt Nachricht, daß die Schweidnizische Bürgerschaft gehuldigt und ein neuer Raht theils schon gesezt, theils vorgeschlagen worden. Es ist ein halber Bogen davon gedruckt.

Mitwoch 16. Aug. Nachmittag als wir in Christinenhof waren, kamen Desterreich. Husaren bis Liebichau¹⁾, die sich aber bald wieder retirirten. Abends bekam mehrere Nachrichten wegen der Schweidn. Veränderung.

Donnerstag 17. Aug. Ritt nach Schweidniz um zu huldigen.

¹⁾ Christinenhof zu Sorgau gehörig und ebenso wie das ganz nahe dabei gelegene Liebichau wenige Minuten von Fürstenstein entfernt.

Freitag 18. Aug. früh huldigte in dem Hause des H. Bürgermeisters Hülfsens.

Sonntag 20. Aug. War die Huldigungs Predigt auf dem Markte vom H. Feldprediger gehalten. die Miliz paradirte dabey, nach dem Te Deum wurde aus 12 Canonen und dem ganzen Bataillon 3 mal Salve gegeben. heute lief Nachricht ein, daß 600 Oesterreich. Husaren in Landesbuth gewesen.

Montag 28 Aug. In der verfloffenen Nacht waren gegen 600 Mann Oesterreich. Husaren bey Freiburg vorbeymarchiret. Als ich früh dahin kam, entstand ein Gerüchte, daß diese Leute in den Seifen wären¹⁾.

Dienstag 5. Septbr. erhielt Nachricht, daß der Friedl. Raht und H. Tausendorf nach Braunau geführt worden von den Oesterreich. Husaren.

Sonabend 9. Septbr. Als ich Abends (von Freiburg nach Schweidnitz) zurückkam, wurde viel geredet von einer vorgefallen seyn sollenden Schlacht zwischen beiden Armeen.

Dienstag 12. Septbr. Nachmittags empfing vom hiesigen H. Obristen Vollmacht in seinem Namen das ihm von des Königs Majestät geschenktes Haus, welches sonst dem Stift Grüssau gehört, vor dem Rahte tradirter anzunehmen.

Mitwoch 13. Septbr. Vormittag um 10 Uhr acceptirte nomine H. Henrich August de La Motte Fouqué Barons de Lonnaibratonne (?) die Verreichung vorgedachten Hauses.

Sonabend 23. Septbr. früh lief Nachricht ein, daß die Königin von Ungarn Unserm Könige ein Blanquet zugesendet, daß er sich die Friedens Bedingungen selbst nach Gefallen darauf setzen könne.

Montag 1. Octbr. Wurde zum ersten Male in der St. Barbara-kirche unterm Striegau. Thore Evangelischer Gottesdienst gehalten.

Sonntag 15. Octbr. Der H. Feldprediger brachte eine Zeitung vom Frieden mit, die sehr erfreulich war, wenn sie nur bestätigt würde.

Freitag 20. Octbr. marchirte das Bataillon vom du Moulinischen Füselier Rgte, so bisher hier gestanden, weg.

¹⁾ Die Seifen sind ein Wald zwischen Freiburg und Schweidnitz, der gegenwärtig fast ganz niedergeschlagen ist.

Donnerstag 26. Octbr. Vormittag war Deputation zur Landeshuldigungs Vollmachts Besiegelung. (Nachmittag) rückte das 2te Bataillon von des Königs Leib Rgte ein; ich bekam 6 Mann 2 Weiber und 1 Kind. Weßhalber zu Hause blieb.

Sonnabend 28 Octbr. Nachmittag lief Nachricht ein, daß Montagß der König hier seyn werde.

Sonnabend 4. Novemb. Nachmittag kam der König (nach Breslau) ohne daß es sonderlich iemand gewahr wurde.

Sonntag 5. Novemb. Vormittag war der König in der Elisabeth Kirche in der Predigt.

Dienstag 7. Novemb. Vormittag war die Huldigung auf dem Fürsten Saale. Sr. Excell. von Fürstenstein erhielten den Schwarzen Adler Orden, nachdem sie den Fürstenstand ausgeschlagen. Abends war die Stadt Illuminiret.

Donnerstag 9. Novemb. Früh um 7 Uhr reijete der König in aller Stille fort.

Montag 4. Decbr. Vormittag waren die Collegien auf dem Rathhause (in Schweidniß) wegen des Vortrags eines Königl. Kriegeß Rathß. Dieser proponirte allerhand schöne Sachen, was zum besten der Stadt eingerichtet werden sollte. D. wenn es nur so bliebe.

Sonntag 31. Decbr. . . nach Schweidniß zurückgekehrt. Inmittelst waren Briefe eingelaufen, als 2 von Berlin mit einem Ordenscreuz.

Gott mache mit dem Ende des Jahres allen bisherigen Not und Gefahren ein Ende. Amen.

IX.

Die Kanzlei Herzog Heinrichs IV. von Breslau.

Von Hugo Zäfel.

Die vorliegende Untersuchung habe ich im Auftrage des Herrn Professor Dr. Grünhagen unternommen, der mir das urkundliche Material zu derselben, sowie zur leichteren Zusammenstellung desselben seine Schlesischen Regesten — sowohl die gedruckten, welche bis 1280 reichen, als auch sein Manuscript für die Jahre 1280—84 — freundlichst zur Verfügung stellte und mir auch eine Durchsicht der Regestensammlung des Breslauer Staatsarchivs gestattete, wofür ich ihm, sowie auch Herrn Dr. Pfotenhauer für die bereitwillige Hülfe bei Herbeischaffung des Materials meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Wer die Zeugenreihen in den Urkunden der schlesischen Herzöge durchsieht, gewinnt den Eindruck, daß diese Fürsten ihre wohleingerichteten Curien mit zahlreichen Hofämtern hatten. Für eine genaue Kenntniß dieser Hofämter und der Obliegenheiten ihrer Inhaber, eine Kenntniß, die für die innere Geschichte Schlesiens während der Zeit der Unabhängigkeit sehr wichtig ist, eignet sich recht gut das Studium des Hofes des interessanten Herzogs Heinrich IV., nicht nur, weil sich aus seiner Zeit sehr viele Urkunden erhalten haben, sondern weil gerade unter ihm Ausnahmestände, wie die vormundschaftliche Regierung, der langjährige Streit mit dem Bischof von Breslau u. s. w., eintreten, welche einzelne seiner Hofbeamten in den Vordergrund stellen und so über die ganze Organisation der herzoglichen Curie ein helleres

Licht verbreiten. Zu den wichtigsten dieser Hofämter zählt entschieden die Kanzlei, und wird man ohne eine genaue Kenntniß derselben die übrigen wohl kaum genauer untersuchen können, sei es auch nur, weil man ohne jene Kenntniß die Urkunden nicht gehörig würdigen und benützen würde. Sieht man sich aber nach einem schlesischen Fürsten um, aus dessen Urkunden man am leichtesten auf seine Kanzlei zurückschließen kann, so läßt sich keine glücklichere Wahl treffen, als die des oben genannten Herzogs. Denn die Regierungszeit Heinrichs (1266—90)¹⁾ fällt in diejenige Periode (1250—1300), in welcher die von der herzoglichen Kanzlei ausgefertigten Urkunden in den meisten Fällen eine Ausfertigungsformel mit dem Namen des ausfertigenden Notars haben; und zwar ist in diesem Zeitraume die Form *datum (data, scripta, facta) per manum (manus) (domini) N. oder auch datum per (dominum) N. im Gebrauch*²⁾.

Es ist also die Aussicht vorhanden, wenigstens das Personal der Kanzlei zusammenstellen zu können und vielleicht aus dem mehr oder weniger häufigen Vorkommen einzelner Namen auf das gegenseitige Verhältniß ihrer Träger zu schließen. Für diesen Zweck waren für mich natürlich Originale und Abschriften von gleichem Werth. Nun aber ließ sich erwarten, daß eine Vergleichung der erhaltenen Originale erkennen lassen würde, ob alle von einem und demselben Notar ausgefertigten Urkunden auch eine und dieselbe, in andern Urkunden nicht mehr vorkommende, oder ob sie verschiedene Handschriften zeigten. Im ersten Falle lag der Schluß sehr nahe, daß Ausfertiger und Schreiber dieselbe Person war; im zweiten dagegen mußte untersucht werden, ob die verschiedenen Handschriften sämmtlich verschiedenen, unter den Notaren stehenden, Reinschreibern angehörten, oder ob sich vielleicht die

¹⁾ Heinrich III. starb am 1. Dec. 1266. Für seinen damals etwa 13-jährigen Sohn Heinrich führte die vormundschaftliche Regierung zuerst Wladislaw, der Bruder Heinrichs III., der Erzbischof von Salzburg war, nach dessen Tode (+ 27. April 1270) Otakar II. von Böhmen wahrscheinlich bis gegen Ende 1273, in seinem Auftrag zu Breslau wahrscheinlich Simon Gallicus. Von dem Ende des Jahres 1273 regierte Heinrich IV. selbstständig bis zum 23. Juni 1290. Darüber Th. Löschke „Zur Frage über den Regierungsantritt Heinrichs IV. von Breslau.“

²⁾ Siehe Kämmerer „Die Ausfertigungsformeln in den älteren schlesischen Urkunden“ in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, IX. Band, 1. Heft 1870, Breslau.

eine Handschrift als die des ausfertigenen Notars erwies, ob sich dann, auch ohne die Kenntniß der Handschrift des Notars, äußerlich, womöglich an der Ausfertigungsformel, erkennen läßt, wer die Urkunde geschrieben, der ausfertigende Notar oder ein Reinschreiber. War diese Untersuchung mit Erfolg gekrönt, so ließ sich schon ein Bild von der herzoglichen Kanzlei entwerfen und vielleicht gar manches Merkmal für die Echtheit oder Unechtheit einer Urkunde finden. Was die Form der Darstellung betrifft, so schien es mir am angemessensten, die Untersuchung selbst, natürlich frei von Allem, was sich als unwesentlich oder als falsche Kombination erwies, darzulegen und dann erst die gewonnenen Resultate in ihrer fertigen Gestalt vorzuführen.

Einige der erhaltenen Originale, die in fremden Archiven aufbewahrt werden, konnte ich freilich nicht einsehen. Dasselbe ist der Fall mit einer Anzahl Abschriften. Doch ergab die Bearbeitung des mir vorliegenden Materials solche Resultate, daß ich die fehlenden Urkunden nicht sehr vermisse, zumal mir ja etwaige Nachrichten über Notare u. dergl. aus den Regesten zugeführt wurden.

Sieht man die Urkunden aus der Regierungszeit Heinrich IV.¹⁾ durch, so findet man als Ausfertiger fast immer einen von folgenden vier Notaren erwähnt: Otto, Heinrich, Balduin, Ludwig. Ganz vereinzelt kommen vor Tilmann, Jacob, Fleming, Arnold, Matthias, Giselher, Hermann, Elias, je einmal Peter, der Protonotar und Bernard, der Kanzler Heinrichs IV.

Otto.

Der Notar Otto hat uns in der letzten von ihm geschriebenen Urkunde (P.=A. Rameuz 25) vom 8. Dec. 1273 durch die dankenswerthe Bezeichnung des Schreibers auf die Kernfrage dieser Untersuchung, ob der Ausfertiger die Urkunde auch schrieb, hingewiesen.

¹⁾ Es war unumgänglich nothwendig, auch die Urkunden aus Heinrichs III. Zeit zur Vergleichung heran zu ziehen, und zwar mußte ich dies für die Jahre 1251—66 thun.

Es schließt nämlich hier die Zeugenreihe mit *et Ottone nostro notario, qui hec scripsit, et aliis etc.* Von derselben Hand sind geschrieben eine Urkunde (P. = A. Vine. 84) vom 31. Dec. 1271, welche weder den ausfertigenden Notar noch den Schreiber nennt, sodann 2 Urkunden (P. = A. Vine. 85 und 89) vom 14. April 1272, die beide am Ende der Zeugenreihe haben *et Ottone notario nostro et aliis etc.* Nun fragt es sich: Ist das obige *scripsit* mit „Schreiben“ oder mit „Entwerfen“ zu übersetzen? Offenbar mit „Schreiben“; denn, entwarf Otto nur diese Urkunde, so hätte der Reinschreiber wohl kaum, wie dies in Vine. 84 geschehen ist, den Namen des ausfertigenden Notars unter den Zeugen vergessen; dann aber kommt jene Handschrift in keiner andern Urkunde mehr vor, und es wäre doch ein seltsamer Zufall, wenn ein Schreiber nur diese 4 Urkunden geschrieben hätte, also mit Otto zugleich in die Kanzlei eingetreten wäre und sie zu derselben Zeit auch wieder verlassen hätte. Es leuchtet ein, Otto hat jene 4 Urkunden geschrieben. Otto nennt sich in den angeführten Urkunden selbst Notar und hat also seine Urkunden selbst geschrieben. Man würde schwer fehlen, wenn man von dem vorliegenden Falle einen Schluß auf das als Regel geltende Verfahren der Kanzlei machte. Zweierlei mußte bei diesem Notar auffallen. Es werden von ihm nur vom 31. Dec. 1271 — 8. Dec. 1273, also nicht volle zwei Jahre hindurch, Urkunden geschrieben, während wir die späteren Notare bedeutend längere Zeit im Amte finden. Merkwürdig ist zweitens das Fehlen der Ausfertigungsformel in den von ihm geschriebenen Urkunden. Wir hören von Otto nach dem 8. Dec. 1273 nichts mehr, und es liegt daher nahe, ihn und den Notar Otto, von dem unter Heinrich III. von 1251 bis 1266 eine große Zahl Urkunden ausgefertigt worden ist, für eine und dieselbe Person zu halten und die 5jährige Unterbrechung seiner Thätigkeit mit der Regierung Wladislaws und Heinrichs Abwesenheit von Breslau in Zusammenhang zu bringen. Hier werden wir dann auch eine Erklärung für das auffallende Fehlen der Datierungsformel in jenen Urkunden zu suchen haben.

In den letzten Regierungsjahren Heinrichs III. sehen wir ausschließlich 2 Notare Urkunden ausfertigen, Otto und Walter, und zwar

bis zum Tode dieses Herzogs († 1. Dec. 1266)¹⁾. Nach diesem Tage finden wir Walters Namen gar nicht mehr, den Namen Otto zum ersten Male wieder erwähnt am 31. Dec. 1271. Wladislaw hat die herzogliche Kanzlei neu organisiert. Die unter ihm thätigen Kanzleibeamten haben ihm wahrscheinlich schon lange nahe gestanden. So bringen die von der herzoglichen Kanzlei zwischen dem 1. Dec. 1266 und dem Todestage Wladislaws († 27. April 1270) ausgefertigten Urkunden regelmäßig an der Spitze der Zeugenreihe den Protonotar Peter, der zugleich Propst von Mariasaal²⁾ in Kärnthen und Prager Domherr³⁾, also dem Erzbischof von Salzburg und ehemaligen Propste vom Byscherad in der Prager Neustadt wohlbekannt war. Die Regel ist unter Wladislaw die, daß gar kein Ausfertiger in den Urkunden genannt wird; einmal wird als Schreiber ein gewisser Tilmann und einmal als ausfertigender Notar Jacob genannt. Machen also schon der neue Protonotar, ein Wladislaw nahe stehender Prager Kanoniker, ferner ganz neue Namen wie Tilmann und Jacob, endlich daß unter Heinrich III. höchst seltene, hier aber zur Regel gewordene Fehlen der Ausfertigungsformel es sehr wahrscheinlich, daß Walter und Otto anderweitig verwendet⁴⁾ wurden und derselbe Otto erst später wieder in die Kanzlei eintrat, so können wir noch 2 Gründe für die Identität des Otto unter Heinrich III. und des Otto unter Heinrich IV. anführen. In der Urkunde (Tzschoppe und Stenzel 328) vom 15. Mai 1253 und in der (Bresl. Stadtarchiv A. 4) vom 18. Mai 1266 lautet die Ausfertigungsformel Datum per manum domini Ottonis canonici Wratislaviensis et notarii curie nostre. Dem entsprechend wird Otto in einer Urkunde (P.-A. Rep. Hel. 497) vom 31. Mai 1272 am Ende der Zeugenreihe als Breslauer Kanoniker angeführt. Hierzu tritt die bemerkenswerthe Erscheinung, daß die vor dem

¹⁾ Die letzte von Otto ausgefertigte Urkunde (P.-A. Heinr. 9) ist datirt vom 25. Aug. 1266, die letzte von Walter (P.-A. Rep. Hel. f. 259) aus dem Jahre 1266 ohne Tagesangabe ist ausgestellt unmittelbar vor dem 5. April. Der Protonotar Heinrich III. Konrad wird zum letzten Male am 12. Juni 1258 erwähnt. (P.-A. Vine. 70.)

²⁾ So genannt in einer Urkunde vom 12. Mai 1268 zum ersten Male.

³⁾ So nennt ihn eine Urkunde vom 8. Jan. 1282.

⁴⁾ Um mich nicht zu wiederholen, werde ich diesen Punkt erst später behandeln.

1. Dec. 1266 von Otto ausgefertigten und die vom 31. Dec. 1271 an von ihm geschriebenen Urkunden im eigentlichen Text eine Menge gleicher Bezeichnungen aufweisen, welche nur von einem und demselben Verfasser so durchgängig angewendet worden sein können.

Demnach trage ich kein Bedenken, den Notar Otto unter Heinrich III. als identisch mit dem gleichnamigen Notar unter Heinrich IV. in die Untersuchung hereinzuziehen. Es zeigen nun alle vor dem 1. Dec. 1266 von Otto ausgefertigten Urkunden unter sich abweichende und von der Schrift Ottos, wie ich sie aus den oben erwähnten 4 Urkunden vom 31. Dec. 1271 — 8. Dec. 1273 ermitteln konnte, verschiedene Handschriften, beweisen also ganz deutlich, daß sie nicht von dem Ausfertiger, sondern von Andern, die ich Reinschreiber nennen will, geschrieben sind. Alle diese Urkunden haben die Ausfertigungsformel *datum per manum domini Ottonis notarii nostri (curie nostre notarii oder scriptoris)*¹⁾. In einer Ausfertigungsformel aus dem Jahre 1254 wird Otto *scholaris noster* genannt. Diese auffällige Bezeichnung wird weiter unten erklärt werden.

Schon an Ottos Urkunden machte ich die Beobachtung, daß oft 2, auch 3, bisweilen noch mehr genau denselben Eingang haben, und sich bei einigen leicht erkennen ließ, daß die von derselben Hand geschriebenen Urkunden auch denselben Eingang haben. So zeigten 3 von einem Schreiber geschriebene Urkunden, eine vom 13. Juli 1257 (P.=A. Vinc. 68^a) und 2 (P.=A. Vinc. 72 und 73) vom 15. Mai 1259 denselben Eingang: *Que*²⁾ *geruntur in tempore, ne sequantur naturam temporis, eternari solent memoria litterarum.* Eine andere Urkunde (St.=A. A. 14^a) vom 24. Jan. 1259 setzt nur noch ein *universa negotia* davor und scheint mir von derselben Hand. Von einem und demselben Schreiber rühren ferner her eine Urkunde (P.=A. Sandstift 10) vom 8. Mai 1260 und eine (P.=A. Vinc. 74) vom 28. Mai 1260 mit dem beiden gemeinschaftlichen Eingang *Universa, que stare cupiunt in statu solido, testium uoce et litterarum fiunt testimonio firmiora.* In der wenig

1) Die beiden Titel *notarius* und *scriptor* werden ohne Unterschied gebraucht.

2) Daß bei allen Urkunden voranstehende „*In nomine domini amen*“ lasse ich natürlich weg.

veränderten Form *Universa negotia, que stare cupiunt in statu solido, litterarum fiunt testimonia firmiora* haben diesen Eingang eine Urkunde (Tzschoppe und Stenzel 328) vom 15. Mai 1253 und eine andere (P.=A. Rep. Hel. f. 312) vom 3. Juni 1259, ferner 2 Urkunden (P.=A. Ramenz 19 und 20) vom 12. April 1262 und St.=A. 34; in ähnlicher Gestalt eine Urkunde (Stenzel Gründungsbuch von Heinrichau 165) vom 17. September 1263, P.=A. Trebnitz 99 vom 17. Sept. 1265 und St.=A. A. 4 vom 18. Mai 1266. Unter letzteren sind 3 Originale (Ramenz 19, Trebnitz 99 und St.=A. 24), wahrscheinlich von derselben Hand. Die von Otto geschriebenen Urkunden haben einen von den bisher angeführten verschiedenen Eingang. Fast möchte es demnach scheinen, als hätte jeder Schreiber seinen besonderen Eingang¹⁾ gehabt, doch werden wir uns eine bestimmtere Vermuthung auf später, wenn wir mehr und noch überraschendere Beispiele vorführen werden, aufsparen müssen.

So viel steht vorläufig fest, daß die von dem Notar Otto ausgefertigten Urkunden zum größten Theile nicht von ihm, sondern von mehreren Schreibern geschrieben sind. Der auffallende Umstand, daß er kurz vor seinem Austritt aus der Kanzlei selbst die Urkunden schrieb, wird durch die äußern Verhältnisse später erklärt werden. Es fragt sich nun, ob wir bei Otto²⁾ ein Erkennungszeichen in der Datirungszeile dafür haben, ob er oder ein Schreiber die Urkunde geschrieben hat. Hier können natürlich wieder nur die Originale entscheiden. Vergleicht man also die Datirungszeilen, so erkennt man leicht, daß in den von Otto nur ausgefertigten Urkunden der Notar mehr hervorgehoben wird, als in den von ihm geschriebenen. So lautet die Ausfertigungsformel in jenen *datum per manum domini Ottonis notarii curie nostre*, während in den letzteren der Name des Notars einmal fehlt und sonst nur am Ende der Zeugenreihe steht *et Ottone notario nostro*. Will man ein einzelnes Wort haben, so dürfte sich daß in den von Otto geschriebenen Urkunden vor dem Namen des

1) Natürlich haben manche Urkunden einen besonderen, sonst nicht mehr vorkommenden Eingang, und sehr viele entbehren eines solchen Einganges gänzlich.

2) Beiläufig will ich hier erwähnen, daß in den von Otto geschriebenen Urkunden Heinrich nie *dominus Wrat.*, sondern immer nur *quartus dux Slesie* genannt wird.

Notars fehlende Wort dominus als Erkennungszeichen empfehlen. Doch wenden wir uns jetzt zu den durch Wladislaw veranlaßten Veränderungen in der herzoglichen Kanzlei.

Peter, Tilmann, Elias, Jacob.

Die erste Urkunde (P.=A. Ramenz 22) aus der Zeit Wladislaw's ist am 2. April 1267, also nur 4 Monate nach Heinrich III. Tode ausgestellt worden und glücklicher Weise im Original erhalten. In dieser Urkunde lesen wir am Ende der Zeugenreihe et domino Petro prothonotario et ego Tilmannus manu propria hec conscripsi. Dieses außerordentlich schön geschriebene Schriftstück ist für unsere Untersuchungen sehr werthvoll. Die Urkunde hat, wie die meisten aus Wladislaw's Zeit, keinen besondern Eingang, aber eine Schrift von scharf ausgeprägtem Character, die sich daher leicht wiedererkennen läßt, und sie bringt die bis dahin noch nie dagewesenen Namen zweier Kanzlei-beamten, des Protonotars Peter und des Reinschreibers Tilmann. Ein Protonotar wurde zum letzten Male in einer Urkunde vom 12. Juni 1258 erwähnt, nämlich Konrad. Es scheint mir nun außer allem Zweifel, daß der Prager Domherr Peter¹⁾, schon längst, wenn nicht Notar, so doch Vertrauter des Erzbischofs, nun auch als solcher jenes Amt in der herzoglichen Kanzlei erhielt. Er hat seine Stelle noch lange unter Heinrich IV. inne gehabt und muß später noch berücksichtigt werden.

Tilmann's Name kommt nur noch ein einziges Mal vor, in einer in Prag am 28. Jan. 1271 ausgestellten Urkunde (P.=A. Klarenstift 25^a) mit der Ausfertigungsformel Data per manum Tilmanni notarii curie nostre; Tilmann's Schrift dagegen läßt sich noch in einigen Urkunden erkennen. Die Zeit seines Austritts aus der Kanzlei konnte ich nicht genau ermitteln, derselbe muß noch vor dem Herbst des Jahres 1277 erfolgt sein, denn der in der Urkunde (St.=A. Schachtel 10) vom 26. Sept. 1277 vorkommende Propst des Heiligengeiststiftes Tilmann scheint mit unserm Tilmann identisch zu sein.

¹⁾ An den in P.-A. Trebnitz 99 vom 17. Sept. 1265 unter den Zeugen angeführten Petrus de Altaripa canonicus Wrat., den nachmaligen Bischof von Passau, ist natürlich nicht zu denken.

Das ziemlich häufige Vorkommen von Tilmanns Handschrift und das seltene Erscheinen seines Namens beweisen zur Genüge, daß er unter die Zahl der „Reinschreiber“ zu rechnen und bei jenem conscripsit nur an „Schreiben“ zu denken ist. Als ausfertigenden d. i. entwerfenden Notar haben wir uns dann natürlich Peter vorzustellen. An der in Prag ausgestellten Urkunde sehen wir, daß auch die Reinschreiber sich Notare nennen, wofür sich später noch Belege finden werden. Auch bei Tilmann fehlt in der Urkunde vom 28. Jan. 1271, die er selbst ausgefertigt und geschrieben, vor seinem Namen das Wort dominus. In der nächsten Urkunde aus dem Jahre 1267 fehlt die Angabe des Jahres, Tages, Ortes, der Zeugen und des ausfertigenden Notars. Es ist dies eine Urkunde, die wahrscheinlich erst bei ihrer Uebergabe vervollständigt werden sollte (P.=U. Trebnitz 140), was aus irgend einem Grunde unterblieben ist. Oder — und dafür spräche die sehr flüchtige, mit zahlreichen Abkürzungen versehene, sonst nirgends mehr vorkommende Schrift — wir haben es hier mit einem Entwurf zu thun. Die beiden folgenden Urkunden (Heinrichau 10 und 11) aus dem Jahre 1268 ohne Angabe des Tages und ohne Ausfertigungsformel, sind von einer und derselben Hand geschrieben, die sonst nicht wiederkehrt. Merkwürdigerweise wird in beiden Peter nur als notarius noster angeführt; es erscheint als Zeuge in beiden der sonst seltene Name des Hofkaplan Elias. Einer von diesen beiden ist der Schreiber gewesen, welcher aber, läßt sich nicht mehr entscheiden¹⁾. Leider ist die von Peter am 28. April 1268 ausgefertigte Urkunde, in der er sich protonotarius Slesie nennt, nicht im Original erhalten. Die meisten Urkunden aus Wladislaws Zeit, die in Abschriften erhalten sind, werden, da sie ohne besonderen Eingang sind und keine Ausfertigungsformel haben, bis auf die Anführung des Magister und Protonotar Peter unter den Zeugen für diese Untersuchung werthlos. Nach einer Urkunde vom 12. Mai 1268 war Peter, wie schon erwähnt, auch Propst von Mariaaal (prepositus Soliensis).

¹⁾ Eine Urkunde vom 4. April 1283 ist von einem Notar Elias ausgefertigt, offenbar demselben Manne; aber da diese Urkunde nur in einer Abschrift erhalten ist, also im günstigsten Falle der Eingang auf den Schreiber hinweisen könnte, jene beiden Urkunden (Heinrichau 10 u. 11) aber keinen besondern Eingang haben, so ließ sich diese Frage nicht erledigen.

Ein neuer Kanzleibeamter wird in zwei Urkunden (Heinrichau 12 und 13) gleichen Inhalts vom 17. Juli 1269 erwähnt, welche die Anfertigungsformel haben Datum Wratislaviae per manum Jacobi notarii nostre curie. Es hat wahrscheinlich das Kloster ein Duplicat, vielleicht nicht einmal zu derselben Zeit, anfertigen lassen. Welche der beiden Urkunden von Jacob geschrieben ist, kann hier nicht entschieden werden. Auch hier fehlt das Wort dominus, da der Ausfertiger zugleich der Schreiber war. Jacob führt merkwürdiger Weise Peter als notarius an. Jedenfalls war seine Verwendung zum Schreiben der Urkunden ein Ausnahmefall, was auch erklärlich macht, daß seine Schrift, d. i. eine von den beiden Handschriften in Heinrichau 12 und 13, sonst nicht mehr vorkommt¹⁾.

Die Kanzlei von 1270 — 73, Fleming.

Dieser im Ganzen für unsere Forschung recht unfruchtbaren Periode folgen einige Jahre, die der Untersuchung viele Schwierigkeiten bieten. Nach dem Tode Wladislaw's († 27. April 1270) werden manche Veränderungen am Hofe und natürlich auch in der Kanzlei eingetreten sein. Leider herrscht in den Verhältnissen dieser Jahre, über Anfang der Selbstregierung Heinrich's IV., die derselben vorhergehenden Reisen und Aufenthalte u. s. w. noch nicht völlige Klarheit. Doch müssen wir uns hier die Hauptsachen vergegenwärtigen, und werde ich mich im Großen und Ganzen an die von Gläzel²⁾ und Löschke gewonnenen Resultate halten. Gläzel macht es sehr wahrscheinlich, daß Heinrich IV. im Jahre 1253 geboren wurde, also beim Tode seines Vaters († 1. Dec. 1266) höchstens im 13. Jahre stand, daß seine Schwester Hedwig, welche die ältere war, damals erst volle 13 Jahre alt gewesen sein kann. Die Erziehung der beiden Geschwister war natürlich nach damaligem Gebrauch einigen unter den Hofkaplänen anvertraut, deren unter

¹⁾ Noch in einer Urkunde (P.-A. Vinc. 97) vom 1. Nov. 1276 erscheint unter den Zeugen dominus Jacobus capellanus noster de Gogillow (Goglan bei Schweidnitz).

²⁾ Vorstudien zur Regierungsgeschichte Heinrich's IV., Herzogs von Schlesien und Herrn von Breslau. Programm des Gymnasiums zu Gläz 1864.

Heinrich III. sehr viele genannt werden ¹⁾). Nun haben merkwürdigerweise drei dieser Geistlichen den Titel „scolaris.“ So wird Otto am 23. October 1254, ein gewisser Heinzo im Jahre 1259, der Magister Walter primus scolaris im Jahr 1255 genannt. Schon Glagel hat in seinen „Vorstudien“ darauf hingewiesen, daß hier scolaris nicht in der Bedeutung eines „Schülers“, sondern in der entgegengesetzten eines „Lehrers“ gebraucht sei. Das erklärt dann Vieles. Es verschwinden die Namen mehrerer Kleriker aus den Urkunden seit dem Jahre 1266, nämlich die Namen Otto, Walter ²⁾) und Bernard von Ramenz. Von diesen nehmen unser Interesse besonders Otto und Bernard in Anspruch. Die beiden Geschwister haben bald nach dem Tode ihres Vaters Breslau verlassen, Hedwig schon 1266, um sich mit dem Prinzen Heinrich, einem Sohne des Landgrafen Albrecht des Entarteten von Thüringen, zu vermählen, Heinrich im Anfang des Jahres 1267, um an dem Hofe seines berühmten Verwandten Otakar II. von Böhmen seine Ausbildung als Page und Knappe zu erhalten. Die beiden Geschwister verließen unzweifelhaft mit einem großen Gefolge den Breslauer Hof und zählten namentlich auch Geistliche, ihre Erzieher und Vertrauten, unter ihre Begleiter. Daher verließen in jenen Tagen auch Bernard, Otto und Walter die herzogliche Curie, um den beiden jungen Fürstenkindern in der Fremde noch zur Seite zu stehen. Von Walter hören wir nichts mehr, wohl aber von Otto und Bernard. Die Entfernung dieser Kleriker nöthigte natürlich Wladislaw, für die Notariatsgeschäfte andere Kapläne an den Hof zu ziehen. Wir haben von diesen bereits Peter, Tilmann und Jacob kennen gelernt. Nun tritt Otto am Ende des Jahres 1271 wieder in Breslau als ausfertigender Notar auf und zwar am 31. Dec. 1271 ³⁾)

¹⁾ Schon im Jahre 1247 werden 4 Hofkapläne auf einmal angeführt. Außerdem erscheint von 1248—58 in den Urkunden Gunzo oder Conrad als Hofnotar, seit 1250 mit dem Titel Protonotar. Neben Conrad treten nun seit 1250 der Magister Walter als Hofnotar und ebenso der oben behandelte Breslauer Kanoniker Otto als scriptor oder notarius curie auf, im Anfang der 60er Jahre bis zu Heinrichs III. Tode auch der Kleriker Bernard der Ältere von Ramenz.

²⁾ Der scolaris genannte Heinzo kommt seit dem Jahre 1259 nicht mehr vor.

³⁾ Daß 1271 und nicht 1270 anzunehmen ist, beweist schon Grünhagen in seinen Schlesischen Regesten; wir werden bald noch Einiges für diese Ansicht vorbringen.

Welches äußere Ereigniß veranlaßte die wieder aufgenommene Thätigkeit des alten Notars? Der Tod Wladislaw's war es nicht, denn derselbe war ja schon vor fast 1¼ Jahren erfolgt. Da bleibt nur übrig, die im Dec. 1271 ¹⁾ erfolgte Rückkehr Heinrich's IV. von Prag nach Breslau zu berücksichtigen und anzunehmen, daß Otto 1267 mit Heinrich nach Prag ging, im Dec. 1271 mit ihm nach Breslau zurückkehrte und nun wieder als Notar beschäftigt wurde. Doch müssen wir jetzt die Urkunden, die nach Wladislaw's Tode ausgestellt werden, einer sorgfältigen Prüfung unterziehen.

Die erste Urkunde nach Wladislaw's Tode (P.:A. Klarenstift 24) ist am 1. Oct. 1270 zu Prag von Otacar und Heinrich ausgestellt, und zwar wird sie von einem Notar des böhmischen Königs ausgefertigt worden sein, wie sie denn auch in ihrer Fassung von den schlesischen Urkunden abweicht. Ob Heinrich IV. von dem Jahre 1267, in welchem er seine Reise nach Prag antrat, bis Ende 1271 ununterbrochen dort blieb, oder diesen Aufenthalt in der Residenz Otacar's durch einen Aufenthalt in Breslau unterbrach, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Daß er 1271 in Prag war, berichten Andere, wie Ottocar von Hornek, und er könnte nur im Herbst 1270 in Breslau gewesen sein. Sehen wir, was die Urkunden aus jener Zeit darüber mittheilen. Die nächste Urkunde (Voigt Formelbuch des Henr. Italie. S. 60) ist von Heinrich am 24. Nov. 1270 ausgestellt, worin er sich der Kuratel Otacar's unterwirft und verschiedene Befugnisse nur mit der Genehmigung desselben auszuüben eidlich gelobt vor den Bischöfen von Breslau und Lebus und einigen seiner Breslauer Barone. Diese Urkunde ist leider ohne Ortsangabe. Die beiden nächsten Urkunden sind die eine in die Silvestri pape 1271, die andere vigil. circumeis. 1271, also nach damaligem Gebrauche beide am 31. Dec. 1270 und zwar zu Breslau ausgestellt; doch schon am 28. Jan. 1271 urkundet Heinrich wieder zu Prag. Es wäre also, die Richtigkeit dieser

¹⁾ Wenn Heinrich im Dec. 1271 nach Breslau zurückkam und nun naturgemäß auf die Regierung des Landes größeren Einfluß übte, so muß er damals ein bestimmtes Alter erreicht haben und wird, da er 1253 geboren ward, 18 Jahr alt, also im December 1253 geboren worden sein.

Damit dürfte wohl stimmen, daß Heinrich III. die Herzogin-Witwe Zutta, die Mutter Heinrich's IV. zu Anfang Februar 1252 geheirathet hat, und Hedwig die erstgeborene aus dieser Ehe gewesen ist.

Angaben vorausgesetzt, eine Unterbrechung des Aufenthaltes zu Prag durch einen kurzen Besuch zu Breslau zwischen dem 1. Oct. 1270 und dem 28. Jan. 1271 anzunehmen. Nun nimmt Grünhagen an, daß die beiden Urkunden vom 31. Dec. in das Jahr 1271 gehören, hauptsächlich weil Heinrich vom Anfang des Jahres 1272 an ununterbrochen in Breslau urkundet. Dann wäre jener Winteraufenthalt in Breslau natürlich zu streichen. Die beiden vom 31. Dec. 1270 datirten Urkunden lagen mir im Originale vor, und es war zu hoffen, Licht in diese Angelegenheit zu bringen. Da zeigte sich nun, daß die eine (P.-A. Vinc. 84) von dem Notar Otto geschrieben ist. Nun wäre das schon merkwürdig, daß Heinrich während seines kurzen Aufenthaltes in Breslau, statt durch einen activen Kanzleibeamten, durch den in seinem Gefolge befindlichen Breslauer Kanoniker Otto eine Urkunde ausfertigen läßt, vier Wochen später aber in Prag (28. Jan. 1271) durch einen von Breslau gekommenen Notar, nämlich Tilmann, urkundet. Die andere in Breslau am 31. Dec. 1270 ausgestellte Urkunde (St.-A. B. 13) hat einen besonderen Eingang: *Sapienti factum est consilio ut veritatis cognitio facilius elucescat*. Dieser Anfang findet sich nur noch ein einziges Mal und zwar wörtlich übereinstimmend in einer Urkunde (P.-A. Vinc. 87) ohne Tagesangabe, doch ist sie im Januar 1272 ausgefertigt. Die wörtliche Uebereinstimmung macht wahrscheinlich, daß diese beiden Urkunden bald hintereinander ausgestellt sind, und die Urkunde vom 31. Dec. 1271 der letzteren als Vorlage gedient hat. Wenn aber bei einer der beiden Urkunden 1271 statt 1270 anzunehmen ist, so natürlich auch bei der andern.

Die nächste Urkunde ist nun die vom 28. Jan. 1271 datirte, die vom Notar Tilmann ausgefertigt und geschrieben worden ist, der also mit dem unter den Zeugen genannten Protonotar Peter damals in Prag war. Daran, daß Otto vor dem Ende des Jahres 1271 Urkunden ausgefertigt habe, ist nicht zu denken. Tilmann gebraucht, wie schon erwähnt, in jener von ihm geschriebenen Urkunde die Ausfertigungsformel „*Data per manum Tilmanni notarii curie nostre.*“ Setzt würden also die beiden vom 31. Dec. 1271 datirten Urkunden

die nächsten sein, von denen die eine ganz sicher, die andere höchst wahrscheinlich von Otto angefertigt ist. Hieraus schließe ich, daß Otto jetzt mit Heinrich nach Breslau zurückkehrte und nun wieder das Amt eines Notars versah. Das Fehlen des ausfertigenden Notars in den nun folgenden Urkunden, die zum größten Theile nur in Abschriften erhalten sind, darf uns nicht befremden, da wir wissen, daß es unter Wladislaw üblich geworden war, die Ausfertigungsformel wegzulassen, und daß auch Otto den Ausfertiger nicht nennt. Es sind aus dem Jahre 1272 eine Menge Urkunden theils in Abschriften theils als Originale erhalten, doch für unsere Untersuchung aus obigen Gründen von geringem oder gar keinem Werth. So ist zu bedauern, daß das Original einer Urkunde vom 30. Juli 1272 verloren ist. Denn in ihrer Ausfertigungsformel Datum per manum Flemynghi kommt ein sonst nirgends sich findender Name vor. Dieser Flemyngh war ohne Zweifel ein Notar von der Stellung Tilmanns, d. i. Reinschreiber, und würde uns das Original dieser Urkunde ihn als den Schreiber mancher andern Urkunde verrathen haben. Die letzte Urkunde (Stenzel, Gründungsbuch von Heinrichau S. 172) aus dem Jahre 1272 ohne Ausfertigungsformel wird uns durch ihren Eingang „Cuneta que aguntur in tempore vacillant facile nisi scripture presidio et testium amminiculo roborentur“ später einen Schluß auf den Schreiber derselben ermöglichen.

Arnold.

Das Jahr 1273 bereichert unsere Kenntniß der Kanzlei Heinrichs um 2 Namen. Nämlich in der am 28. Sept. 1273 ausgestellten Urkunde (St.-A. A. 31) lesen wir die Ausfertigungsformel per manum magistri Arnoldi seolastici Lubucensis curie nostre notarii. Es ist derselbe, welcher in einer am 18. April 1272 vom Herzog Konrad von Glogau in Breslau ausgestellten Urkunde am Ende der Zeugenreihe als Magister und Lebuser Kanoniker genannt wird¹⁾. Derselbe

¹⁾ Man könnte sich wundern, wie ein Lebuser Kanoniker Hofnotar wird. Doch wird Arnold in einer Urkunde des Bischofs Thomas von Breslau vom 10. Mai 1268 Pfarrer von Maria Magdalena genannt, hat wohl also meist in Breslau gelebt.

Name und dieselbe Schrift kehrt wieder in der am 5. Dec. 1273 ausgestellten Urkunde (St.-A. P. P.), welche die Ausfertigungsformel hat per manum magistri Arnoldi enrie nostre notarii. Leider sind beide ohne besonderen Eingang, daher ist es nicht möglich zu bestimmen, ob etwa andere nur abschriftlich erhaltene Urkunden ohne Ausfertigungsformel aus dieser Zeit von ihm geschrieben worden sind. Um diese Zeit, am 8. Dec. 1273, stellt Otto seine letzte Urkunde und zwar zu Münsterberg aus; es ist dieselbe, welche wir wegen des qui hec scripsit an die Spitze unserer Untersuchung stellten. Ueber das weitere Verbleiben Ottos wurde mir nichts bekannt. Neben Arnold begegnet uns noch ein Notar zum ersten Mal in diesem Jahre, nämlich Heinrich, in einer Abschrift einer Urkunde vom 25. Oct. 1273¹⁾. Doch gehört die Betrachtung Heinrichs in das Jahr 1274. Von dem erwähnten Notar Arnold, dessen Schrift mir nur in jenen 2 Urkunden vorlag, und der nur eine kurze Thätigkeit in der herzoglichen Kanzlei entwickelt haben muß, sind noch 2 Urkunden in Abschriften²⁾ vor meine Augen gekommen. Die erste (Tzschoppe und Stenzel 388), vom 3. März 1274 datirt, hat die Ausfertigungsformel Datum Wratislavie per manum Arnoldi magistri de sancta Maria Magdalena (sic) und einen besonderen, aber sonst nicht mehr vorkommenden Eingang, den ich daher nicht erst anführe. Die zweite Urkunde (Brieger St.-A. I. 2, cod. dipl. Sil. IX. p. 221) vom 30. Juli 1274 ohne besondern Eingang hat die Ausfertigungsformel per manum magistri Arnoldi notarii nostri. An einigen Eigenthümlichkeiten³⁾ erkennt man leicht, daß auch diese beiden Stücke von Arnold geschrieben sind. Wir sehen auch hier, daß das Wort dominus vor dem Namen des Notars fehlt. Für dieses wichtige Erkennungszeichen werden wir jetzt ein interessantes Beispiel anführen.

Heinrich, Matthias.

Aus der ersten Zeit des Jahres 1274 bis zum 3. März haben wir 3 Urkunden ohne Tagesangabe, die erste zu Schweidnitz, die zweite

¹⁾ Mit dem unter Heinrich III. am 22. Dec. 1257 genannten Hofnotar Heinrich ihn zu identificiren, verbietet die dann anzunehmende 16 jährige Unterbrechung seiner Thätigkeit.

²⁾ Die zweite ist im Dr. erhalten Brieger St.-A. I, 2.

³⁾ So ist das Datum immer nach dem röm. Kalender angegeben, und setzt er die Tagesangabe stets vor das Jahr.

zu Breslau, die dritte zu Glesnicz ausgestellt. Alle drei sind von dem Hofnotar Heinrich ausgefertigt. Die ersten beiden (Schweidnitz priv. gen. sect. 12 pars 3 div. 2 membr. 1, 1 und Breslau St.-A. A. 10^a), im Original erhalten, zeigen verschiedene Schrift; die in Schweidnitz ausgestellte hat die Ausfertigungsformel *per manum Henrici notarii curie nostre*, in der andern steht vor *Henrici* noch *domini* und der besondere Eingang *Que geruntur in tempore ne labantur per ob-* (livi)onem cum re ea volumus memorie litterarum commendare. Jene zeigt eine Schnellschrift, die sonst nicht mehr vorkommt. Ein Fingerzeig wie bei Otto, Tilmann u. s. w., die Schrift des Notars zu ermitteln, findet sich in den von Heinrich ausgefertigten Urkunden nicht; ich möchte nun die Handschrift in der Schweidnitzer Urkunde für die Heinrichs ansehen, einmal weil das Wort *dominus* fehlt, sodann, weil sich alle andern Handschriften, die in von Heinrich ausgefertigten Urkunden erscheinen, bestimmten andern Notaren zuweisen lassen, wie sich noch zeigen wird. Leider ist die Urkunde (D.-A. lib. nig. f. 460^b) vom 9. März 1274 nicht im Original enthalten. Sie führt Heinrich und den Magister Arnold, herzogliche Notare, als Zeugen an und würde uns durch die Schrift gewiß über das Verhältniß der beiden Notare zu einander einigen Aufschluß geben. Uebrigens erscheint schon lange vor dieser Zeit der Name Heinrich sehr häufig in den Zeugenreihen. Der unsrige kommt zum ersten Male in einer Urkunde aus dem Anfang des Jahres 1268 vor, in der wir ihn als Breslauer Kanoniker und herzoglichen Kaplan kennen lernen, zum zweiten Male wird er am 25. Oct. 1268 genannt und hat hier den Beinamen Ruffus. Wahrscheinlich ist er unter Wladislaw an den Hof gekommen. Auch in den Urkunden von 1274 an nennt er sich Breslauer Kanoniker. Wir haben von ihm aus dem Jahre 1274 noch 3 Urkunden, von denen ich nur eine Abschrift der ersten einsehen konnte. Sie war ohne besondern Eingang¹⁾. Heinrich hat nun in den Jahren 1275, 76 und 77 eine große Menge Urkunden ausgefertigt. Die letzte ist vom 22. Sept. 1277 datirt. Von ihnen

¹⁾ Schon in diesem Jahre, am 30. Oct. 1274, fertigt der Notar Balbain eine Urkunde aus. Dieser wichtige Beamte der Kanzlei wird weiter unten und dann auch diese Urkunde im Zusammenhang mit den übrigen behandelt werden.

lagen mir nur 4 im Original vor. Von diesen, welche sämmtlich in der Ausfertigungsformel das Wort dominus vor dem Namen Heinrich haben, hat eine (St.-N. A. 28) einen sonst nicht mehr vorkommenden besondern Eingang, doch sieht die Schrift der sehr schnell geschriebenen Urkunde der in den 3 andern Originalen erscheinenden Schrift sehr ähnlich, und möchte ich daher annehmen, daß sie, die am 2. Sept. 1277 ausgestellt worden ist, auch von dem herzoglichen Kaplan Matthias, der um diese Zeit auch jene 3 Urkunden schrieb, angefertigt worden ist. Diese 3 Stücke (St.-N. N. 12, P.-N. Klarenstift 26 und P.-N. Matthiasstift 16) vom 27. Apr., 13. Nov. 1276 und 22. Sept. 1277 zeigen eine und dieselbe Handschrift. Zwei von ihnen haben den besondern Eingang: Quoniam humana fragilitas non sufficit omnia memoriter retinere, rationi consonum est ut ea que ab hominibus notanda geruntur, scriptis ac testimonio confirmentur, die dritte beginnt: Evanescent simul cum tempore que geruntur in tempore nisi recipiant a voce testium aut a scripti memoria firmamentum. Dieser Eingang findet sich in einer Urkunde (P.-N. Vine. 102) aus dem Jahre 1279, welche von derselben Hand wie die eben erwähnten drei geschrieben ist. Doch während jene die Ausfertigungsformel Datum per manum domini Henrici notarii curie nostre haben, lautet sie in dieser Datum per manum Mathie notarii ducis. Diese für unsere Untersuchung unschätzbare Urkunde ist nicht von dem Herzog Heinrich, sondern von einem Privatmanne Heinrich von Wisenburg ausgestellt worden, und dem Umstande danken wir es wohl nur, daß Matthias als Ausfertiger auftritt. Hier unterscheiden sich die beiden Ausfertigungsformeln nur durch das Wort dominus. Doch noch etwas Anderes können wir hier bemerken, nämlich daß die Schrift des Matthias nur unter Heinrich vorkommt. Wir haben also anzunehmen, daß Heinrich sich meistens des Kaplans Matthias als Schreiber bediente. Daß aber auch Andere die von Heinrich ausfertigten Urkunden schrieben, als Matthias, geht aus dem Eingange einer Urkunde vom 24. Febr. 1276 hervor, welcher lautet: Cuneta que aguntur in tempore vacillant facile nisi scripture presidio et testium amminiculo roborentur ad gestorum memoriam sempiternam, den wir später noch berücksichtigen werden. Seit dem Auftreten Heinrichs, also seit

dem Jahre 1274, gehören Urkunden ohne Ausfertigungsformel zu den Seltenheiten. Mit dem Jahre 1277 verschwindet der Name Heinrich aus den Ausfertigungsformeln, um dem des Notar Balduin Platz zu machen. Doch muß er noch am Hofe geblieben sein, wenigstens wird er in einer Urkunde vom 1. Juli 1279 unter den Zeugen aufgeführt. Hier werden nämlich genannt Heinrich, Sohn des Ulrich, Kanoniker von Breslau, und Dietrich, herzoglicher Kaplan von Namslau, Kanoniker von Lebus.

Balduin.

Während wir bei Heinrich wenigstens den Namen noch vor und nach seiner Thätigkeit als Notar hören, kennen wir Balduin's Namen nur aus den Ausfertigungsformeln. Seine Kanzleithätigkeit erscheint sehr oft unterbrochen, und müssen wir uns erst die Dauer und Unterbrechungen derselben nach den Urkunden vergegenwärtigen. Er fertigt also Urkunden aus zum ersten Male am 30. Oct. 1274, dann am 1. Nov. 1276, 5. Jan. und 22. September 1277, sodann vom 1. Juli 1278 an eine große Zahl bis zum 29. April 1283, dann eine am 6. Oct. 1284 und die letzte vom 25. März 1286. Es sind also drei größere Unterbrechungen zu bemerken von 1274—76, 1283—84 und 1284—86. Jene Urkunde (Brieg. St.-A., cod. dipl. Siles. IX. 222) vom 30. Oct. 1274, deren Original ich leider nicht vor mir hatte, hat die Ausfertigungsformel Datum per manus Balduini notarii curie nostre und einen sonst nicht vorkommenden besondern Eingang. Hier sei gleich bemerkt, daß alle von Balduin ausgefertigten Urkunden, die ich einsah — und es glückte mir, den größten Theil derselben in die Hand zu bekommen — das Wort dominus in der Ausfertigungsformel nicht haben. Während diese also in allen Urkunden übereinstimmt, ist dieß mit der Schrift nicht der Fall, so weit wir noch Originale besitzen. Von den 14 Originalen, die ich einsah, sind 4, welche die „Schlesischen Regesten“ als „gefälscht“ bezeichnen, bei dieser Untersuchung auszuschließen. Von den übrigen 10 müssen wir noch eine, die als copia litere bezeichnet wird (P.-A. Rathar. 2) aussondern, sodaß wir für eine sichere Betrachtung der Schrift nur 9 Stücke übrig behalten. 6 derselben (P.-A. Matthiastift 15, 19^b, Heinrichau 17, 18, Kreuz-

herrnst. 19^a Trebniß 133) zeigen eine und dieselbe Schrift, 2 andere (Vinc. 97 und Kreuzherrn 20) sind von einem Schreiber geschrieben, die 9. endlich (St.-A. A. 24) hat eine Schrift, die ich sonst nicht mehr fand. Nun glaube ich nicht, daß Heinrich von Balduin ausgefertigte Urkunden geschrieben hat, des Matthias¹⁾ Handschrift kommt auch nicht unter jenen drei Schriften vor; wer hat also jene Originale geschrieben? Nichts verräth uns, daß eine der Handschriften Balduin selbst eignet. Wäre die eine auch die seinige, wem gehören dann die beiden andern an. Es wird aus dieser Zeit noch ein Notar, nämlich Elias²⁾, erwähnt, der am 4. April 1283 eine Urkunde ausfertigt, also zu einer Zeit, in der Balduin zu Breslau ebenfalls als Ausfertiger thätig ist. Wahrscheinlich gehört ihm eine jener 3 Handschriften an; leider ist die von ihm ausgefertigte Urkunde nur in einer Abschrift erhalten, sodaß wir seine Schrift nicht kennen.

Es erübrigt nun, die besonderen Eingänge zu vergleichen. Von jenen 6 Urkunden haben 2 (Heinrichau 18 vom 3. April 1281 und Matthias 19^b vom 25. Juli 1282) den Eingang *Noverint universi presentes et futuri* (die letztere *posterii*) *presentem paginam inspecturi etc.*, drei haben besondere, sonst nicht mehr vorkommende Anfänge, eine endlich (P.-A. Matthiasst. 15) vom 22. Sept. 1277 den sonst oft erscheinenden Eingang *Que aguntur in tempore vacillant etc.*, den wir schon in einer Abschrift vom 24. Febr. 1276 hatten. Vielleicht hat derselbe Notar beide Urkunden geschrieben. Wie unsicher dieß aber ist, geht daraus hervor, daß Vinc. 97, von anderer Hand als jene 6 geschrieben, ebenso beginnt. Von den Abschriften haben viele mit den erwähnten Urkunden übereinstimmende Eingänge, welche auf einen Zusammenhang unter diesen Urkunden schließen lassen, aber etwas Sicheres ergeben sie nicht.

An Balduin sehen wir recht deutlich, daß die herzoglichen Kapläne³⁾ auch mit diplomatischen Missionen betraut wurden. Denn in dem

¹⁾ Matthias wird als herzoglicher Notar noch in zwei Urkunden, nämlich am 29. April 1281 und am 29. April 1282 erwähnt. Vielleicht hat er einige von den nur in Abschriften auf uns gekommenen Urkunden geschrieben.

²⁾ Es ist offenbar derselbe, der 1268 als herzoglicher Kaplan in zwei Urkunden genannt wird.

³⁾ Daß er ein solcher war, ersieht man aus einer Urkunde vom 29. April 1281.

Streite zwischen Heinrich IV. und dem Bischof Thomas II. von Breslau wurde er, als sich der Bischof zum Herzog von Ratibor geflüchtet hatte, zu letzterem gesandt, um ihn zu bewegen, dem Bischof den längeren Aufenthalt an seinem Hofe zu verbieten. Balduin war also zu solchen Geschäften unfehlbar sehr geeignet, und werden die Unterbrechungen seiner Thätigkeit in der Kanzlei durch derartige Missionen zu erklären sein, zu denen es unter der bewegten Regierung Heinrichs IV. viele Veranlassungen gab. Dergleichen Missionen wurden auch einem andern Notar übertragen, den wir jetzt zu behandeln haben.

Ludwig.

Es ist der Notar Ludwig, der berufen war, dem Protonotar Peter im Amte zu folgen. Auch von seinem Leben wissen wir nichts, außer dem, was uns die Urkunden aus den 80iger Jahren mittheilen. Er fertigt schon am 2. Oct. 1281 eine Urkunde aus (Ramsdler's Grundbuch (Ausf. des XV. Jahrh.) f. 58) mit einem sonst nicht mehr vorkommenden besondern Eingang und der Ausfertigungsformel Datum per manus magistri Ludwici notarii nostri et procuratoris ¹⁾ curie nostre. Es ist auffallend, daß er erst wieder im Jahre 1283 als Ausfertiger auftritt. Da nun jene Abschrift vom 2. Oct. 1281 die deutlich ausgeschriebene Jahreszahl 1270 hat, und das Jahr 1281 nur wegen des Zeugen Simon Gallicus, Kastellan von Wielun, als der früheste Termin der Ausstellung angenommen ist, so möchte ich, da 1281 Balduin ohne Unterbrechung Urkunden ausfertigt, diese Urkunde lieber in das Jahr 1283 setzen, in welcher Ludwig viele Urkunden ausfertigt. Während nämlich Balduin mit Gesandtschaften betraut war, was seit der Mitte des Jahres 1283 besonders der Fall war, versah Ludwig die Geschäfte eines Notars. So haben wir eine große Menge von Ludwig ausfertigter Urkunden vom Anfang des Jahres 1283 bis zum Ende des Jahres 1284 etwa. Da wurde

¹⁾ Nur noch einmal wird Ludwig so genannt, nämlich in einem an Thomas II. gerichteten Schreiben der Breslauer Domherren vom 18. Mai 1284, worin es heißt: Magister autem Ludwicus qui presens aderat una cum domino Petro notario ducis, dicens se procuratorem supradictorum (sc. Henrici ducis et Bernardi cancellarii) etc.

er, der sich als ein besonders heftiger Gegner des Bischofs zeigte¹⁾ und bereits von diesem in den Bann gethan war, nachdem er noch im Sommer 1284²⁾ zum Protonotar befördert worden war, vom Herzog als Procurator in Sachen des Streites mit dem Bischof von Breslau an die päpstliche Curie gesandt. Von Rom zurückgekehrt trat er wieder in die Kanzlei und bekleidete nun sein Amt als Protonotar bis zum Ableben Heinrichs IV. († 23. Juni 1290). Auch bei Ludwig finden wir eine und dieselbe Ausfertigungsformel in sämtlichen Urkunden: Datum per manus magistri Lodowiei notarii (resp. protonotarii) curie nostre. Scheint es schon an und für sich unwahrscheinlich, daß ein Notar von der Bedeutung und dem Ansehen Ludwigs die Urkunden selbst geschrieben habe, so werden wir durch die Vergleichung der Originale dies noch bestätigt finden. Es lagen mir von den durch Ludwig ausgefertigten Urkunden 8 im Originale vor, welche mehrere — mir scheinen es dreierlei — verschiedene Handschriften zeigen. Alle sind sehr sorgfältig geschrieben, und glaube ich schon deshalb nicht, daß eine der Handschriften dem Protonotar eignet. In dem Original (P.=A. Kreuzhern 21) erkennen wir leicht dieselbe Schrift, die wir in einer früheren (Kreuzhern 20) Urkunde fanden. Beide sind in demselben Jahre ohne Tagesangabe ausgefertigt, die erstere von unserm Ludwig, die letztere von Balduin. Nun ist nicht gut denkbar, daß der eine von diesen beiden angesehenen und doch ungefähr gleichstehenden Notaren die von dem andern ausgefertigte Urkunde geschrieben habe, wir müssen im Gegentheil einen andern Notar als Schreiber beider Urkunden annehmen. Daß es noch einige Notare außer Ludwig in der herzoglichen Kanzlei damals gab, erfahren wir aus den Urkunden selbst. Abgesehen von Elias, der, wie schon erwähnt, am 4. April 1283 eine Urkunde ausfertigt, erscheinen im Jahre 1288 und 1290 Gifflher (P.=A. Kreuzhern 23^a und Stenzel Bisthumsurkunden 252), 1290 Hermann von Sarow (P.=A. Rep. Hel. 741 und eine Abschrift im Repert. der Stadt Reichenbach) als Ausfertiger,

¹⁾ Er nahm gewaltsam von einer Breslauer Domherrncurie Besitz.

²⁾ So wird er zum ersten Male genannt in dem Regest der Urkunde vom 19. Sept. 1284 in der Regestensammlung des Breslauer Staatsarchivs. Es dürfte wohl ein Versehen des Registrirenden sein, da Ludwig bis in den Juli 1287 ausnahmslos Notar genannt wird. Ich vermute, daß er erst 1287 Protonotar wurde.

in demselben Jahre 1290 endlich bestellt der Bischof Thomas (P.=A. Ramenz 42) den Kleriker Friedrich, „Notar des Herzogs von Breslau,“ zum Pfarrer an der Kirche in Frankenberg. Von diesem Friedrich hören wir übrigens sonst nichts mehr, dagegen sind Gisilher's Urkunden, die eine sogar im Original, und ebenso die Hermann's, freilich nur in Abschriften, erhalten. Diese Notare werden die von Ludwig ausgefertigten Urkunden geschrieben haben. Die oben besprochene Handschrift (Kreuzherrnstift 20 und 21) kehrt noch in 2 andern Urkunden (P.=A. Ramenz 36, St.=A.B. 6) vom 25. Juli und 12. Sept. 1283 wieder, und ich vermuthete, daß wir es mit der Handschrift des Notars Elias zu thun haben, der am 4. April 1283 eine Urkunde ausfertigt. Freilich würde die Urkunde vom 23. Juli 1283 (P.=A. Ramenz 35) einem andern Schreiber zuzuweisen sein, wenn dieselbe überhaupt echt ist¹⁾. Seltsamer Weise gehören die übrigen 4 von Ludwig ausgefertigten Urkunden, die mir im Original vorlagen, auch wieder einem Jahre, nämlich 1288, an. Davon scheinen mir 3 (P.=A. Heinrichau 22, 23 und Vincenzst. 112) von derselben Hand zu sein. 2 derselben haben den Eingang *Justis subditorum nostrorum affectibus inclinari nos conuenit et in confirmandis rerum suarum contractibus sic esse beniuolos, vt dum ipsorum comodis vigilanter intendimus ipsos quoque in honoris nostri profectibus peruigiles sentiamus*, und die 3. hat einen ganz ähnlichen, d. i. bis auf einige Wörter denselben Eingang. Dieser letztere Eingang kehrt wieder in wenig veränderter Form in einer Urkunde (P.=A. Kreuzherrnst. 23^a) vom 28. Jan. 1288, welche die Ausfertigungsformel *Data per manum Gisleri notarii curie nostre* hat und mir von derselben Hand wie jene 3 geschrieben zu sein scheint. Demnach nehme ich an, daß dieser Gisilher einen großen Theil der Ludwigschen Urkunden geschrieben hat, zumal jener Eingang noch in Abschriften von Urkunden aus den Jahren 1287 und 88 vorkommt. Uebrigens ist dieser Gisilher wohl derselbe, der in einer unmittelbar vor dem Tode Heinrichs IV. aufgestellten Urkunde unter den Zeugen als *canonic. Crac. et S. Crucis* aufgeführt wird. Ueber die Thätigkeit des Hermann von Sarow und Friedrichs läßt sich nur so viel sagen, daß diese Notare in den letzten Jahren Heinrichs in der

¹⁾ Die Schrift scheint mir für diesen Zeitraum höchst verdächtig.

herzoglichen Kanzlei beschäftigt waren. Eins aber können wir mit Bestimmtheit sagen, daß der Protonotar die Urkunden, die ihn als Ausfertiger nennen, nicht geschrieben hat. Auch für Ludwigs Zeit gilt, was wir oben für die Balduins und Heinrichs hervorhoben, daß eine Urkunde ohne Ausfertigungsformel zu den größten Seltenheiten gehört.

Schon eine große Zahl von Kanzleibeamten ist bisher genannt, auch ihr gegenseitiges Verhältniß bestimmt, und auch die anderweitigen Schicksale des Einzelnen sind, so weit es möglich war, berücksichtigt worden. Doch führen die erwähnten Beamten urkundlich meistens den Titel Notar; wir haben daher noch zwei Stellungen besonders zu betrachten, die des Protonotars und des Kanzlers.

Protonotar und Kanzler. Peter, Bernard von Kamenz.

Von einem Protonotar hören wir unter Heinrich III. zum letzten Male im Jahre 1258; wir wissen ferner, daß der Breslauer Domherr Peter, der spätere Bischof von Passau, der Lehrer und Freund Wladislaw, der Kanzler Heinrichs III. bis zum Jahre 1265 gewesen ist. Gleich hier sei erwähnt, daß in den Urkunden dieses Herzogs Protonotar und Kanzler nur selten erwähnt werden, während sich nach seinem Tode eine größere Regelmäßigkeit in dieser Beziehung findet, indem nämlich unter Wladislaw und in den ersten Regierungsjahren Heinrichs IV. regelmäßig der Protonotar, in den letzten 10 Regierungsjahren desselben aber Kanzler und Protonotar an der Spitze der Zeugenreihe erscheinen. Da übrigens die Zeugen fast immer genau nach dem Range aufgeführt werden, so ersieht man hieraus zur Genüge, daß der Kanzler und nach ihm der Protonotar der oberste Hofbeamte war. Schon unter Heinrich III. werden einige Male ¹⁾ 2 Brüder, Bernard der Ältere, ein Kleriker, und Graf Bernard von Kamenz, als die ersten unter den Zeugen genannt, besonders im Jahre 1266. Zwar wird hier der ältere der beiden Brüder nicht Kanzler genannt, doch können wir daraus entnehmen, daß er in dem Jahre 1266, also nach dem Weggange des Kanzlers Peter, einen ebenso großen Einfluß, wie sonst ein Kanzler, auf die Regierung geübt haben wird. Auch

¹⁾ So schon am 23. Juni 1262, dann im Anfang 1266, ferner am 18. Mai, 2. und 10. Juni, endlich am 16. Sept. 1266 in einer vom Erzbischof-Herzog Wladislaw ausfertigten Urkunde.

auf die Erziehung der Kinder wird Bernard eingewirkt haben, wenn er nicht gar, was ich vermuthe, Hofmeister der Prinzessin Hedwig war. Er gehört nämlich zu denjenigen Klerikern, welche unter Wladislaw nicht mehr genannt werden, deren Verschwinden allein durch die Entfernung der beiden Kinder Herzog Heinrich III. erklärt werden kann. Da nun Bernard bei seinem Wiedererscheinen in den Breslauer Urkunden etwa 13 Jahre später Propst von Meissen genannt wird, so vermuthe ich, daß er im Gefolge Hedwigs nach Thüringen kam und dort seine Stelle im Meißner Domcapitel erhielt, später aber an den Breslauer Hof zurückkehrte. Wladislaw erwählte nun zu seinem Protonotar den Prager Domherrn Peter, ließ aber das Amt des Kanzlers unbesetzt oder vielmehr räumte Peter eine Stellung ein, wie sie früher der Kanzler inne gehabt. Schon 1268 erscheint er mit dem tönenden Titel Protonotar von Schlesien. Nun werden unter Wladislaw mehrere Hofkapläne genannt, z. B. Tilmann, Heinrich, Arnold, Jacob u. a., aber den Titel Notar führt in Wladislaws Zeit urkundlich nur einer derselben, nämlich Jacob, während wir Tilmann als Reinschreiber kennen gelernt haben. Männer wie Tilmann und Jacob haben die Urkunden geschrieben; da nun von Notaren Peter allein damals als solcher immer angeführt wird, so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß er die Urkunden ausfertigt, d. h. auf den Text der Urkunde irgend einen Einfluß geübt hat. Wir sehen ja auch später, daß sein Nachfolger der Protonotar Ludwig Urkunden selbst ausfertigt, die von den Notaren geschrieben werden. Doch allmählich änderte sich die Sachlage. Der angesehene und von Wladislaw ausgezeichnete Protonotar überließ die Ausfertigung der Urkunden einem unter den Notaren, der bisweilen — jedoch war dies keineswegs die Regel — die Urkunden auch eigenhändig schrieb. Dieser Notar nahm natürlich unter den übrigen Beamten dieses Titels eine bevorzugte Stellung ein, und wird der Notar Heinrich, der auch eine Reihe von Jahren diese Stellung inne hatte, recht bezeichnend in einer Urkunde (Rep. Hel. p. 740) vom 24. (mögl. Weise 25.) Febr. 1276 *notarius curie nostre specialis* genannt. Wir finden auch dann, daß der Protonotar nicht mehr so regelmäßig unter den Zeugen erscheint. Wir haben diese Bevorzugung eines Notars etwa von dem Ausgang des Jahres 1269 an zu datiren,

und es genossen dieselbe nach einander Otto, Heinrich, Balduin, Ludwig. So wurde dem Protonotar Peter ein Theil seiner Geschäfte abgenommen, und wir werden nicht irren, wenn wir annehmen, daß seitdem der Protonotar die Obliegenheiten eines Kanzlers zu versehen hatte. In der zweiten Hälfte der Regierung Heinrichs IV. nahmen die Dinge die umgekehrte Entwicklung. In einer am 27. Mai 1280 ausgestellten Urkunde beginnt die Zeugenreihe mit Bernardus dictus de Camenze prepositus Misnensis et cancellarius noster, Petrus prothonotarius etc. Es ist derselbe Bernard, der schon unter Heinrich III. eine so einflußreiche Stelle inne hatte und im Anfang des Jahres 1280 oder am Ende 1279 von Heinrich IV. zum Kanzler gewählt worden sein muß. Denn am 14. Sept. 1279 tauscht Heinrich IV. ein Dorf ein von dem Brieger Pfarrer, „dem Propste von Meißen und herzoglichen Kaplan,“ Bernard von Kamenz. Damals also war er noch nicht Kanzler. Seit dem Mai 1280 nun erscheinen fast regelmäßig an der Spitze der Zeugenreihen Bernard und Peter. Bernard hat naturgemäß die Stellung eingenommen, die Peter bis dahin inne gehabt, nämlich die des ersten Beamten und Rathgebers des Herzogs. Trotzdem ist der Protonotar Peter nicht in die alte Stellung hinabgedrückt worden. Nach wie vor dem Jahre 1280 fertigt einer der Notare die Urkunden an, nicht der Protonotar, wenigstens so lange Peter im Amte war. Peter wird am 4. Juli 1284 zum letzten Male als Protonotar unter den Zeugen genannt, und in der nächsten Urkunde vom 19. Sept. 1284 führt Ludwig zum ersten Male den Titel Protonotar. Dann aber wird Ludwig merkwürdiger Weise in allen Urkunden bis zum 8. Juli 1287 Notar genannt und von diesem Tage an erst regelmäßig Protonotar. Nun urkundet Petrus „prothonotarius Wrat.“ am 8. Aug. 1287. Darauf aber erscheint er wieder in der Zeugenreihe an der alten Stelle als prepositus S. Crucis bis zum Tode Heinrichs IV. Nach diesem bin ich geneigt zu glauben, Peter habe sein Amt als Protonotar 1284 niedergelegt und Ludwig sei an seine Stelle getreten, habe aber den Titel „Protonotar“ erst 1287 erhalten. Ludwig hat aber als Protonotar dieselben Geschäfte, wie als notarius curie specialis, d. h. er hat auch die Urkunden auszufertigen. Daher erscheint der Name des Protonotar von nun an wieder in der Ausfertigungsformel.

Nunmehr dürfte es uns wohl gelingen, ein Bild der herzoglichen Kanzlei unter Heinrich IV. zu entwerfen. Das soll auch unsere Aufgabe sein, nachdem wir noch einen Blick auf die Fälschungen aus jener Zeit geworfen haben.

Fälschungen.

Bei der vorstehenden Untersuchung sind die in den „Schlesischen Regesten“ als „gefälscht“ bezeichneten Urkunden ganz bei Seite gelassen worden. Sie haben also auf die Gewinnung der Resultate keinerlei Einfluß geübt. Umgekehrt scheint es am Platze zu sein, die erzielten Resultate auf sie anzuwenden.

Es sind nun aus der Zeit Heinrichs IV. 7 Urkunden als „gefälscht“ bezeichnet.

Bei der am 1. Februar 1272 ausgestellten Urkunde (P.-A. Kam. 24) ist es durchaus unzulässig, als Beweis für die Unechtheit das Fehlen des ausfertigenden Notars anzuführen, da im Anfang der 70er Jahre der ausfertigende Notar in der Regel nicht genannt wird. Dagegen ist der für jene Zeit höchst seltsame und sonst nie wiederkehrende besondere Eingang als Beweis für die Fälschung dem aus der Schrift entnommenen hinzuzufügen.

Die Urkunde vom 12. April 1272 (P.-A. Vinc. 90) ist entschieden unecht. Denn dem Schlusse nach könnte sie nur von Otto geschrieben sein. Damit stimmt aber weder der Eingang noch die Schrift, wie ein Vergleich mit den von Otto geschriebenen Urkunden (P.-A. Vinc. 84, 85, 89 und Kam. 25) lehrt.

Die Urkunde (P.-A. Matthiaßst. 18) vom 28. Aug. 1280 konnte mir im Originale nicht vorgelegt werden.

Die übrigen 4 als „gefälscht“ bezeichneten Urkunden nennen als ausfertigenden Notar Balduin. Sie zeigen die Handschrift, die mir in 6 Balduinschen Urkunden vorlag, deren Echtheit unbestritten ist. Ich möchte nun die Bedenken gegen die Schrift nur bei Leubus 98 und 99 theilen, in denen l, h und s eine auffallende Abweichung von jener Schrift aufweisen, nicht aber bei Heinr. 15 und Rath. 1, und da bei ersterer die Schrift als das einzige Merkmal der Unechtheit angegeben wird, bei der letzteren nur noch das Siegel hinzukommt, so dürften wohl beide eine nochmalige eingehende Prüfung verdienen. Bei Heinr. 15 könnte das Fehlen des Notars als Beweis der Fälschung

angeführt werden, da der Schreiber, dem diese Schrift eignet, die Ausfertigungsformel nie vergißt.

Was die besonderen Eingänge betrifft, so stimmen die letzten 4 Urkunden mit den echten aus derselben Zeit überein.

Hier fühle ich mich veranlaßt, über diese Eingänge noch Einiges hinzuzufügen. Von 68 Urkunden mit besonderen Eingängen, die mir theils im Original theils in Abschriften vorlagen, hatten nur 19 einen einmal vorkommenden Eingang, von den übrigen 49 hatten je 2, 3, 4, 5, 6, einmal sogar 11 Urkunden denselben Eingang. Da wir nicht genau wissen, ob der Ausfertiger die ganze Urkunde entwarf oder nur den eigentlichen Text dem Schreiber vorlegte, Eingang und Datirung aber hinzuzufügen dem Schreiber überließ, so verdient obige Erscheinung wohl Beachtung. Da fällt nun zuerst auf, daß die mit demselben Eingang versehenen Urkunden meist bald hinter einander ausgestellt sind; ferner daß da, wo für denselben Eingang mehrere Originale vorhanden waren, diese fast immer dieselbe Schrift hatten; endlich, daß solche mit demselben Eingang versehene und von derselben Hand geschriebene Urkunden wohl auch von verschiedenen Notaren ausfertigt sind¹⁾. Demnach scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß wir die gleichlautenden Eingänge durch denselben Schreiber zu erklären haben und dürfte wohl die Vergleichung einer noch größeren Zahl von Urkunden über diese merkwürdige Erscheinung Gewißheit bringen.

Uebersicht.

Die Hofämter der schlesischen Herzöge des 13. Jahrhunderts wurden zum Theil von den Rittern und Grafen des Landes, zum Theil von Klerikern niedern Grades bekleidet. Da man in dem geistlichen Stande Männer fand, welche neben wissenschaftlicher Bildung auch Geschäftskennntniß besaßen, so zog man natürlich, wie es ja überall an den Fürstenhöfen geschah, auch an die Breslauer Curie eine Menge Kleriker, die, wenn sie sich nicht schon anderswo mit Staatsgeschäften vertraut gemacht hatten, am Hofe selbst Gelegenheit fanden, sich prak-

¹⁾ Am besten lassen sich diese drei Beobachtungen an den 4 von Matthias geschriebenen Urkunden (St.-A. A. 12, P.-A. Klarenst. 26, Vinc. 102, Matthiasst. 16) machen.

tisch soweit vorzubilden, daß sie die Aufgaben, die den geistlichen Hofbeamten gestellt wurden, in befriedigender Weise lösen konnten. Diese Aufgaben waren sehr mannigfach. Denn aus den Hofkaplänen nahm der Herzog die Erzieher der Prinzen, seine Diplomaten, endlich die Leiter und Beamten seiner Kanzlei, von der einige der herzoglichen Kapläne besondere Titel erhielten. Die vielen wichtigen Dienste, welche sie so ihrem Fürsten leisteten, erhöhten ihr Ansehen weit über das der weltlichen Würdenträger am Hofe; und die ersten beiden unter den Hofgeistlichen, der Kanzler und der Protonotar, waren in Wirklichkeit die ersten Beamten der Curie, die Minister des Herzogs. Die gegenseitigen Verhältnisse dieser geistlichen Hofbeamten nun, ihre Obliegenheiten und dergl. werden wir jetzt durch eine übersichtliche Beschreibung der Kanzlei Heinrichs IV. von Breslau zur Darstellung bringen.

Als Heinrich III. gestorben war (+ 1. Dec. 1266) und seine beiden unmündigen Kinder Hedwig und Heinrich den Breslauer Hof verließen, folgten ihnen die meisten der Hofkapläne, die ja ihre Erzieher und Lehrer waren und auch in der Fremde ihren Zöglingen noch ferner zur Seite stehen wollten. Herzog Wladislaw, der Bruder des verstorbenen Herzogs und zugleich seit 1265 Erzbischof von Salzburg, der die vormundschaftliche Regierung für den damals 13jährigen Heinrich übernahm, mußte daher andere Geistliche in die erledigten Hofämter einführen. Er wählte den Prager Domherrn Magister Peter, der ihm, dem ehemaligen Propst am Wyßherad und Kanzler Otacars II., schon längst befreundet war, zu seinem Protonotar, zugleich zog er allmählich einige andere Kleriker an seinen Hof. So trat mit Peter zusammen in die Kanzlei ein Tilmann, bald darauf Elias, dann der Breslauer Kanoniker Heinrich, endlich noch etwas später Jacob. Die Stellung Peters, der 1268 von Wladislaw zum Propst von Mariaasaal in Kärnthén befördert wurde, war eine sehr bevorzugte. Da Wladislaw keinen Kanzler hatte, also zwischen dem Herzog und dem Protonotar Niemand stand, war Peter der erste Minister seines Herrn. Bei jedem Regierungsacte, der urkundlich überliefert wird, finden wir seinen Namen an der Spitze der Zeugenreihe, und er war es auch, der die Fassung der Urkunden mündlich oder in einem schriftlichen Entwurf in der Kanzlei angab, also dieselben ausfertigte, während die oben erwähnten

Kapläne, besonders Tilmann, Elias und Jacob die Urkunden zu schreiben hatten. Sie führen als Beamten der Kanzlei den Titel *notarii curie*, während Peter Protonotar oder auch κατ' ἐξοχὴν *notarius noster* genannt wird. Daß neue Beamten unter Wladislaw in die Kanzlei eintraten, merkt man sofort aus der etwas geänderten Fassung der Urkunden. Während wir früher in einer besonderen Ausfertigungsformel den Ausfertiger angegeben fanden, wird er jetzt nur unter den Zeugen genannt, und die Ausfertigungsformel fällt daher weg. Es haben höchst wahrscheinlich alle Kapläne des Herzogs in der Kanzlei gearbeitet, und daher wohl alle den Titel *notarius* oder den gleichbedeutenden *scriptor* geführt. So war die Kanzlei eingerichtet, als Herzog Wladislaw am 27. April 1270 starb.

Der junge Heinrich IV., der im 17. Lebensjahre stand, blieb auch fernerhin am Hofe des ihm verwandten Königs Ottakar II. von Böhmen, der nun die vormundschaftliche Regierung für ihn übernahm und dieselbe in Breslau wahrscheinlich durch Simon Gallicus ausüben ließ. Der Protonotar Peter weilte mit dem Notar Tilmann am Anfange des Jahres 1271 in Prag bei dem jungen Heinrich, der erst gegen das Ende dieses Jahres nach Breslau zurückkehrte, mit ihm sein Lehrer, der ehemalige Notar Heinrichs III., der Breslauer Kanoniker Otto. Die Kanzlei, welche bis dahin in der ihr durch Wladislaw gegebenen Einrichtung geblieben war, erhielt an Otto einen Zuwachs. Er, der schon unter Heinrich III. als Notar Urkunden ausfertigte, die von Andern geschrieben wurden, also unter den Notaren eine bevorzugte Stellung eingenommen hatte, behauptete sich natürlich auch jetzt in derselben. Er nimmt in der That eine Mittelstellung zwischen dem Protonotar und dem Notar oder Reinschreiber ein, indem er selbst Urkunden ausfertigte und sie auch eigenhändig schrieb. Es war dies möglich bei der Vertrautheit, die wir uns zwischen Heinrich und Otto zu denken haben. Der Protonotar Peter, der bei dem Fehlen eines Kanzlers erster Rathgeber des Herzogs war, fand nicht mehr Zeit genug, die Urkunden selbst zu entwerfen, und übertrug nun öfter die Ausfertigung einer Urkunde einem unter den Notaren. Er pflegte nun gewöhnlich immer den einen bestimmten Notar, der sich am meisten hervorgethan hatte, mit der Ausfertigung zu betrauen. Dieser hat

in den ersten Fällen dieser Art die Urkunde ausgefertigt und geschrieben, doch als diese Fälle zur Regel wurden, mußte er das Schreiben den Andern überlassen und sich auf das Entwerfen beschränken. Diese Hervorhebung eines Notars aus den übrigen ist besonders seit 1273, doch auch früher schon sporadisch zu bemerken. Ein solcher Notar nahm also dem Protonotar einen bestimmten Theil seiner Obliegenheiten, nämlich die Urkundenausfertigung, ab, und Peter war dann in Wirklichkeit das, was sonst der Kanzler war, der erste Rath und Minister des Herzogs. Schon 1272 erfahren wir die Namen von 3 neuen Hofkaplänen. Es sind dies die Namen Arnold, Kanonikus von Lebus und Pfarrer an der Maria-Magdalenenkirche zu Breslau, Dietrich von Sachsen und Flemhng. Nur Arnold und Flemhng sind urkundlich als Notare beschäftigt gewesen, und zwar scheinen sie nur Reinschreiber gewesen zu sein und nur ausnahmsweise Urkunden ausgefertigt zu haben. Seitdem nun einer unter den Notaren mit der Ausfertigung der Urkunden ausschließlich betraut wird, und nur in Abwesenheit desselben der Protonotar oder ein anderer Notar als Ausfertiger auftritt, erscheint in den Urkunden wieder regelmäßig die Ausfertigungsformel, welche den Namen jenes bevorzugten Notars nennt, der ganz treffend urkundlich einmal als *notarius curie specialis* angeführt wird. Diese Stelle hatte für längere Zeit zunächst Heinrich inne (1273—77), und nur seiner Abwesenheit oder einem andern Zufall verdanken wir es, wenn wir aus der Ausfertigungsformel den Namen eines Notars erfahren, der sonst nur Reinschreiber war. So wissen wir zufällig, daß die meisten Urkunden, die Heinrich ausfertigte, von Matthias geschrieben wurden; bei Balduin, der dauernd von 1276—86 als *notarius curie specialis* auftritt, finden wir eine andere Schrift besonders häufig, ohne zu erfahren, wem sie angehört.

Um das Jahr 1280 bereitet sich eine Aenderung in der Organisation der Kanzlei vor. In diesem Jahre nämlich wurde der schon unter Heinrich III. einflußreiche Kleriker Bernard der Ältere von Ramenz von Heinrich IV. als Kanzler berufen. Auch er hatte 1266 den Breslauer Hof verlassen und war, wie ich vermuthete, der jungen Prinzessin Hedwig, die einen Sohn Albrecht des Entarteten, den Prinzen Heinrich, heirathete, nach Thüringen gefolgt. Dort mag er auch zu

der Stelle eines Propstes von Meißen gelangt sein. Von dort ist er dann um 1279 nach Schlesien zurückgekehrt und erhielt die Pfarrei zu Brieg. Dieser unstreitig in Staatsgeschäften sehr gewandte und auch sonst ausgezeichnete Mann nahm dem wohl schon alternden Peter einen Theil seiner Obliegenheiten ab und wurde an seiner Statt erster Hofbeamter und Minister des Herzogs. Peter war natürlich neben Bernard immer noch der angesehenste Mann des Hofes. Unterdeß brach der große Streit zwischen Heinrich IV. und dem Bischof von Breslau Thomas II. aus, und Herzog Heinrich brauchte tüchtige Beamte, die sich besonders für diplomatische Geschäfte eigneten. So sehen wir seit 1283 einen verdienten Mann Ludwig als *notarius curie specialis* auftreten. Er sowie sein Amtsgenosse Balduin dienten dem Herzog in jener Zeit als Gesandte. So ward Balduin 1284 als Gesandter an den Herzog von Ratibor und Ludwig als herzoglicher Bevollmächtigter an die päpstliche Curie geschickt.

Schon 1284 scheint sich Peter von den Geschäften zurückgezogen zu haben, seine Arbeiten waren ja schon längst von Andern übernommen worden, nach der einen Seite von dem Kanzler, nach der andern von dem *notarius curie specialis*. Peter erhielt die Propstei an der Kreuzkirche und blieb auch ferner am Hofe, erscheint auch immer noch unter den Zeugen an seiner alten Stelle, freilich ohne den Titel Protonotar. Dieser Titel ging, wahrscheinlich im Jahre 1287, auf Ludwig über, dessen Geschäftskreis durch den Rücktritt Peters nicht wesentlich erweitert wurde. Denn wie bisher der *notarius* Ludwig als Ausfertiger genannt wurde, so von nun an der *protonotarius* Ludwig. Jetzt ist der Protonotar wieder der Ausfertiger, alle Notare sind nur Schreiber der Urkunden, von einem *notarius curie specialis* kann nun nicht mehr die Rede sein. Von den Notaren aus der letzten Zeit Heinrichs IV. wissen wir nichts als die Namen von dreien derselben. Es sind dies Giselher, Hermann und Friedrich. Die Namen der ersten beiden kennen wir, weil auch sie, jeder 2 Mal, als Ausfertiger auftreten; von Friedrich wissen wir, daß er 1290 Pfarrer zu Frankenberg wurde.

Im Uebrigen wurden die Hofkapläne auf das Reichste belohnt und meist mit Domherrnpründen ausgestattet, wie es ja die Beispiele

Bernard, Peter, Tilmann u. s. w. lehren. Für den größeren Theil der Regierungszeit Heinrichs IV. haben wir die größte Regelmäßigkeit in den Kanzleieinrichtungen und somit auch als Regel anzunehmen, daß der als Ausfertiger genannte Notar die Urkunde nicht geschrieben hat. Dies ist ganz besonders bei den Urkunden Balduins und Ludwigs der Fall. Die Ausfertigungsformeln lauten in allen von diesen Notaren ausgefertigten Urkunden ganz gleich: datum (data) per manum (manus) N. notarii (protonotarii) curie nostre. Freilich wenn Gisilher oder Hermann de Sarow als Ausfertiger genannt werden, müssen wir annehmen, daß sie die Urkunden auch geschrieben haben. Anders steht es in der Zeit vor Balduins Auftreten. Hier finden wir die Erscheinung, daß der Ausfertiger die Urkunde eigenhändig schreibt, ebenso häufig als die entgegengesetzte. Wir bemerken hier auch, daß einige Ausfertigungsformeln das Wort dominus vor dem Namen des ausfertigenden Notars haben, andere nicht. Da fand sich nun, daß die Urkunden, in welchen wir jenes Wort dominus in der Ausfertigungsformel lesen, nicht von dem Ausfertiger geschrieben sind. Umgekehrt ließ sich nicht nachweisen, daß die Urkunden, welche dieses Wort nicht haben, sämtlich von dem Ausfertiger geschrieben sind, wie z. B. zwei von demselben Notar Jacob ausgefertigte Urkunden zeigen, welche das Wort dominus nicht haben und doch verschiedene Schrift zeigen. Indes in den meisten Fällen war, wenn hier das Wort dominus fehlte, Ausfertiger und Schreiber eine und dieselbe Person. Es läßt sich hier ja nicht überall endgültig entscheiden, da oft die Klöster Duplikate der Urkunden anfertigen ließen, so daß wir oft über dieselbe Sache 2 Urkunden haben, welche verschiedene Schrift aufweisen, und wir nicht wissen, welches die erste Urkunde gewesen ist.

Darauf wird man natürlich verzichten müssen, aus den Urkunden auf die Schreiber sichere Schlüsse zu machen. Als einziges Mittel bleibt uns da nur, die ganze Fassung der Urkunde, besonders Eingang, Datirung und dergl. zu vergleichen, und sichere Resultate lassen sich auch dadurch nicht erzielen. Schließlich ist dieser Gegenstand wohl auch zu unbedeutend, um eine so mühsame Untersuchung zu verdienen.

Möge das Vorstehende dazu beitragen, die Geschichte Schlesiens unter Heinrich IV. aufzuklären.

X.

Die Rechtshandschriften der Stadt Breslau¹⁾.

Von Georg Bobertag.

~~~~~

Die heute geltenden Bezeichnungen der anzuführenden Archivalien des Archivs und der städtischen Bibliotheken sind in eckige Klammern eingeschlossen. A bedeutet Archiv, R Rhebiger'sche Manuscriptensammlung, M die von Maria-Magdalena, B die von Bernhardin. — Die Urkundenrepertorien sind darunter nicht verstanden.

~~~~~

Einleitung. Der Schatz an handschriftlichen Quellen für die Rechtsgeschichte, den die Stadt Breslau in ihrem Archive und der Stadt-Bibliothek besitzt, ist ein überaus reicher.

Das schnelle Aufblühen der jungen deutschen Stadt in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens hatte früh zu Aufzeichnungen und Sammlungen von Rechtsfällen geführt, die in echt mittelalterlicher Mannichfaltigkeit aus verschiedenen Quellen entspringend grade hier, wo Colonisten aus allen Stämmen Deutschlands zusammenströmten, eine Fixirung durch das geschriebene Wort recht dringend verlangten. Die weiteren Schicksale der Stadt waren der Erhaltung und Vermehrung dieser Aufzeichnungen im Allgemeinen günstiger als die der meisten Städte im Reiche, denn weder gegen die eigenen Landesherren hatte Breslau mühsam mit den Waffen in der Hand seine Selbständigkeit zu erkämpfen, noch wurde es jemals durch feindliche Eroberung mit Plünderung und Brand und all' den Scheußlichkeiten mittelalterlicher

¹⁾ Der Förderung meiner Arbeit durch den Stadtbibliothekar und Archivar Herrn Dr. H. Markgraf verdanke ich es, wenn ich in Folgendem überhaupt etwas Neues veröffentlichen kann. Ihm, wie auch den übrigen Beamten der Stadtbibliothek sage ich meinen verbindlichsten Dank für die bereitwillige Hülfe, die ich so oft in Anspruch nehmen mußte.

Kriegsführung heimgesucht, nur der große Handwerkeraufruhr im Jahre 1418 hauste arg unter den Archivalien¹⁾; aber grade seit dem 15. Jahrhundert bethätigte sich der rege Gemeinsinn unserer Vorfahren, ihre Liebe zur Vaterstadt und das Interesse für das, was die Väter geschaffen hatten, in einer außerordentlich aufmerksamen Pflege des städtischen Archivs. Ich erwähne hier die im Jahre 1484 vorgenommene gründliche Revision desselben unter Leitung des oftgenannten Rathsherrn Peter Krebil, die zur Anlage des noch erhaltenen sogenannten „*liber buculatus*“ führte²⁾, und an jenes Schreiben des Raths von 1524 an Johann Taubenheim, beider Rechte Doctor zu Luckau, worin sie ihm um Rath bittend mittheilen, daß sie „*einen conservatorem priuilegiorum* kysen und setzen möchten“³⁾. Dieser Plan kam nicht zur Ausführung, aber die Sorge für das Archiv ließ nichts zu wünschen übrig, bis dann nach grade fünfhundertjährigem Bestehen die Stadt ihre wunderbar isolirte Selbstständigkeit verlor und ausging in dem centralisirten preussischen Staatswesen. Naturgemäß bekam damit der Localpatriotismus einen argen Stoß, das Interesse für die Vergangenheit, mit der man in so vielen Beziehungen brechen mußte, schwächte sich ab, neue Aufgaben boten sich der Stadt in der neuen Lage.

Jahrelange angestrengte Arbeit bewährtester Fachmänner war erforderlich, um die Sünden, die in den letzten hundert Jahren, — trotz aller Achtung vor Klose (1730—98) Arbeiten sei es gesagt⁴⁾ — in Archiv und Bibliothek mehrfach begangen worden waren, möglichst wieder gut zu machen. Jetzt stehen beide Institute der Benützung in liberalster Weise offen und ihre reichen Schätze harren der vollständigeren Hebung durch berufene Kräfte.

¹⁾ Nachrichten darüber Gengler Cod. jur. mun. Breslau Nr. 54. Klose v. B. II. 373 ff. 490.

²⁾ Liber Buculatus [A. 93] unten besprochen. — Von Peter Krebil stammt der Ausspruch: „legen herren priuilegien her, wenne der herre genadig ist, so sint dy priuilegia nuteze vnd gut, wil der landis herre abir vngenadig sein, so sint sy wenig nuteze, dorumbe mus man vft dem landishern gebin vnde sich demüttiglich dinstlich irzeigen vff das man recht vnd priuilegia behalden mag in genade.“ Remissorium über die Breslauer Rechtsbücher [R. 322] unter priuilegium 3. Im Raum der Citate steht: „Peter Krebil dixit et experientia docet.“ —

³⁾ Scriptores rerum Silesiacarum III. S. 285.

⁴⁾ Ueber diesen Gelehrten, dessen Fleiß die Geschichte Breslaus unendlich viel verdankt, vergl. Gaupp, das Schlesi'sche Landrecht, Leipzig 1828, S. 2.

Die nachfolgenden Mittheilungen wollen die Kunde, welche durch Veröffentlichungen bis jetzt von dem handschriftlichen rechtshistorischen Quellenmaterial gegeben wurde, ergänzen und dem sachkundigen Forscher die Orientirung in den genannten Instituten etwas erleichtern. —

Das gesammte in Betracht kommende Material zerfällt in Urkunden und handschriftliche Bücher. Nur von diesen letzteren soll vorzugsweise die Rede sein, von den Handschriften im engeren Sinne, und zwar zunächst nur von derjenigen Gruppe derselben, die ihre Entstehung der Zeit vor der Reception des römischen Rechts verdankt. Wir können rund das Jahr 1500 nennen, müssen aber dabei noch eine kleine Anzahl von Arbeiten, die vor diesem Jahre entstanden sind, ausschließen, diejenigen nämlich, welche — lediglich römischrechtlichen Inhalts — gewissermaßen als Vorhut die Eroberung unserer Heimat durch das fremde Recht vorbereiteten.

Rechts-
quellen.

Die Urkunde über die Gründung Breslaus als deutsche Stadt ist verloren gegangen; nur beiläufig erfahren wir durch die bekannte Urkunde vom 10. März 1242¹⁾, daß es „jure teutonico“ gegründet worden war. Aber wahrscheinlich würden wir aus der Gründungs-urkunde selbst nicht viel mehr erfahren haben. Es genügte unsern unjuristischen Vorfahren, den neuen Zustand der Dinge mit „jus teutonicum“ zu bezeichnen, sie waren nicht darauf bedacht durch wohl redigirte Grundgesetze und Verfassungsurkunden den Enkeln das Verständnis ihrer Einrichtungen zu erleichtern, wir müssen oft mühsam aus den Nachrichten, die uns über die rechtliche Behandlung und Auffassung einzelner Verhältnisse des praktischen Lebens erhalten sind, die Grundsätze abzuleiten suchen, die man damals als rechtliche Norm stillschweigend anerkannte, und dabei erschwert es uns die Arbeit ganz bedeutend, daß jene lebensfrisch anmuthende Mannichsichtigkeit der mittelalterlichen Verhältnisse sich im Rechtsleben doch wohl oft als nicht weg zu leugnende Unklarheit und Prinziplosigkeit darstellte, die die Ausnahme zur Regel macht und für uns namentlich die Anwendung der Analogie als Verständnißmittel gewaltig trübt. Die Bezeichnung „jus tentonicum“ ist gewiß hier ebenso wie in Polen in Bezug auf

¹⁾ Korn, Breslauer Urkundenbuch, Breslau 1870, Nr. 12.

Städtegründungen oft gleichbedeutend gebraucht mit „*jus magdeburgicum*“ und insofern dürfte es nichts Wunderbares haben, wenn schon 1254 bei der Gründung Krakaus ¹⁾ zu deutschem Rechte Magdeburgisch Recht als in Breslau vorhanden genannt wird, obwohl die eigentliche Bewidmung der Stadt mit diesem Recht erst 1261 erfolgte. Das Magdeburgische Recht war die angenommene deutsche Stadtrechtsformel, die Schablone, die man bei Anlage dieser zusammengewürfelten Kolonien durchaus brauchte. Da wo sie auf die speciellen Verhältnisse, — persönliche und lokale, — nicht paßte, trat landesherrliche Satzung <sup>Privilegien. Privilegien-
bücher.</sup> ändernd und ergänzend ein. Diese Satzungen betrafen naturgemäß meist Gerechtsame, die der Landesherr als unumschränkter Eigenthümer des Landes und der Staatsgewalt den Kolonisten einräumte, sei es daß er Fischerei-, Mühlen-, Weidgerechtigkeiten verlieh, oder auf die Gerichtsbarkeit über bestimmte Fälle, Leute, Gebiete verzichtete, oder Steuern, Zölle, Straf gelder herabsetzte, aufhob oder abtrat, und insofern ist die technische Bezeichnung für diese landesherrlichen Verfügungen „*Gnaden*“, „*graciae*“, „*privilegia*“ wohl erklärlich, aber diese Bezeichnung wurde schließlich überhaupt für das durch den Landesherrn gesetzte Recht gebraucht, auch wenn es nicht im engeren Sinne Privilegien, Freiheiten, Rechte an die Unterthanen verlieh. Daß unsre Vorfahren die Verleihung des Gutes Scheitnig als ziemlich gleichartigen Act behandelten, wie die Uebertragung der Gerichtsbarkeit in der Stadt vom Erbvogt auf die Gemeinde, oder die Festsetzung der Rathswahl, das darf uns bei der Verquickung des öffentlichen Rechts mit dem Privatrecht, die damals sich ausbildete, nicht wundern, und dem entsprach es denn auch durchaus, wenn man alle jene landesherrlichen Privilegien, — denn so hießen nun speciell die Briefe über die „*Gnaden*“, — die „*Handfesten*“, soweit sie überhaupt ein dauerndes Interesse hatten, in ein und dieselben besonders hoch und werth gehaltenen Bücher eintrug. Diese „*libri privilegiorum*“ bilden einen werthvollen Theil der erhaltenen Handschriften.

¹⁾ Tschoppe und Stenzel Urkundensammlung, zur Geschichte des Ursprungs der Städte u. in Schlessen und der Ober-Lausitz, Hamburg 1832, S. 105 ff. setzen, glaube ich, eine zu scharfe begriffliche Trennung bei unsern Vorfahren voraus. Vergleiche ferner die ausführliche Darstellung der bezüglichen Verhältnisse in Franklin, Magdeburger Weidhümer für Breslau, 1856.

Recht.
Rechtsbücher.

Aber 19 Jahre raschen Wachstums genügten, um der Stadt das Bedürfnis nach weiteren fixirten Rechtsquellen dringend fühlbar zu machen, und naturgemäß wandte man sich an das rechtskundige Magdeburg. Es war eine „Genade,“ die der Herzog den Breslauern auf ihre Bitten gewährte, als er die große Rechtsmittheilung vom Jahre 1261 aus Magdeburg kommen ließ; durch herzogliches Privileg wurden die übersandten Sätze Recht¹⁾. Aber der Gedanke, daß sie landesherrliche Satzung waren, tritt bald zurück und in scharfem Gegensatz zu einander sehen wir unsre Vorfahren „Recht“ und „Genade“ auffassen. Das „Recht,“ auch „beschriebenes Recht“ häufig genannt, entwickelte sich — ganz unabhängig von den Sätzen, welche später noch durch Privileg festgesetzt wurden, — durch weitere Rechtsbelehrungen aus Magdeburg, eine ausführliche vom Jahre 1295 in 23 Sätzen²⁾ und dann eine unendliche Reihe von Urtheilen, die im einzelnen Fall gekauft, nach Breslau kamen und hier als Präjudizien des Oberhofes bald dieselbe Autorität gewannen, wie irgend ein Satz jenes herzoglich verliehenen Weisthums von 1261. Nur noch ein Mal sehen wir die herzogliche Legislative sich um dieses „beschriebene Recht“ kümmern. Bekanntlich hatten die Breslauer ohne den Herzog zu fragen dem Originalweisthum von 1261 die jetzt in den Drucken gewöhnlich als § 65 bis 79 bezeichneten Sätze hinzugefügt, der Herzog tadelte dies scharf, ließ sich aber doch bestimmen nachträglich seine Sanction dazu zu geben. So entstand die höchst interessante Redaction des Breslauer Rechts vom Jahre 1283, deshalb besonders interessant, weil die landesherrliche Verleihung dabei außerordentlich scharf betont wird und der ganze Act beinahe moderne Ausschließlichkeit und Vollständigkeit für seine Schöpfung prätendirt, die doch wahrhaftig weit genug entfernt war von dem, was man auch bei den bescheidensten Ansprüchen einer Kodification zumuthet; war es doch den Magdeburgern

1) Korn a. a. D. Nr. 20 und 23. Tzsch. und St. a. a. D. S. 115. Gaupp, das alte Magdeburg. und Halle'sche Recht, Breslau 1826, S. 48 f., 229 f., 331 f. Laband v. Magd. Bresl. systematische Schöffenrecht, Berlin 1863, Einleitung. Derselbe, Magdeburger Rechtsquellen, Königsberg 1869, S. 14 ff., Franklin a. a. D. S. 4 ff.

2) Korn a. a. D. Nr. 66, Gaupp a. a. D. S. 69 f., 258 ff., Laband, Magd. Rechtsquellen, S. 27 ff.

selbst bei Abfassung der Sätze von 1261 so wenig auf sorgfame Redaction angekommen, daß sie „per negligentiam aut ignaviam“, — wie der Herzog ihnen vorwirft, — mitten in einem Satze, den sie wörtlich dem Sachsenspiegel entnommen hatten, „propter cedula breuitatem“ abbrachen¹⁾. Um den Gegensatz von „Recht“ und „Gnade“ in dem angedeuteten Sinne noch klarer zu machen, verweise ich auf das jetzt sogenannte Magdeburg-Breslauer systematische Schöffenrecht, welches als „Breslauer Stadtrecht“ eine offizielle Geltung erlangte, wie sie im Mittelalter nur überhaupt erlangt werden konnte, und in dem dennoch gewissenhaft die durch Gnade festgesetzten Rechtsartikel nicht aufgenommen worden waren, sondern nur durch ein bescheidenes „gracia est contra“ die Ungültigkeit des „beschriebenen Rechts“ angedeutet wurde²⁾.

Das Recht von 1283 mit dem von 1295 und die große Zahl von Präjudizien des Oberhofes — (vielleicht auch Urtheile, die der Breslauer Schöffenstuhl selber sprach) — machten nun den Gegenstand von Sammlungen aus, die zu immer dickeren Büchern anschwellend, den Schöffen zum Nachschlagen dienten, wenn sie ihre Urtheile finden sollten. Andere Städte, die von Breslau ihr Recht erhalten hatten, waren begierig solche Sammlungen sich abschreiben zu lassen, die dann als Breslauisch Recht unbestrittene Autorität erlangten. Zuerst entstanden unsystematische Sammlungen, in welche nach jenen großen Weisthümern die Präjudizien eingetragen wurden, wie sie dem Compiler gerade zur Hand kamen. Eine solche unsystematische Sammlung Breslauer Rechts war in bestimmter Form in mehreren Handschriften gefunden worden und unschwer hatte man in ihr die Grundlage erkannt für das später in systematischer Ordnung angelegte „Breslauer Stadtrecht“ aus der Mitte des 14. Jahrhunderts³⁾. Aber die bekannten Handschriften waren alle jünger als die älteste und erhaltene Handschrift des systematischen Breslauer Rechts, ihr Inhalt umfaßte nur einen Theil der in dieselbe aufgenommenen Rechtsätze, sie waren mit anderen Rechtsbüchern zusammengeschrieben ihrer Selbst-

1) Korn a. a. D. Nr. 54, Laband a. a. D. S. 23 ff. und System. Schöffenrecht S. X., Gaupp a. a. D. S. 54 ff., 250 ff. — Franklin a. a. D. S. 11 ff.

2) Laband a. a. D. S. XXXII. 3) Laband a. a. D. Einleitung.

ständigkeit beraubt, und auffallend genug, gerade in Breslau selbst hatte man dieses alte unsystematische Breslauer Stadtrecht bisher nicht gefunden. Ich war deshalb nicht wenig erfreut, als ich vor einiger Zeit im hiesigen Stadtarchive eine Handschrift aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts fand, die das älteste Breslauer Stadtrecht enthält und selbst das älteste Breslauer Rechtsbuch ist. — Dieselbe wird weiter unten bei der Aufzählung der hierher gehörigen Rechtsbücher näher beschrieben werden. Neben den Büchern Breslauer Rechts werden dabei auch alle „deutsche Rechtsbücher des Mittelalters“¹⁾ enthaltenden Handschriften des Archivs und der Bibliothek Berücksichtigung zu finden haben.

Wittüren.
Statuten.

Aber „Genaden“ und „Recht“ waren nicht die einzigen Rechtsquellen in der Zeit vor 1500.

„Wenne dy ratmanne mit der gemeyne der stad zu noteze willekor setezin adir vormols gesezt habin, dy wedir das gemeyne geschrebene recht were adir ist, auch ab sotane willekor mit des koniges adir des obirsten hirn wyssin, willen, brife vnd ingesigel hestetigit were, ap denne dy scheppin noch dem gemeynen beschrebin rechte adir noch willekor orteyl findin sullin adir wy man das haldin sal,“ so waren die Magdeburger Schöffen gefragt worden und sie antworteten: „dy scheppin sullin orteyl findin noch geschrebenem rechte vnd nicht noch willekore von rechtis wegin²⁾.“

Es ist hier nicht der Raum auf diese Kompetenzverhältnisse näher einzugehen und auch des fleißigen Nicolaus Burm Behauptung, wenn eine Rüre veraltete, werde sie Gewohnheit und dann gehöre sie vor das Gericht und nicht mehr vor den Rath³⁾, muß unerörtert bleiben, wir erkennen aber doch hieraus, daß die „willekor“ eine Rechtsquelle war im Gegensatz zum „geschrebenem rechte“, aber auch verschieden von dem durch den Landesherrn verfügten Rechte; sie wird unabhängig von des Fürsten Willen durch „die ratmanne mit der gemeyne“

1) Homeyer, die deutschen Rechtsbücher des Mittelalters und ihre Handschriften. Berlin 1856.

2) Gaupp a. a. O. S. 173.

3) Lisch. und St. Urkundensammlung S. 231.

gesetzt, wenn auch häufig nachträglich zur größeren Sicherheit die Sanction des Herzogs oder des Königs erbeten werden mochte. — In der Einleitung zur Urkundensammlung von Tzschoppe und Stenzel heißt es auf Seite 231: „Um den Umfang der Rechte der Gemeinden zu Willküren und den Antheil ihrer verschiedenen Klassen daran in jeder Stadt zu beurtheilen, muß man die Geschichte einer jeden für sich genau kennen lernen, weil auch hier eine große Mannichfaltigkeit der Rechte herrschte, welche wieder in verschiedenen Zeiten sehr verschieden war.“ — Aber auch die Beurtheilung der Verhältnisse eines und desselben Orts wird durch diese mittelalterliche Mannichfaltigkeit recht sehr erschwert und mir scheint die Grenze zwischen Genaden und Willkür sowohl, wie auch die Betheiligung der Gemeinde, der Geschworenen, der Ältesten, der Schöffen viel weniger von ganz klaren Rechtsgrundsätzen thatsächlich abhängig gemacht worden zu sein, als von der jeweiligen politischen Machtstellung von Fürst und Stadt, von Rath und Gemeinde, von Geschlechtern und Gewerken zu einander und es sind deshalb auch die hier und dort in Privilegien und Weisthümern ausgesprochenen Normen darüber ziemlich werthlos, man weiß nie, ob sie überhaupt oder wie lange sie in praktischer Geltung waren ¹⁾.

Die Willküren, lateinisch *statuta* genannt, haben für die vorliegende Arbeit deshalb weniger Bedeutung, weil man vor 1500 es nicht für nöthig hielt, sie in besondere Sammlungen und Bücher gleich dem Recht und den Genaden zusammen zu schreiben. Nur ein kaum nennenswerther Versuch, die *statuta edita per consules antiquos* ²⁾ aus der Zeit um 1400, werden als ausgesprochene Statutensammlung aufzuführen sein. Man schrieb sie damals mit andern für die Stadt und die Bürger wichtigen Acten in die fortlaufend geführten Stadtbücher. Erst als mit der Reception des römischen Rechts im 16. Jahrhundert ein vollkommen neuer Zustand der Rechtsquellen entstand, da traten die Willküren in den Vordergrund gegenüber dem obsoleten deutschen beschriebenen Rechte, aber auch der königlichen Legislative gegenüber als „*jus statuendi*“ mit aller juristischen Gelehrsamkeit

¹⁾ Tzsch. und St. a. a. D. S. 227 ff.

²⁾ Siehe unten unter I c. und bei der Beschreibung des „Rechten Weges.“ Vergl. Böhlau, Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Band VIII S. 179 ff.

nachgewiesen und behauptet. Gerade für diese hochinteressante Periode der Umformung des Rechtszustandes ist das Quellenmaterial Breslaus von seltener Vollständigkeit.

Stadtbücher.

Den bisher erwähnten Handschriften, welche ausgesprochen Sammlungen der geschilderten Rechtsquellen enthalten und unter I in Folgendem näher beschrieben werden sollen, setze ich entgegen die große Menge von handschriftlichen Büchern und Hefen, welche von den mittelalterlichen städtischen Behörden angelegt und geführt in jene Sammlungen von Rechtsquellen sich nicht einrangiren lassen. Es mag diese Bezeichnung ziemlich vag erscheinen, aber ich hoffe, daß sie, wenn die Beschreibung im Einzelnen die ganz enorme Mannichfaltigkeit der fraglichen Archivalien wird dargelegt haben, nicht für unberechtigt gehalten werden wird. Man vergesse nicht, daß das eingehende Studium dieser Quellen die Organisation und den Geschäftsbetrieb der alten Behörden und zum guten Theil erst noch klar machen soll, und daß deshalb noch jede Systematisirung und Rubricirung die allergrößte Vorsicht erheischt. — Insofern die Bücher von den städtischen Behörden angelegt und geführt wurden, den Rathmannen, den Schöffen, dem Stadtschreiber, dem Vogt u. a., dürfen sie wohl Stadtbücher genannt werden, und ich acceptiere diesen Namen, obgleich ich wohl weiß, daß vielfach auch ein „*liber privilegiorum*“ als „*der Stadt Buch*“ und ein „*Rechtsbuch*“ als „*liber civitatis*“ bezeichnet wurde, und daß andererseits wieder Stadtbücher gern im Gegensatz zu den Gerichtsbüchern aufgefaßt werden¹⁾. Unter II in Folgendem hoffe ich bei Beschreibung dieser Bücher, das was unsere Vorfahren bei ihrer Anlage und Fortführung sich dachten, etwas klarer zur Anschauung zu bringen. Unter III wird sich Raum finden einige weder unter I noch unter II zu subsumirende Handschriften, die meist zufällig in den Besitz der Stadt gekommen sind, zu besprechen. —

¹⁾ Vergl. Homeyer, die Stadtbücher des Mittelalters 1c. in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften 1860. Saband in dieser Zeitschrift, Band IV. S. 1 ff. Neuling und Grünhagen ebenda S. 179 ff.

Anmerkung.

a. Die Urkunden über das Magdeburger Recht in Breslau, die noch jetzt im Archive vorhanden sind und auch schon nach den alten Repertorien aus dem 15. und 16. Jahrhundert allein vorhanden waren. [A. 93 u. 89.] Die in Folgendem in eckigen Klammern beigegeführten Signaturen beziehen sich auf das von Klose angefertigte Urkunden-Repertorium des Stadtarchivs ¹⁾.

- 1) Erste Verleihungsurkunde vom 16. Dezember 1261 [A. 9] bei Korn, Urkundenbuch, nicht erwähnt; abgedruckt bei Gaupp, Magdeburg. und Hallisches Recht S. 331 ff., daselbst auch genaue Beschreibung. Vergl. auch Tzschoppe und Stenzel Urkundensammlung S. 366, Anm. 1. — Diese Urkunde unterscheidet sich dadurch von der folgenden, daß in ihr das Stück von den Worten „Nos vero cum,“ Korn Nr. 23 Zeile 17 von Anfang, bis zu den Worten „et pecoribus perpetuo valitura,“ Korn Seite 29 Zeile 14 von oben, fehlt. Die Urkunde trägt auf der Rückseite von einer Hand des 14. Jahrhunderts die Worte: „de jure ciuitatis“ und wohl noch älter die Bezeichnung „tercia.“
- 2) Zweite Verleihungsurkunde von demselben Tage. [M. 16] Korn a. a. D. Nr. 23. Genaue Beschreibung bei Gaupp a. a. D. — Auf der Rückseite: „de jure ciuitatis melius priuilegium de duobus“ und „quarta,“ schwer lesbar, entsprechend den Notizen auf 1 geschrieben. Franklin a. a. D.
- 3) Originalweisthum der Magdeburger von 1261 [B. 7] mit den von den Breslauern eigenmächtig gemachten Zusätzen. Korn a. a. D. Nr. 20, auch Laband Magdeburger Rechtsquellen S. 14 ff. Gaupp a. a. D. S. 230 ff., Tzschoppe und Stenzel a. a. D. S. 351 ff., wo überall Zählung der §§, die das Original nicht kennt, dabei zählt Korn anders als die übrigen. Franklin a. a. D.
- 4) Abschrift der vorigen Urkunde [B. 3] mit Weglassung der Unterschrift der Magdeburger. Gaupp a. a. D. S. 53 und 256. 4.
- 5) Originalurkunde vom 12. September 1283 [B. 1. a] Korn a. a. D. Nr. 54. Genaue Beschreibung Gaupp a. a. D. S. 207 ff. und S. 250 ff. Laband, System. Schöffenrecht S. X. Franklin a. a. D.
- 6) Abschrift der vorigen Urkunde [B. 6] Gaupp a. a. D. S. 51 ff., S. 208 unter 2, S. 256 unter 3.
- 7) Originalweisthum der Magdeburger von 1295 [B. 2] Korn a. a. D. Nr. 66, auch Laband, Magd. Rechtsquellen S. 27 ff. Gaupp a. a. D. S. 259 ff. Tzschoppe und Stenzel a. a. D. S. 428 ff. Original keine Zählung der §§. Vergl. Gaupp a. a. D. S. 69 ff. und S. 258 ff. Laband system. Schöffenrecht S. XI. Franklin a. a. D.

¹⁾ Die Ergänzungen zu Klose von Paritius, Roppau und Scheinig werden immer besonders genannt.

- 8) Abschrift der vorigen Urkunde [B. 4] mit Rubriken. Gaupp a. a. D. S. 266.
- 9) Abschrift derselben Urkunde für Reife von 1308. [B. 5] Gaupp a. a. D. S. 72 und 265. In Bezug auf Laband a. a. D. sei bemerkt, daß die Urkunde nur das Recht von 1295 enthält, und auch bei der Rechtsmittheilung nach Glogau 1314 und nach Brieg 1327 dürfte eher die Trennung der Rechte von 1261 und 1295 auffallen.

Eine ungedruckte Notiz in Fragmenten eines Breslauer Stadtbuchs [Scheinig 11] verdient hier Erwähnung. Unter den „*excessus Walteri de Pomerio contra civitatem*“ wird aufgeführt „*Item impediuit jus Magdeburgense venditum in Nysam pro vna marca auri.*“ — Unten bei den Stadtbüchern. —

b. Ueber Willküren.

Vergl. Drucke: Tschoppe und Stenzel Urkundensammlung S. 229 ff., Klose *Scriptores rerum silesiacarum* III. Korn *Urkundenbuch und Codex diplom. Silesiae* VIII. Grünhagen *Cod. dipl. Silesiae* III. Böhlau a. a. D. S. 180. — Handschriften: Stadtbuchfragmente [Scheinig 11], Kloses Abschriften aus der *Hirsuta billa* fol. 2 [Mss. Klosiana n. 990], *Nudus Laurentius* [A.-Ms. 877], *Liber magnus* I. [A.-Ms. 2] *Rechter Weg* [A.-Ms. 92].

Ohne Jahr: „*hec sunt pene in geburdine facte*“ Strafen für Läßigkeit im Waffendienste, in der Markt- und Straßenordnung, — 1321 „*habitu est generale iudicium et de consensu omnium seniorum inter cetera ista fuerunt publicata*“ betreffend Gast- und Schankwirthschaft außerhalb der Stadt, Getreidemarkt, Metzgerwohnungen, — 1324 „*habitu fuit iudicium generale, quod approbatum et laudatum fuit ab omnibus senioribus*“ Gnade für Tödschlag und Wunden, Besteuerung fremden Geldes in der Kaufmannschaft, Bestimmungen für Feuernoth u. — Von jetzt ab wird das *iudicium generale* nicht mehr erwähnt. — 1324 „*statutum est a dominis consulibus et omnibus senioribus ciuitatis*“ betr. Baupolizei, — 1331 „*de consilio seniorum et juratorum statutum est*“ betr. Ausschließung der Rathsmannen in Sachen Angehöriger, — 1362 „*per consules*“ Brod: u. Taxe, — 1362 „*jussu verbo, consilio, voluntate et assensu scabinorum, juratorum et omnium seniorum*“ betr. Fürbitten um unerledigte Pfründen, — 1370 „*concordatum est per consules, scabinos et seniores*“, daß Veräußerungen von Erbe und Zins nicht vor dem Rath, sondern in gehegtem Dinge vor den Schöffen geschehen sollen, — 1370 „*mit den eldisten ubir eyne getragen*“ über den Hopfenmarkt, — 1370 ebenso Geschoßpflicht der Pfaffen, — 1371 ebenso „*eynen schuldiger fürzubrengin an den fronebotin*“, — 1373 ebenso Vormundschaftsordnung, — 1374 ebenso, daß Niemand soll Bürger

sein „her wone denne mit vns in der stat vnd schosse vnd wache mit der stat.“ — 1377 ebenso Bauordnung. — Ohne Beschlußformel aber wohl ebenso zu Stande gekommen ist die Kleider- und Hochzeitsordnung von 1374, vielleicht auch die älteren „jura omnium mechanicorum et operariorum“ (Korn Nr. 68), obwohl hier die landesherrliche Einwirkung nicht unwahrscheinlich ist, so 1336 königliche Bestimmung „de mercede molendinorum“ und 1420 ausführliche Handwerker-Ordnung. Ueber die Mitwirkung der Betheiligten bei Verordnungen über Handwerker und Kaufmann vergl. besonders Korn Nr. 74, 112, 123, 138, 226, 228, 241. — 1397 mit Ältesten, Geschworenen und der ganzen Gemeinde Bestimmungen für die Bäcker, — 1404 mit den Ältesten betr. Wildhandel und Jagdschuß, — ohne Beschlußformel sind „statuta edita per consules antiquos“ betr. Gefchoßerhebung und das Statut „von den muern“ beide um 1400.

Nach 1420 haben die Statuten über die Handwerke meist als Eingangssformel die Erklärung der Rathmanne „das vns der könig beuolen hat iczliche czechen vnd hantwerken czu ordnen . . . vnd in des unsre briefe geben, wie sie sich halden sollen vnd dorumme so lauten der etc. statuta vnd gesetze von worte zu worte, als hiernach geschrieben stehit.“ — 1428 „alle fiervndczenczig eldisten mit dem kaufmanne vnd dorezu mit allen gesworn vnd eldisten aller hantwerk vnd der ganczen gemeyne“ über die Selbstbewirthschaftung des Schweidnitzer Kellers, — 1432 mit den Schöffen, Ältesten und Geschworenen über Bezahlung verfallenen Zinses, — 1435 ebenso „von erstigkeit der sperrung“, — 1435 bei der neuen Kleiderordnung wie oben 1428, — 1436 „mit scheppin vnd eldisten allen vir vnd czwenczik“ die „electio consulum mit kewlichin“, — 1436 ebenso „das die erbeczinse vor die mawer czinse vorgehn sollen, als ferre si elder sein.“ — Zu erwähnen bleibt noch die willekor bei der Uebersendung von Rechtsmitteltheilungen an andre Städte. Vergl. die oben angegebenen gedruckten Quellen. Uebersicht über die Willküren im Rechten Wege: Böhlaus a. a. D. ¹⁾).

I. Sammlungen der Rechtsquellen.

a. Die Privilegienbücher.

1) Das älteste Breslauer Privilegienbuch. Angelegt bald nach 1306 [A. 18].

Ältestes
Privilegien-
buch.

Dieses Buch, ein Pergamentcodex, klein Quart, in starke Holzdeckel mit glattem rothem Leder gebunden, enthält auf Blatt 1 bis 16 eine

¹⁾ Böhlaus erwähnt dort auch eine Berliner Handschrift, (Homeyer Nr. 28) und eine Göttinger, (Zeitschr. f. Rechtsgesch. I S. 242 ff.) die die im Rechten Wege enthaltenen Willküren haben. Siehe unten bei I, c.

Sammlung von Privilegien der Stadt Breslau von einer Hand geschrieben bis zum Jahre 1306. Die außerordentlich schöne alte Schreibweise macht es nicht unwahrscheinlich, daß die Sammlung bald nach 1306 zusammengeschrieben wurde. Auf fol. 16 v. bis fol. 19 incl. sind von einer zweiten auch sehr alten Hand Privilegien aus den Jahren 1309 und 1310 eingetragen, und endlich von einer dritten alten Hand auf fol. 20 bis 23 solche aus den Jahren 1318 bis 1323. Fol. 23 ist das letzte Blatt des Buches. Die einzelnen, — in zwei Spalten geschriebenen, — Privilegien sind mit rothen Ueberschriften versehen aber nicht numerirt. Der Wortlaut der Rubriken und auch die Reihenfolge der Privilegien, sowie eine eigenthümliche Bemerkung des Schreibers sind in den officiell angelegten *liber priuilegiorum* von 1350 — unten beschrieben — fast ganz übergegangen, wodurch der an sich nicht zweifelhafte officiële städtische Ursprung des Buches bestätigt wird. Notizen am Rande aus dem 16. Jahrhundert.

Ich theile den Inhalt dieses bisher unbeachteten ältesten Privilegienbuchs der Stadt in Folgendem ausführlich mit. (Die Rubriken, die Bemerkung zu Nr. 27 und Nr. 19 und 30 waren bisher nicht gedruckt.)¹⁾

- (1) *Rescriptum priuilegii juris ciuitatis.* (1261, Korn 23.)
- (2) *Rescriptum priuilegii super thelonia.* (1266, Korn 29.)
- (3) *Rescriptum priuilegii de xxx duobus panum bankis et bankis calciorum et libra plumborum et officio srodamachit et quod vulgariter appellatur innunge.* (1273, Korn 42.)
- (4) *Rescriptum priuilegii de molendinis jacentibus super Olaiam.* (1269, Korn 36.)
- (5) *Rescriptum priuilegii de exactione omnium curiarum.* (1274, Korn 44.)
- (6) *Rescriptum priuilegii super cramos.* (1266, Korn 30.)
- (7) *Rescriptum priuilegii quod uulgariter niderlage appellatur.* (1274, Korn 43.)
- (8) *Rescriptum priuilegii de pascuis quod uulgariter viweyde dicitur.* (1276, Korn 45.)
- (9) *Confirmatio ducis Henrici quarti priuilegiorum patris sui et patru domini Wlodizlay, insuper de libertate et iudicio super pascua ex utraque parte Odre, quae pertinent ad ciuitatem, insuper de uino et aliis victualibus mensuram per consules statuendam.* (1277, Korn 47.)

¹⁾ Die eingeklammerten Zahlen finden sich in der Handschrift nicht. Unter „Korn“ ist immer dessen Breslauer Urkundenbuch gemeint.

- (10) Istne priuilegium est flos omnium priuilegiorum datum per magnificum et probum ducem Henricum quartum. (1272, Rorn 39.)
 Am Rande die Rubriken: de cameris mercatorum. — de domibus lapideis. — de casibus contingentibus in pascuis ciuitatis. —
- (11) De penis advocati et qui setrahit ad curiam ducis. (1831, Rorn 51.)
- (12) Rescriptum de xxiiii^{or} macellis carniū circa novum forum jacentibus. (1266, Rorn 28.)
- (13) Rescriptum priuilegii xvi stacionum in quibus panes venduntur. (1271, Rorn 37.)
- (14) Rescriptum priuilegii super thelonium ciuitatis Novi fori. (1283, Rorn 53.)
- (15) Confirmacio priuilegiorum ac iurium ciuitatis sub prestito iuramento per ducem Henricum Lignicensem, cum primo eligeretur. (1290, R. 56.)
- (16) Rescriptum priuilegii de molendinis jacentibus in fossato. (1291, Rorn 61.)
- (17) Item de molendinis in fossato jacentibus. (1302, Rorn 71.)
- (18) Rescriptum de scola apud sanctam Elizabetam. (1293, Rorn 65.)
- (19) Promocio ducis Polkonis. (1296 noch unbefannt.)
 Noverint vniversi presentem paginam inspecturi, quod nos Bolko, dei gracia dux Slesie et dominus de Furstenberc, cultores justicie, non equitatis simulatores ac bonorum et honorabilium cupientes esse in domino promotores tenore presencium promittimus bona fide, quod viros honorabiles vniuersitatem Wratislaiensem cujuscunque condicionis fuerint aut honoris in mera equitatis justicia et quod justum in domino fore videbitur aliquatenus infringentes nolumus nec cupimus impedire sed potius normam veritatis imitantes in quolibet eo quod justum fuerit captabimus promotionis operam addere et iuuamen. Ut autem hec cum efficacia sue robur foueant firmitatis, presentem paginam nostri majoris sigilli fulcimine fecimus consignare. Actum Wratislauie feria secunda post dominicam qua cantatur oculi mei semper. Datum per manus Remkonis nostri notarii anno domini M. cc. nonagesimo sexto. —
- (20) Rescriptum priuilegium de piscina sita prope nouam ciuitatem. (1305, Rorn 78.)
- (21) Quod si ciuis Wratislaiensis caperetur. (1305, Rorn 77.)
- (22) Rescriptum de cameris mercatorum. (1305, Rorn 76.)
- (23) Distinctio inter consules ciuitatis et iudicem hereditarium. (1306, Rorn 79.)
- (24) Ordinacio facta inter ciuitatem Wratislaiensem et novam ciuitatem per ducem Boleslaum. (1306, Rorn 80.)

Hier beginnt die zweite Hand.

- (25) Priuilegium de libertate pedagii siue theolonei in Olauia, Widauia, Lesnicz et Galow. (1309, Korn 86.)
- (26) Rescriptum libertatis pedagii in Lemberk, in Boleslawia, in Cunczindorph seu in Warta. (1310, Korn 87.)
- (27) Rescriptum libertatis pedagii per totam terram domini ducis Opoliensis. (1310, Korn 91.)

Dahinter folgende Bemerkung:

Sciendum quod illustris dominus dux Opoliensis subdidit et subjecit se et suos filios et successores in jurisdictionem venerabilis domini episcopi Wratislaviensis et officialis ejus ad seruandum omnia predicta sub pena excommunicacionis et interdicti que in suo priuilegio continentur, de quo bona instrumenta publica habentur que sunt cum priuilegio et procuratorio deposita in cista ciuium et servata. Et istas libertates quidam noster conciuus exul et humilis ad honorem dei et beate virginis sua propria pecunia comparauit.

- (28) Priuilegium pedagii per omnes terras ducum Bernhardi, Henrici et Bolkonis. (1310, Korn 92.)

Hier beginnt die dritte Hand.

- (29) Priuilegium super bona in Schitenik vendita per Heinricum de Waldow. (1318, Korn 105.)
- (30) Priuilegium super tredecim mansos censuales in Clettindorf. In nomine domini amen. Nos Henricus dei gracia dux Slesie et dominus Wratislaviensis scire volumus vniuersos presentes et posteros hujus pagine seriem intuentes, quod hereditatem siue mansos tredecim censuales quos dilectus nobis dominus Nicolaus de Bantsh, cantor sancte crncis et canonicus sancti Johannis, ecclesiarum Wratislaviensium, in uilla Clettindorf sua in nostro Wratislawiensi districtu apud fidelem nostrum Thitzconem de Richinbach cinem nostrum Wratislawiensem sua patrimoniali pecunia ad ipsum ex successione paterna legitime deuoluta empconis interueniente titulo rationabiliter ut decuit comparauit, cum omnibus suis utilitatibus, pertinenciis, juribus ac libertatibus, quibus eos dictus Ticzco possedit temporibus retroactis, prout omnia et singula in priuilegio a nobis super eo recepto plenius continentur, qualibet jurisdictione sculteti et thabernarii uille ejusdem siue parua extiterit sine magna, quocunque eciam nomine censeatur penitus dumtaxat exclusa et maxime tercio denario si quis ad sculteciam predictam pertineret, ipse quoque Thiczco

coram nobis presentialiter constitutus de consensu et fauore sue conjugis Gertrudis vulgariter nominate ac de uoluntate domini Nicolay supradieti ad manus nostrorum fidelium consulum ciuitatis nostre Wratislaviensis nomine ciuitatis ejusdem uoluntate spontanea resignauit — ipsis consulibus prenotatis ad manus siue nomine ciuitatis ipsius memorate perpetue contulimus possidendos . In quorum omnium euidentiam atque robur presentes eis scribi et nostri sigilli munimine fecimus consignari . Actum et datum Wratislaue III^o nonas januarii anno domini M.^o ccc^o vicesimo secundo presentibus Johanne de Porsnicz, domino Alberto de Pack, Henrico de Waldow, Gysconi Colneri, Johanne et Henrico fratribus dictis de Colmas, Thammone Qwas nostro notario et aliis fidedignis. — (Auszug b. Sommersberg I. 335.)

(31) Rescriptum priuilegii de perjurio. (1323, Korn 109.)

(32) Priuilegium super diuisione bonorum in Schitenik. (1323, Korn 110.)

2) Das Privilegienbuch von 1350. [A. 29]

Privilegien-
buch 1350.

Korn Urfundenbuch S. V. Klein Folio, fester Holzband mit gepreßtem Leder. Außwendig vorn oben: „Priuilegiorum,“ unten: „1555,“ erklärt durch folgende Notiz auf fol. 1. „Das buch ist auf beuelh des erbarn radtes aufs new eingebunden worden 1555 den VIII tag Martii.“ Pergament, neu foliirt, im Ganzen 246 Blätter. — Inhalt:

a. Erste Sammlung. (fol. 4. — fol. 151.)

fol. 4 bis 9 ein Inhaltsverzeichnis über 109 Privilegien, wobei aber Nr. 50 weggelassen ist, der Text ist darnach abgeändert. Ferner fehlt im Register ganz das Priuilegium 63 a. — Das Register besteht aus kurzen rothen Bezeichnungen mit ausführlicheren schwarzen Inhaltsangaben. Auf fol. 13 beginnt die dazu gehörige Sammlung von 109 Privilegien mit folgenden in Gold und Roth geschriebenen Worten:

„Anno domino M.^o CCC^o quinquagesimo translatus est iste liber de latino in lingwam theutonieam sic quot unumquotque priuilegium — (jetzt roth) — per consequens suam habet exposicionem, primo igitur rescriptum priuilegium super theolonia et cetera.“ Die deutsche Uebersetzung dieser Urkunde folgt auf folio 13v eingeleitet durch das Rubrum: „Di wider schrift der hantuestin von dem czolle.“ — Reihenfolge und Ueberschriften schließen sich ziemlich genau an das älteste Privilegienbuch an, auch die Bemerkung zu Nr. 27

ist wiederholt, so daß der Schreiber dieses Buches wohl jenes gekannt hat. Die angeführte Bemerkung lautet in der deutschen Uebersetzung:

„Vizzintlich si daz, daz der edle vurste vnd der herre czu Opol mit sinin sunen vnde nochkumelingen sich hat vorbundin vnde vndirtan dem gerichte des edlin herrin des bischofs von Wretslaw vnde sinen richterin bi dem bannin vnd bi dem legin des singins, des das in sinim briue stet, des man hat gute offnbare briue, di do sin mit der hantveste vnd mit dem procuratorio gelegit in der burger kaste vnde gehaldin, vnd dise vriheit hat einir vnsir burger ellend vnd einveldik czu erin gotis vnd der heiligen iunewrowin mit sime eiginin gute geozugit.“ —

Schöne Initialen zieren die Sammlung. Die Numerirung der Privilegien findet durch große römische Zahlen oben in der Mitte statt. Der Text ist zweispaltig geschrieben. Einen gewissen Abschnitt bilden die 9 ersten Pergamentlagen; sie sind unten mit rothen römischen Ziffern bezeichnet, während die folgenden schwarze Ziffern haben, und außerdem hat sich nach Vollendung dieser ersten neun Lagen der unter 3 nächstfolgend zu beschreibende Codex von diesem abgezweigt. — Vergleiche die weiter unten in der Anmerkung gegebene vergleichende Uebersicht über den Inhalt der unter 1, 2 und 3 beschriebenen Privilegienbücher. —

b. Zweite Sammlung. (fol. 152—168.)

Auf fol. 152 bis 168 befinden sich Nachträge, die mit Ausnahme des ersten (fol. 152, 1 Spalte) alle noch im 14. Jahrhundert gemacht sein dürften. Ueber den Inhalt giebt die Anmerkung nähere Auskunft. Nachlässigere Schrift, theilweises Fehlen der deutschen Uebersetzung, Fehlen der Rubra, für die Platz gelassen ist, zeichnen diesen Theil unvortheilhaft vor der ersten Sammlung aus.

c. Dritte Sammlung. (fol. 171—194.)

Nach den unbeschriebenen fol. 169 u. 170 folgt auf fol. 171—194 eine sehr sauber und correct angefertigte Sammlung des 15. Jahrhunderts. Sie scheint bis fol. 198 uno tenore zusammengeschrieben zu sein und dürfte dann ganz der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts angehören. Die deutsche Uebersetzung ist aufgegeben. Ausführliche Rubra und schöne Initialen bis fol. 198, von da Platz

dafür offen. — Die Zeilen gehen über die ganze Seite. — Gruppierung nach den Ausstellern der Privilegien, König Wenzel, Sigismund, Ladislaus, Matthias. Näheres in der Anmerkung.

d. Die goldene Bulle. (fol. 207—225.)

Saubere Abschrift der goldenen Bulle. 15. Jahrhundert gegen Ende. Einleitung: „diss ist die guldene bulla keyser Karls ober die ordenunge des heiligen Romischen Reiches vnd der Curfursten-thumer vnd wie die kure eynes Romischen kuniges gescheen sal vnd wie iczliche kurefursten in irer kure in iren amechten sullen halden mit sampt iren rechten vnd freyheiten vnd hat 30 capittel.“ — Von fol. 213 an fehlen die Rubra. Auf fol. 225 bricht der Text mit den Worten ab: „wann da mer schaden ligt do sal man hilff zulegen. So die sewl vallen das die vndersesse des pawes.“ —

e. Nachträge. (fol. 226—246.)

Nach 1500 eingetragene Privilegien von Matthias, Bladislaw, Ferdinand I., Maximilian II., Rudolf II. Näheres in der Anmerkung.

Durch die ganze Handschrift finden sich zahlreiche Notizen von einer Hand des 16. Jahrhunderts am Rande, welche meistens die noch vorhandenen gewesenen Originalurkunden der eingetragenen Privilegien citiren und zwar mit Signaturen, die noch heute gültig sind. Vergleiche das unter 4 beim liber buculatus darüber Gesagte.

3) Privilegienbuch von 1360. [A. 31.]

Abschrift aus dem vorigen. Eine Papierhandschrift in klein Folio enthält auf 64 Blättern in sehr nachlässiger Schrift, zweispaltig, Abschriften der ersten 70 Nummern des vorigen Privilegienbuches. Kein Register, keine Zählung der Einträge. Viele Fehler im Text namentlich bei der Datirung der Privilegien.

Privilegien-
buch 1360.

Auf 64 v. schließt die Uebersetzung von Korn 150 mit den Worten: „an dem nestyn vreytage etc. Rintsleysch.“ Ob ein Mitglied der später zu den Patriziern der Stadt gehörigen Familie Rindfleisch in irgend welchem Zusammenhange mit der Arbeit steht, habe ich nicht ermitteln können. —

Darauf folgt in Roth die Einleitung von „anno“ bis „super theologia“, wie sie bei 2 mitgetheilt wurde, wiederholt, dann: „finitus autem per manus Petri de Lewin in octaua corporis domini nostri

Jhesu Christi sub anno incarnationis domini M^occc^o sexagesimo in Opul. — scriptum scriptor scripsisset bene melius si voluisset.“ — Dahinter Schreibübungen, zu denen wohl auch ein sehr unleserlich niedergeschriebener Brief des Papst Clemens V. an den Sultan von Babylonien 1310 zu rechnen ist, in welchem dieser unter Bedrohung mit einem Kreuzzuge aufgefordert wird Christ zu werden. —

Der Codex ist erst vor einiger Zeit neu gebunden worden, nachdem er einen sehr desolaten Zustand wie es scheint erreicht hatte.

Liber buculatus 1484.

4) Ältestes Urkundenrepertorium im liber buculatus. 1484 [A. 93].

Im Anschluß an die Privilegienbücher sei es gestattet eine für das Archiv höchst interessante Handschrift zu beschreiben, welche wie jene Bücher dazu bestimmt war, zu Nuß und Frommen der Stadt leicht übersichtlich den Inhalt der Privilegien denen darzulegen, die städtische Gerechtsame und Freiheiten zu schützen berufen waren.

Die Handschrift, ein Pergamentcodex in Klein-Folio, ist gleichzeitig mit dem liber priuilegiorum, — 1555 —, neu gebunden worden. Der vordere Einbanddeckel trägt oben das Wort: „Buculatus,“ unten die genannte Jahreszahl. Inwendig auf dem ersten Blatte steht von derselben Hand wie die entsprechende Notiz im lib. priuilegiorum: „Anno domini et saluatoris nostri 1551“ (das Weitere ist unleserlich)¹⁾. Das hier in Betracht kommende Repertorium umfaßt im Ganzen 47 Blätter, auf denen hinter den einzelnen durch Buchstaben bezeichneten Abtheilungen Platz für Nachträge gelassen und zum kleinen Theil benützt ist. Der bei weitem größere Theil der Handschrift diente dann, nachdem die alten Privilegien geordnet waren, zur vollständigen Eintragung der neuen, er enthält auf 192 Blättern ein Privilegienbuch vom Anfang des 16. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts am Schluß mit einem genauen alphabetischen Register versehen. Ich schließe diesen Theil der Handschrift wie die übrigen zahlreichen Compilationen von Privilegien als nach 1500 entstanden von der Betrachtung aus²⁾.

¹⁾ Die Notizen könnten der Hand nach wohl von *Ja b e r* herrühren, dem um die Reform der Registratur hochverdienten Stadtschreiber Breslaus in der Mitte des 16. Jahrh.

²⁾ Ueber die Anführung von Privilegien im Rechten Wege siehe unten bei Beschreibung dieser Handschrift. —

Den Namen — Buculatus — mag die Handschrift wohl im 16. Jahrhundert bekommen haben. Die Erklärungsversuche dieser oft mit wahrhaft kindlichem Humor gewählten Büchernamen — wir werden deren unten noch mehr kennen lernen — dürften zu werthvollen Resultaten kaum führen, ich erwähne hier nur, daß der Einband starke Messingbuckel hat und daß im mittelalterlichen Latein der Buckel buccula heißt.

Ueber Zweck und Entstehung des Repertoriums von 1484 giebt uns folgende auf fol. 2 v. befindliche einleitende Bemerkung aus der Entstehungszeit selbst Aufschluß:

Anno domini millesimo quadringentesimo octogesimo quarto prudentes honestique domini consules vnanimi dominorum scabinorum accedente consilio pro ciuitatis tocius principatus Wratislaviensis incolarum quocunque eorundem comodo ac profectu vberiori decreuerunt omnium priuilegiorum nee non literarum ad ciuitatem et capitaneatum ¹⁾ spectancium debitam fieri ordinacionem qua affuturis temporibus damnis obuiari et ciuitas apud iura sua firmitus posset conseruari. Ad quam quidem ordinacionem fiendam prefati domini consules ac scabini honestos et circumspectos Petrum Crebil, Nicolaum Tinczmann consules, Witkonem Lawenburg scabinum et Bartholomeum Buchwald pro tunc camere notarium statuerunt, qui operosa circumspectionis diligencia prehabita singulis seorsum perlectis vnus cujuscunque tenoris effectum clausulatim secundum litterarum *seriem* ²⁾ in modum, qui sequitur fideliter ordinarunt.

Litere enim capitales rubee secundum ordinem alphabeti in superiori margine locate numerum signant ladularum, in quibus priuilegia modo quo supra distinctim sunt ordinata.

Numerus vero in margine desupra positus numerum denotat priuilegiorum, quo quodlibet seorsum est notatum.

Hieran mögen sich als Proben der Einträge die Anfänge der Abschnitte A, B und M anschließen.

¹⁾ Die Hauptmannschaft des Fürstenthums Breslau. Vergleiche darüber diese Zeitschrift VII S. 102 ff.

²⁾ In der Handschrift steht ganz deutlich senia oder senia, wohl ein Schreibfehler, der wie oben gesehen, zu verbessern war.

„A.“

„IX Hynricus vnnd Wladisslaus herczugen yn Schlesien bestetigen Magdeburgisch recht des die stat gebraucht. Item, obir die bussen dy man yn gerichte nemen sal als von der grossen bussen eyn halp schock vnde von der cleynen vier groschen vnd daz eyn iczlicher gast der von fremden landen oder ausz andirn steten sich yn dise stat setzet, sal das erste jor geschosfrey seyn . anno etc. MccLxi“ (oben S. 165 Nr. 1).

„B.“

„II Etliche artikel Magdeburgischs rechts vndir der stat Magdeburg ingesigel yn der stat buch gezeichnet. Anno etc. MccLv. ¹⁾ (Oben S. 165 Nr. 7.)

IIII Obir Magdeburgische artikel noch ynnehald des statbuchs anno etc. MccLv. (Oben S. 165 Nr. 8.)

VII Eyn andir briff obir Magdeburgisch recht noch ynnehald des statbuchs anno etc. M . ccLxi. (Oben S. 165 Nr. 3.)

I Hinricus herczug yn Slesien vnde herre zu Breslaw bestetiget der stat Magdeburgisch recht das ir von seynem vater Hinrico gegeben ist, vnde alle dy do wonen vffem Sande vnnd vff sant Mauricies gasse. Auch alle dy hewser haben vff dem graben yn der ersten aussatzunge der stat dy sulen by der stat bleiben, unde so eyn gast sich von fremdes yn die stat setzen vnnd bawen als eyn mitburger wil, der sal das erste jor allis geschosses vnnd anndir beswerunge frey seyn, vnde so er handeln vnde koufslahen wil, so sal er der stat ire ezolle von seynen gütern gleich andern burgern geben . Anno etc. MccLxi²⁾ (oben S. 165 Nr. 5.).

IIII Eyn briff der stat Breslaw, das sie gewillekört vnde vor recht vffgenommen hat, alsdenne yn dem statbuche beschriben steth. (Oben S. 165 Nr. 4.)

XIII Hynricus herczug yn Slezien etc. obir sechsczehen brotbenke von den dy stat jarlichen czyns nemen sal. Anno etc. M . ccLxxi.

¹⁾ Ueber die Zahl 1255 siehe unten.

²⁾ Die Urkunde von 1261 ist wörtlich in der von 1283 wiederholt und ihre Jahreszahl dadurch hierher gekommen.

VI Etliche Magdeburgische artikel vnnde bestetigunge herczuge Hynrichs allis Magdeburgischen rechtis der stat von seynem vater gegeben anno etc. MccLxxxiii.“ (Oben S. 165 Nr. 6.)

„M.“

XVI Hinricus vnde Wladislaus herczuge yn Slesien geben der stat Magdeburgisch recht, vnde das die ratmanne doruff gründen mögen allis das sie zu der stat nucz erkennen, item das man die bussen, dy grosse dreyssig vnnd dy cleyne vier groschen ym gericht nemen sal, item alle die vff dem Sande vnd sant Mauriciesgasse vnnd yn den gärten vor der stat noch der ersten besaczung wonen, gehören zu der stat gericht, item das die stat freye fyhweide hat vff beiderseit der Oder, item wer von fremds ken Breslaw kompt vnde sich setzen vnnd eyn haws bawen wil, der sal das erste jor geschosfrey seyn etc. anno etc. M.ccLxi“ (oben S. 165 Nr. 2).

Die Buchstaben bezeichnen also die „ladulae“ als Abtheilungen des Archivs, innerhalb welcher die einzelnen Urkunden mit fortlaufenden Nummern bezeichnet sind. Die gegebenen Proben zeigen, daß die Reihenfolge dieser Nummern nicht zusammentrifft mit der Reihenfolge, welche das Repertorium von 1484 acceptirt hat; dieses letztere will lediglich chronologisch die Urkunden innerhalb der einzelnen Schubladen aufführen. Es geht aus diesem Widerspruch der alten Numerirung und der neuen Ordnung zweifellos hervor, daß die Commission von 1484 schon eine Eintheilung des Archivs vorfand und sie bestehen ließ. — Auf das Alter dieser früheren Eintheilung kann man aus der alten Aufeinanderfolge der Urkunden verschiedener Zeiten gewisse Schlüsse ziehen; mir scheint sie darnach nicht lange vor 1484, vielleicht erst zu König Matthias Zeiten, geschaffen worden zu sein.

Das Prinzip, nach welchem man die Urkunden in die Schubladen vertheilte, war wohl ein sehr unklares; erkennbar sind in A und B Herzogsurkunden und zwar unter B mit Vorliebe die auf das Recht bezüglichen zusammengelegt, in C päpstliche Bullen, in D wiegt König Johann vor, in E und F Karl IV., in G Wenzel, in H Sigismund, in J Albrecht, in K Ladislaus, in L Matthias, in M Beziehungen

zu Kirche und Klöstern, von N bis Z, denn soweit gehen die *ladulae*, scheint mir dagegen ein Eintheilungsprinzip als ausgesprochen gar nicht angegeben werden zu können. — Diese alte Archiveinrichtung gewinnt für uns dadurch wesentlich an Interesse, daß sie unverändert noch in dem Urkundenrepertorium von Klose vorhanden ist, nur daß in der Folgezeit nun noch eine weit größere Menge neuer Urkunden ohne jede Rücksicht auf die alten Prinzipspuren oder ein neues Prinzip, wie gerade Plaz oder auch Laune es mit sich brachte, in die Abtheilungen eingeschoben wurden, so daß man heute allerdings ganz vergeblich den Eintheilungsgrund im Urkundenrepertorium zu erkennen sich bestrebt; nur Eins hat es für sich, das würdige Alter. Man vergleiche die in obigen Proben aus dem *liber buculatus* enthaltenen Urkundensignaturen mit den auf Seite 165 f. Anmerkung a beschriebenen Urkunden, und man wird finden, daß sie mit den heutigen Signaturen noch völlig übereinstimmen, allerdings den von dem Schreiber des *buculatus* gemachten Fehler abgerechnet, daß er bei B II und B III die 1295 für 1255 las, ein Fehler, der durch die zahlreichen Repertorien des 16. Jahrhunderts bis in das Klose'sche Urkundenrepertorium gewissenhaft hindurch geführt worden ist¹⁾. — Da das Repertorium außer den mitgetheilten Einträgen Nichts über Magdeburgische Rechtsmittheilungen enthält, so erfahren wir zugleich, daß seit 1484 nichts mehr davon verloren gegangen ist. — Am interessantesten aber in jenen Einträgen im *buculatus* dürfte die Hinweisung auf das „Statbuch“ sein. Es wird darauf verwiesen bei den Rechtsmittheilungen von 1261 und 1295. In dem als „Breslauer Stadtrecht“ wohl „Statbuch“ genannten systematischen Schöffenrecht sind diese Urkunden in ihren einzelnen Theilen bekanntlich enthalten, aber gemäß der Einrichtung des Buches in die einzelnen Abschnitte artikelweise vertheilt, jedes Zusammenhanges beraubt; in dem unter Nr. 1 später bei den Rechtsbüchern zu beschreibenden unsystematischen Breslauer Stadtrecht stehen sie am Anfange zusammenhängend, — allerdings das Recht von 1261 nach der Redaktion

¹⁾ Für die Geschichte des Archivs dürfte Band VII. dieser Zeitschrift, S. 146, Note 5 vielleicht noch zu beachten sein, dann jene wiederholt erwähnte Revision der Königl. Briefe unter Matthias. Klose von Breslau V. Brief 135. Vergl. auch Gaupp das alte Magdeburgische und Hallische Recht S. VII ff. und Klose a. a. O. II, 1 S. 63.

von 1283 — eingetragen. Vielleicht bezieht sich die Bezeichnung „Stadtbuch“ auf eins dieser Rechtsbücher, oder soll man den Verlust eines andern Stadtbuches, und dann eines recht werthvollen annehmen? Ich halte das letztere, da das Buch seit 1484 verloren gegangen sein mußte, kaum für wahrscheinlich; bei Besprechung der „Stadtbücher“ in dem oben Seite 164 angegebenen Sinne wird darauf zurückzukommen sein.

Anmerkung.

a. Uebersicht über den Inhalt der unter 1, 2 und 3 aufgeführten Privilegienbücher.

Pri- vilegien- Buch Nr. 1.	Pri- vilegien- Buch Nr. 2.	Pri- vilegien- Buch Nr. 3.	Bemerkungen über den Inhalt.	Pri- vilegien- Buch Nr. 1.	Pri- vilegien- Buch Nr. 2.	Pri- vilegien- Buch Nr. 3.	Bemerkungen über den Inhalt.
1	—	—	Korn, Urfbch. 23	Zweite Hand.			
2	1	1	" " 29	25	18	18	Korn, Urfbch. 86
3	2	2	" " 42	26	19	19	" " 87
4	3	3	" " 36	27	20	20	" " 91
5	4	4	" " 44	Sciendum est.			siehe Seite 170
6	—	—	" " 30	28	21	21	Korn, l. c. 92
7	5	5	" " 43	Dritte Hand.			
8	6	6	" " 45	29	22	22	" " 105
9	7	7	" " 47	30	23	23	siehe Seite 170
10	8	8	" " 39	31	24	24	Korn, l. c. 109
11	9	9	" " 51	32	25	25	" " 110
12	10	10	" " 28	Ende.	26	26	Korn, l. c. 120
13	11	11	" " 37		27	27	" " 121
14	12	12	" " 53		28	28	" " 131
15	13	13	" " 56		29	29	" " 73
16	14	14	" " 61		30	30	" " 117
17	15	15	" " 71		31	31	" " 119
18	—	—	" " 65		32	32	" " 97
19	—	—	siehe Seite 169		33	33	" " 103
20	16	16	Korn, l. c. 78		34	34	" " 126
21	(58)	(57)	" " 77		35	35	" " 125
22	17	17	" " 76		36	36	" " 129
23	—	—	" " 79		37	37	" " 127
24	—	—	" " 80		38	38	" " 128

Pri- vilegien- buch Nr. 2.	Pri- vilegien- buch Nr. 3.	Bemerkungen über den Inhalt.	Pri- vilegien- buch Nr. 2.	Bemerkungen über den Inhalt.	Pri- vilegien- buch Nr. 2.	Bemerkungen über den Inhalt.
39	39	Korn, Urkb. 132	73	Korn, Urkb. 190	108	Korn, Urkb. 63
40	40	" " 133	74	in den nachfolgenden Regeften 1.	109	" " 207
41	41	" " 142	75	Korn, l. c. 85	Zweite Sammlung:	
42	42	" " 143	76	in den nachfolgenden Regeften 2.	1	Korn, l. c. 158
43	43	" " 72	77	Korn, l. c. 196	2	in den nachfolgenden Regeften 5.
44	44	" " 145	78	in den nachfolgenden Regeften 3.	3	Korn, l. c. 273
45	45	" " 146	79	Korn, l. c. 204	4	" " 147
46	46	" " 141	80	" " 204 Unf. 1	5	" " 292
47	47	" " 151	81	" " 210	6	" " 280
48	48	" " 152	82	in den nachfolgenden Regeften 4.	7	" " 301 n. 1.
49	49	" " 155	83	Korn, l. c. 213	8	" " 286
51	50	" " 160	84	" " 195	9	Gengler, Cod. jur. mun. 20.
52	51	" " 162	85	" " 209	10	in den nachfolgenden Regeften 6.
53	52	" " 161	86	" " 206	Dritte Sammlung:	
54	53	" " 164	87	" " 216	1	Gengler, l. c. 33
55	54	" " 25	88	" " 215	2	" " 38
56	55	" " 170	89	" " 197	3	" " 39
57	56	" " 171	90	" " 221	4	" " 40
58	57	" " 77	91	" " 219	5	" " 36
59	58	" " 154	92	" " 220	6	in den nachfolgenden Regeften 7.
60	59	" " 149	93	" " 218	7	Gengler, l. c. 21
61	60	" " 157	94	" " 217	8	" " 20
62	61	" " 158	95	" " 222	9	" " 28
63	62	" " 148	96	" " 224	10	" " 23
63a	63	" " 173	97	" " 225	11	" " 29
64	64	" " 174	98	" " 234	12	" " 22
65	65	" " 176	99	" " 40	13	" " 51
66	66	" " 178	100	" " 203	14	" " 46
67	67	" " 182	101	" " 23	15	" " 53
68	68	" " 181	102	" " 156	16	" " 42
69	—	" " 147	103	" " 30	17	" " 44
70	69	" " 150	104	" " 232	18	in den nachfolgenden Regeften 8.
	Ende.		105	Schlef. Regeften Nr. 1013.	19	bito 9.
71	"	" " 183	106	Korn, l. c. 199	20	bito 10.
72	"	" " 184	107	" " 231	21	Gengler, l. c. 52

Pri- vilegien- Buch Nr. 2.	Bemerkungen über den Inhalt.	Pri- vilegien- Buch Nr. 2.	Bemerkungen über den Inhalt.
22	Gengler, l. c. 64	39	Gengler, l. c. 89 deutsch.
23	" " 62	40	" " 89 lateinisch
24	in den nachfolgenden Regesten 11.	41	" " 88
25	Gengler, l. c. 58	42	" " 82
26	" " 50	43	" " 92
27	" " 59	Die goldene Bulle.	
28	" " 54	Nachträge.	
29	" " 65	1	Gengler, l. c. 96
30	" " 56	2	in den nachfolgenden Regesten 13.
31	" " 67	3	ebenda 14
32	" " 70	4	" 15
33	" " 69	5	" 16
34	" " 76	6	" 17
35	" " 77	7	" 18
36	in den nachfolgenden Regesten 12.	8	" 19
37	Gengler, l. c. 84	9	" 20
38	" " 85		

b. Regesten über die in obiger Uebersicht in den genannten Drucken nicht nachgewiesenen Urkunden.

- 1) 1334, 29. October. Breslau. Herzog Heinrich von Breslau bekundet, daß Marussa, relicta Nycolai de Münsterberg, mit ihren Söhnen Hanco und Nycolans 26 jugera agrorum de alodio Herdani cum duobus mansis, que pertinent ad capellam Corporis Christi consulibus civitatis Wratislaviensis ad manus hospit. de Corpore Christi aufgereicht haben.
(Vergl. Klose, von Breslau, II. S. 44.)
- 2) 1313, 8. Juli. Breslau. Derselbe bekundet, daß Scamborius de Schilberg ¹⁾ (!) mit seinen Söhnen Johannes et Lutherus villam suam Clettindorf dictam continentem viginti novem mansos civibus nostris Wratislaviensis. Johanni et Ticzoni de Richenbach aufgereicht habe.
- 3) 1315, 3. August. Breslau. Derselbe bekundet, daß Henricus, quondam famulus et scriptor Henrici de Waldow, bona sua

¹⁾ Soll wohl „Schiltberg“ heißen.

Schitenig, que fuerunt domine Katherine, socrus sue, et Margarethe, sororis ejusdem Katherine, fideli nostro prefato Henrico de Waldow aufgereicht habe.

- 4) 1356, 15. October. Breslau. Petrus de Opil, canonicus Lubucensis et officialis Wratislaniensis, bekundet, daß vor ihm bekannt haben Johannes de Rudolfsdorf, supprior monasterii fratrum Angustinensium prope Wratislan. und Henricus notarius ciuitatis, dieser Namens der Stadt, daß zwischen dem Kloster und der Stadt ein Entscheld geschehen sei super noua porta inter curias seu domus quondam Henrici de Syttin et Johannis Wylandisdorph, ciuim Wratislaniensium, per murum ciuitatis facienda, und zwar dahin, daß die Augustiner ostium ab interiori muro et inter ambos muros et extra muros usque ad aquam Olauiam ac per decursum ejusdem aque semitam ligneam suis expensis construere debeant, dabel behält die Stadt daß Recht dictam portam obstruendi juxta sue voluntatis beneplacitnm.
- 5) 1367, 19 August. Breslau. Karl IV. bekundet, daß in seinem Auftrage Johannes Olomucensis episc. et Burghardns Wischegradensis prepositus einen Entscheld zwischen der Stadt Breslau und dem Kloster zu St. Vincenz gemacht haben in hec verba: infra scripta sunt, que pertinent ad monasterium etc. — wörtlich Korn a. a. D. Nr. 250 bis zu den Worten: nullius esse debeant roboris et momenti.
- 6) 1382, 15. Mai. Prag. König Wenzel schreibt den Breslauern, daß er den vorwesern des bischtnms zu Breslau, tumhirn vnd der pfafheit doselbist die Gnade gethan habe, das sie vnder sich selben, die iren vnd die do selbist mit yn wonen, Sweydniczer vnd andirley byer vnde getrenke durch vnsere lande vnd stat czu Breslaw vff den tum furen vnd die vff kerbe nemen, schenken vnd offenbarlichen trincken mogen.
- 7) 1385, 26. August. Bürglen. König Wenzel bestätigt dem Paulus Stengil ciuis Wrat. zwei Urkunden über den Wasserzoll, die vom 22/1. 1328, Korn a. a. D. 134 und die vom 26/4 1341, a. a. D. 167 ihrem ganzen Wortlaut nach.
- 8) 1434, 4. Juni. Ulm. König Sigismund erlaubt den Breslauern, wenn sie is not beduncket eynichen hofe in dem furstentume ligende, der zu der were nucz vnd bequeme were

zu besetzen, das sie dann ir folk vnd soldener in sulche hofe wol legin sullen vnd mogen den ketzern zu widersten, . . . doch das die, der die hofe seind, vnd die iren nith beschediget noch beschweret werden.

(Klose a. a. D. II. S. 420.)

- 9) 1421, 27. August. Ofen. König Sigismund verspricht, daß es ihnen an ihren Freiheiten nicht schädlich sein soll, daß ihm die burgemeister, ratmanne vnd burgere gemeynlich der stete Breslaw, Namslaw vnd Newmargt . . . durch gots vnd des cristenlichen gelawbens willen wieder die ketzeriezund obir die gemerke vnd grenicz gedienet haben vnd noch dienen sollen vnd wollen. — (Klose a. a. D. II. S. 360.)
- 10) 1431, 12. April. Nürnberg. König Sigismund befiehlt den Breslauern die Förderer der Keßer, und die nicht gegen sie helfen wollen, mit dem swerte vnd fewr dazzu zu bringen.
(Klose a. a. D. II. S. 395.)
- 11) 1437, 7. September. Prag. König Sigismund erklärt, daß die Breslauer für im Keßerkriege zugefügten Schaden niemals angesprochen werden dürfen¹⁾.
- 12) 1455, 28. Januar. Breslau. König Ladislaus bekundet eine Einung der Herzöge von Oels, Conrad des Schwarzen und des Weißen, mit den Breslauern über die königliche Rente, die Zölle zu Hundsfehd und Hünern, die Grenzen, die Verschlagung der königlichen Straße zu Hünern, die Schulden und Zinse, die die Breslauer auf den genannten Herzögen und Städten haben.
- 13) 1505, 30. Juli. Ofen. König Wladislaw's Bestätigung des Landfriedens.
- 14) 1505, 30. Juli. Ofen. König Wladislaw's Bestätigung der Münze.
- 15) 1572, 23. Mai. Wissegrad (in Ungarn). König Ludwig von Ungarn verzichtet gegenüber Karl IV. auf die Krone Böhmen und alle zugehörigen Länder. —
- 16) 1498, 5. Dezember. Allgemeine Privilegien-Bestätigung Wladislaw's für Land und Städte.
- 17) 1528, 15. Mai. Ebenso von König Ferdinand I.
- 18) 1567, 21. April. Ebenso von Maximilian II.
- 19) 1577, 11. Juni. Ebenso von Rudolf II.
- 20) 1577, 11. Juni. Bestätigung der Breslauer Privilegien durch diesen.

¹⁾ Nr. 9. 10. 11 nach den Originalen im Stadtarchive abgedr. bei Grünhagen Geschichtsquellen der Hussitenkriege S. 9, 103 u. 151.

b. Die Rechtsbücher.

Rechtsbücher, die der Stadt Breslau Recht enthielten und in Breslau selbst entstanden sind, können wir vor 1500 vier aufzählen. Natürlich sind hier nicht die einzelnen Handschriften, sondern die in ihnen enthaltenen selbständigen Arbeiten gemeint.

Erstens die unsystematische Sammlung, wie sie in dem Heinrich-auer Codex der Königlichen Bibliothek zu Breslau und dem Oppelner, welcher in der Königlichen Bibliothek zu Dresden sich befindet, enthalten ist und bei Laband, Systematisches Schöffenrecht, beschrieben und benutzt wird. Diesen Codices füge ich bei die in Folgendem unter Nr. 1 behandelte Handschrift des ältesten Breslauer Stadtrechts. Entstehungszeit ist die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Als zweite selbständige Arbeit ist die systematische Sammlung zu nennen, die namentlich im 15. Jahrhundert als „Breslisch Stadtrecht“ quasioffizielle Gültigkeit hatte und 1863 von Laband unter dem Namen „das Magdeburg-Breslauer systematische Schöffenrecht aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts“ herausgegeben worden ist. —

Drittens ist vorhanden eine auf Beschluß des Stadtreiments angelegte Sammlung Magdeburger Präjudizien vom Jahre 1429. Unten Nr. 4. Homeyer Nr. 93.

Viertens endlich das aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammende Sammelwerk, vom Compiler selbst „Der rechte Weg“ genannt und von Böhlau in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte Band VIII (1869) Seite 165 ff. unter dem Titel die „Summa Der rechte Weg gnant“ eingehend besprochen. —

An diese Arbeiten schließen sich als in Breslau entstanden aber nicht vorwiegend das Stadtrecht betreffend an das Große Remissorium vom Verfasser des rechten Weges, Böhlau a. a. O. Seite 201, [R. 322] und das 1356 entstandene Breslauer Landrecht, von Gaupp 1828 unter dem Namen „das Schlesiſche Landrecht oder eigentlich Landrecht des Fürstenthums Breslau“ herausgegeben.

Schon früh waren auch auswärts entstandene Rechtsbücher in Breslau bekannt und in Gebrauch. Noch vor 1283 muß der Sachsenspiegel (Landrecht) dem Stadtreiment als wichtige Autorität gegolten haben, denn ihm sind die Zusätze fast ganz entnommen, welche die

Breslauer eigenmächtig vor 1283 dem Magdeburger Rechtsweisthum von 1261 beifügten ¹⁾), dann auch das Breslauer Landrecht von 1356 ist lediglich eine Wiedergabe des Sachsenspiegels mit wenigen Abänderungen und Zusätzen ²⁾). Auffallend ist es, daß heute weder in dem Archiv noch in den Bibliotheken der Stadt eine einzige Handschrift des Sachsenspiegels (Landrecht) sich befindet. 1775 erwähnt Böhme in seinen diplomatischen Beiträgen Sachsenspiegelhandschriften ³⁾), „die ehemals auf den Rathhäusern zu Breslau, Schweidnitz u. anzutreffen“ gewesen seien, aber Klose erwähnt in seinen etwa gleichzeitigen Arbeiten nichts davon. Jedenfalls muß man aber betonen, daß alte Sachsenspiegelhandschriften da gewesen sein müssen, daß in anderen Bibliotheken u. keine solche als Breslauer Ursprungs nachgewiesen sind und daß die Behandlung, die die städtischen Archivalien bis vor einem Jahrzehnt erfahren haben, die Möglichkeit nicht ausschließt, daß im Rathhause noch werthvolle Handschriften in dunkler Ecke verborgen liegen.

Es waren ferner in Breslau bekannt und sind in Handschriften jetzt noch in Archiv und Stadtbibliothek vorhanden: der Nichtsteig Landrechts, des Nicolaus Wurm Blume des Sachsenspiegels mit den Rechtsregeln, das Lehnrecht des Sachsenspiegels, das Rechtsbuch nach Distinctionen, Dr. Bocksdorfs Remissorium und die Novae constitutiones Alberti.

1) Das älteste Breslauer Stadtrechtsbuch. [A. 1014.] Ältestes
Stadtrechts-
buch.
Von den andern Codices getrennt in eine Schublade zu unwichtigen jüngeren Papieren gerathen, war diese Handschrift Klose entgangen, Paritius ⁴⁾) hatte sie in sein Repertorium unter VIII, 1 wohl aufgenommen, aber Niemand hatte sie dort gesucht und gefunden. Als vor einem Jahrzehnt die Archivalien aus dem Rathhause nach dem Stadthause geschafft wurden, kam das Buch zum Vorschein und wurde in die Nachträge zum Handschriftenkatalog des Archivs aufgenommen. Von den Beamten der Bibliothek darauf aufmerksam gemacht, habe

1) Siehe darüber Gaupp Magdeburg. u. Hallisches Recht S. 67. Laband Magdeburger Rechtsquellen. S. 23 ff. 2) Gaupp, Schleßisches Landrecht.

3) Böhme a. a. O. Band VI S. 1. Homeyer, Rechtsbücher, Anmerkung nach Nr. 95.

4) Oben S. 165 Anmerkung 1.

ich dasselbe genauer untersucht und die Ueberzeugung gewonnen, daß es eine ganz hervorragende Stelle unter den Bearbeitungen des Breslauer Rechts einzunehmen berechtigt ist. Ich will in Folgendem, soweit dies dem Nichtfachmann möglich ist, eine genaue Beschreibung des Rechtsbuches geben, nicht um gründlicherer, fachkundiger Bearbeitung vorzugreifen, sondern sie vorzubereiten. —

Die Handschrift, — Klein-Folio, Pergament, — ist in starke mit glattem rothem Leder überzogene Holzdeckel gebunden, ein sicher sehr alter Band von in die Augen springender Aehnlichkeit mit dem Einbände des oben unter a 1 beschriebenen ältesten Privilegienbuchs der Stadt. Die Arbeit, am Anfang mit einem Register ¹⁾ versehen, füllt den ganzen Band aus und stellt sich so schon äußerlich als ein selbstständiges abgeschlossenes Ganzes dar. Von den 81 Blättern des Ganzen kommen die 9 ersten auf das Register, das ebenso wie der Text zweispaltig geschrieben ist. Eine Kapitelzählung findet nirgends statt, die Zahlen am Rande, von bedeutend jüngerer Hand herrührend, scheinen sich auf andere Rechtsbücher zu beziehen. Eine Foliirung existirt nur auf den ersten 6 Blättern des Registers und den 27 ersten des Textes, sie umfaßt damit den ältesten, von einer Hand zusammengeschriebenen Bestandtheil des Buchs, Kapitel 1 bis 186. Die unten gegebene vergleichende Uebersicht zeigt deutlich die Verwandtschaft dieses ersten Theils der Handschrift mit dem Heinrichauer und Oppelner Codex bei Laband a. a. D., und zwar theilt er die Eigenthümlichkeiten des letzteren fast sämmtlich. Die Schrift dieses Theils scheint der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts anzugehören, von Abschreibershand herrührend hat sie schöne Initialen aber auch viele sinnlose Schreibfehler.

Mit Capitel 187 beginnt in Register und Text eine neue, kaum jüngere Schrift, wie überhaupt der häufige Wechsel der Hand von jezt ab das allmälige Entstehen der Arbeit bekundet. Bis Kapitel 198 stimmt die Handschrift mit dem in Böhmes diplomatischen Beiträgen mit VI S. 97 al. 2 beginnenden Abschnitt überein, der sich dort durch die Ueberschrift „hie heben sich an orteil die geholit sein czu Magdeburg“ als etwas Neues markirt. Kapitel 197 fehlt bei Böhme, ist aber in der bei Laband a. a. D. benutzten Handschrift Nietsches

¹⁾ Das Register reicht im Ganzen bis Kapitel 424. Siehe unten die Uebersicht.

enthalten. Das Verhältniß dieser Handschrift zu unserm Rechtsbuche wird eine Vergleichung der Tabellen bei Laband mit der unten gegebenen Uebersicht leicht klar machen.

Kapitel 199 bis 219 enthält, wie die Uebersicht zeigt, Stücke, die außer im systematischen Schöffengericht bei Böhme in sehr gestörter Reihenfolge und ganz veränderter Fassung vorkommen; das systematische Schöffengericht stimmt in der Fassung dieser Sätze mit unserm Rechtsbuch überein.

Kapitel 220 bis 232 enthalten das von Breslau aus Magdeburg für Glogau geholte Rechtsweidthum uno tenore und vollständig niedergeschrieben; es ist ebenso in das systematische Schöffengericht übergegangen.

Kapitel 233 enthält die ins systematische Schöffengericht nicht übergegangene Urkunde vom 6. August 1292 für Goldberg (Korn Urkundenbuch Nr. 63) und darauf durch die Worte: „In nomine domini amen“ eingeleitet, von einer Hand niedergeschrieben, die Kapitel 234 bis 271. Dürfte dies wohl ein zusammenhängendes Weidthum sein, welches mit der vorangehenden Urkunde in Beziehung steht? —

Für die Kapitel 212 bis 389 verweise ich lediglich auf die Uebersicht. Dieselbe zeigt, was nicht ins systematische Schöffengericht übergegangen ist, sie zeigt die besondere Verwandtschaft unserer Handschrift mit dem Codex R bei Laband und dem alten Culm. — Bis hierher sind alle Stücke, die in das systematische Schöffengericht aufgenommen wurden, in dem Codex A bei Laband von der ersten Hand geschrieben, die folgenden Kapitel enthalten die Einträge der zweiten Hand des Codex A und zwar, von Wiederholungen abgesehen, vollständig. Von den Einträgen der dritten Hand des genannten Codex findet sich in unserm Rechtsbuche nichts. —

Von dem Inhalt des systematischen Schöffengerichts habe ich im Uebrigen nicht aufgefunden nur die Kapitel: I, 22; II 2, 37 und 38; III 1, 9; III 2, 35 und 43; IV 2, 7.

Es liegt auf der Hand, daß unsere Handschrift eine Arbeit enthält, die die unsystematische Grundlage des systematischen Schöffengerichts, des „Breslischen Stadtrechts“, war. Ob der Verfasser der letzteren Arbeit unsere Handschrift selbst benutzt hat, ist mir bei Vergleichung mehrfacher verschiedener Lesarten und namentlich auch der Kapitelüber-

schriften sehr zweifelhaft geworden. Die Entstehung der Handschrift setze ich, allerdings lediglich nach den Schriftzügen, zum bei weitem größten Theile in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts und die jüngeren Stücke, die in Labands Codex A von der zweiten Hand herrühren, scheinen doch auch noch sämmtlich dem 14. Jahrhundert anzugehören, so daß ich geneigt bin, die Jahreszahlen, die der Rechte Weg einem Theil dieser Stücke beifügt, soweit sie über das genannte Jahrhundert hinausgehen, für Schreibfehler zu halten, an denen diese Handschrift ja reich genug ist¹⁾. Daß die Handschrift altes Eigenthum des Rathes war, scheint mir nicht zweifelhaft, aber ob sie ein offiziell angelegtes Buch war und über ihre Beziehung zu dem in den auf Seite 176 mitgetheilten Auszügen aus dem liber buculatus erwähnten Stadtbuch, darüber enthalte ich mich weiterer Vermuthungen. —

Uebersicht

über den Inhalt des ältesten Breslauer Rechtsbuches (Br.) verglichen mit dem Systematischen Schöffengericht, dem von Laband a. a. O. verglichenen Heinrichauer (H.) und Doppelner (D.) Codex und Böhmens diplomatischen Beiträgen Band V und VI.

Br.	O.	H.	Böhme.	System. Schöffengericht.	Br.	O.	H.	Böhme.	System. Schöffengericht.
Einleitung.	Omni- bus.	Omni- bus.	—	Einleitung.	13	13	16	—	III 1. 2
1	1	I u. 2	—	I 1 u. 6	14	14	23	—	III 1. 19
2	2	3	—	I 8	15	15	50	—	II 2. 51
3	3	4	—	I 10	16	16	58	—	III 1. 3
4	4	5	—	I 9	17	17	59	—	III 1. 4
5	5	6	—	II 2. 1	18	18	98	—	III 1. 10
6	6	7	—	II 2. 2	19	19	14	—	II 1. 10
7	7	8	—	II 2. 3	20	20	15	—	II 2. 12
8	8	9	—	II 2. 9	21	21	17	—	IV 2. 1
9	9	10	—	II 2. 10	22	22	18	—	IV 1. 1
10	10	11	—	II 2. 11	23	23	19	—	II 1. 11
11	11	12	—	III 1. 1	24	24	20	—	IV 1. 2
12	12	13	—	II 2. 13	25	25	21	—	II 2. 15

¹⁾ Vergleiche Laband Systematisches Schöffengericht Einleitung S. XXXIV und die Anmerkungen zu III, 2. 126; IV, 2. 69, 71, 74, 75, 77, 81, 82. — Besonders auch die Schrift des Registers macht mir eine Entstehung nach 1400 ganz unwahrscheinlich.

Br.	Q.	H.	Böyme.	System. Schöffengericht.	Br.	Q.	H.	Böyme.	System. Schöffengericht.
26	26	22	—	IV 2. 23	61	61	61	—	IV 2. 9 ^b
27	27	24	—	IV 2. 24	62	62	62	—	IV 2. 9 ^c
28	28	25	—	II 1. 4	63	63	63	—	IV 2. 9 ^d
29	29	26	—	III 2. 33	64	64	64	—	II 2. 25
30	30	27	—	III 2. 34	65	65	65	—	IV 2. 26
31	31	28	—	III 2. 32 in medio.	66	66		—	
32	32	29	—	III 1. 20	67	67	66	—	II 1. 12
33	33	30	—	IV 2. 1 ^a	68	68		—	II 2. 52
34	34	31	—	IV 2. 27	69	69	—	—	II 2. 17
35	35	32	—	III 2. 79	70	70	—	—	II 2. 18
36	36	33	—	III 2. 61	71	71	—	—	II 2. 53
37	37	34	—	II 1. 3	72	72	—	—	II 2. 54
38	38	35	—		73	73	—	—	II 2. 55
39	39	36	—	II 2. 40	74	74	—	—	II 2. 56
40	40	37	—	(Culm II, 57)	75	75	—	—	II 2. 57
41	41	38	—	II 2. 43	76	76 u. 77	—	—	II 2. 58 u. 59
42	42	39	—	II 2. 44	77	78	76	—	II 2. 60
43	43	40	—	II 2. 47	78	79	77	—	II 2. 61
44	44	41	—	III 1. 21	79	80	78	—	II 2. 62
45	45	42	—	II 2. 14	80	81	79	—	II 2. 63
46	46	43	—	IV 2. 28	81	82	80	—	II 2. 64
47	47	44	—	III 1. 22	82	83	81	—	II 2. 66
48	48	45	—	II 2. 48	83	84	82	—	III 2. 84
49	49	46	—	(Culm III, 127)	84	85	83	—	II 2. 71
50	50	47	—	II 2. 16	85	86	84	—	III 2. 56
51	51	48	—	II 2. 49	86*	87	85	—	—
52	52	49	—	II 2. 50	87	88	86	—	III 2. 44
53	53	51	—	II 2. 56	88	89	87	—	III 2. 32 initio et in fine
54	54	52	—	II 2. 29	89	90	88	—	II 2. 67
55	55	53	—	II 2. 58	90	91	89	—	II 2. 46
56	56	54	—	III 2. 55	91	92 93 u. 94	90	—	II 2. 7
57	57	55	—	III 2. 40	92			—	
58	58	56	—	III 2. 82	93	95	91	—	II 2. 19
59	59	57	—	III 2. 83	94	96	92	—	II 2. 20
60	60	60	—	IV 2. 9 ^a	95	97	93	—	III 2. 80

*) Von vihe das schaden tut. Hat ein man pfert adir einen hunt adir was sines uihes ist, das nicht gesprechin mak, sprichit her, is en sie sin nicht, ob is keinen schaden tut, is en schadet ime czu sime rechte nicht.

Br.	Ö.	H.	Böhme.	System. Schöff- recht.	Br.	Ö.	H.	Böhme.	System. Schöff- recht.
96	98	94	—	III 2. 99	133	136	140	VI 118. 5	III 2. 65
97	99	95	—	III 2. 29	134	137	141	VI 118. 6	III 2. 67
98	100	97	—	III 2. 57	135	138	142	VI 119. 1	II 2. 26
99	101	99	—	IV 2. 30	136	139	143	VI 111. 3	II 2. 65
100	102	100	—	II 1. 2	137	140	144	VI 119. 2	II 2. 4
101	103	101	—	III 1. 23	138	141	145	VI 119. 3	II 2. 27
102	104	102	—	III 2. 85	139	142	146	VI 119. 4	—
103	105	103	—	III 2. 1	140	143	150	VI 119. 8	II 2. 73
104	106	104	—	II 2. 70	141	144	151	VI 119. 9	III 2. 31
105	107	105	—	IV 2. 16	142	145	152	VI 120. 2	III 2. 3
106	108	106	—	III 1. 24	143	146	153	—	III 2. 52
107	109	107	—	II 2. 22	144	147	160	VI 122. 6	III 2. 53
108	110	108	—	IV 2. 59	145	148	154	VI 120. 3	II 2. 27
109	111	109	—	III 2. 2	146	149	156	—	II 2. 5
110	112	110	—	II 2. 23	147	150	157	VI 120. 5	V 2
111=165	113=168	112	VI 112. 6	I 5	148	151	158	VI 120. 6	I 11
112=166	114=169	113	VI 113. 1	I 15	149	152	159	VI 120. 7	III 2. 4
113	115	114	VI 113. 2	I 7	150	153	161	VI 120. 8	(Gutn 3. 128)
114	117	116	VI 116. 1	I 21	151	154	162	—	II 2. 28
115	118	117	VI 116. 2	I 4	152	155	163	VI 121. 1	III 2. 59
116	119	118	VI 116. 3	I 2	153	156	164	VI 121. 2	III 1. 25
117	120	119	VI 117. 3	I 14	154	157	165	VI 121. 3	III 2. 5
118	121	120	VI 117. 4	I 18	155	158	166	VI 121. 4	II 2. 72
119	122	121	VI 117. 5	I 19	156	159	167	VI 121. 5	V 1
120	123	122	VI 117. 6	I 17	157	160	—	VI 121. 6	I 20
121	124	123	VI 118. 7	I 3	158	161	—	VI 122. 1	III 2. 68
122	125	124	VI 120. 1	I 16	159	162	—	VI 122. 2	III 2. 69
123	126	125	VI 115. 4	II 2. 8	160	163	—	VI 122. 4	III 2. 74
124	127	126	VI 115. 5	III 2. 88	161	164	—	V 60. 5	IV 2. 15
125	128	127	VI 116. 4	II 1. 1	162	165	—	VI 122. 3	II 1. 5
126	129	129	VI 116. 6	III 2. 105	163	166	—	VI 112. 4	IV 2. 50
127	130	130	VI 116. 7	III 2. 106	164	167	—	VI 112. 5	II 2. 24
128	131	131	VI 116. 8	IV 2. 2	165=111	168=113	(112)	VI 112. 6	I 5
129	132	132	VI 117. 1	II 2. 69	166=112	169=114	(113)	VI 113. 1	I 15
130	133	133	VI 117. 2	III 2. 45	167	170=116	(115)	VI 115. 6	I 13
131	134	134	VI 117. 7	I 12	168	171	128	VI 116. 5	IV 2. 31
132=173	135=176	138	VI 118. 3	II 2. 41	169	172	135	VI 117. 8	IV 2. 32

[illegible]

Br.	Böhme.	System. Schöffren- recht.	Br.	Böhme.	System. Schöffren- recht.	Br.	Böhme.	System. Schöffren- recht.	
233	—	—	259	VI 106. 2	IV 2. 20	276	VI 104. 2	IV 2. 31	
234	VI 98. 6	IV 2. 49	260	VI 106. 3	III 1. 6	277	VI 103. 3 <small>in fin.</small>	III 2. 109	
235	VI 99. 1	IV 2. 5	261	VI 106. 4	III 1. 7	278	VI 103. 4	II 2. 74	
236	VI 99. 2	(Culm 3, 129)	262	VI 106. 5	III 1. 8	279	VI 114. 2	(Culm 3, 122)	
237	VI 99. 3	IV 2. 51	263	VI 107. 1	III 2. 24	280	—	IV 2. 41	
238	VI 99. 4	III 2. 90	264	VI 107. 2	III 2. 60	281	—	IV 2. 42	
239	VI 99. 5	IV 1. 18	265	VI 107. 3	(Culm 3, 129 <small>i. f.</small>)	282	—	III 2. 35	
240	VI 100. 1	IV 1. 19	266	VI 107. 4	III 2. 25	283	—		
241	VI 100. 2	III 2. 94	267	VI 107. 5	IV 2. 3	284	VI 90. 1 u. 108. 4	III 1. 30	
242	VI 100. 3	III 2. 23	268	VI 108. 2	III 1. 5	285	—	II 2. 32	
243	VI 100. 4	III 2. 22	269	VI 126. 1	IV 2. 36	286	—	III 2. 37	
244	VI 100. 5	IV 2. 52	270	VI 108. 4 = 90. 1	III 1. 30	287**	—	—	
245	VI 101. 1	V 9	271	VI 108. 1 = 125. 3	IV 2. 8 ^a	288	—	II 2. 33	
246	VI 101. 2	III 2. 100		289		—	III 1. 14		
247	V 60. 4	—		290		—	III 1. 32		
248	VI 101. 3	IV 2. 48	Andere Hand, erkennbar auch durch nachgetragene schwarze Ueberschriften. Bei 279 und 280 wechselt die Hand nochmals, von 288 rothe Ueberschriften nachträg- lich dazugeschrieben bis 305.			291	—	III 2. 97	
249*	VI 101. 4	—				292	—	III 1. 33	
250	VI 101. 5	IV 2. 36				293	—	IV 2. 6	
251	VI 102. 1	III 2. 58				294	—	III 2. 66	
252	VI 102. 2	III 2. 21				295	—	IV 2. 53	
253	VI 105. 1	—	272	VI 124. 3	IV 2. 37	296	—	V 3	
254	VI 105. 2	IV 1. 15				297***	—	—	
255	VI 105. 3	IV 2. 8				298	—	III 2. 75	
256	VI 105. 4	IV 1. 16				299	VI 114. 6	IV 1. 25	
257	VI 105. 5	II 2. 68				300	VI 115. 1	V 4	
258	VI 106. 1	IV 1. 17							

*) 249 enthält IV 2. 4 des System. Schöffrenrechts nicht, sondern nur die bei Laband in der Anmerkung zu dem genannten Kapitel aus Böhme mitgetheilten Stücke. —

**) 287, Von vngerichte mit czetir geschreye. Wirt eyne manne getan vngerichte odir gewalt vnde schriet er daz geruchfte, czeter adir des gliche, daz ist eyne begin der clage. Ab der richter dorezu kumpt, so mag her ym wol gebiten, daz her syne clage vul vure, wil her des nicht tun, so gewinnt der richter syn gewette vff yn, vorbaz mag her yn nichtis getwingen von rechtes wene.

***) Von bruche verlobter sune. Wirt eyne sune vnde berichtunge sczwischen luyten vnde eyne rechte werunge vor richter vnd yn gehegetem dinge gelobit vnde getan, brichit di der sachwaldige eyne, di her vor gerichte lobit hat, vnde

Br.	Böhm.	System. Schöff- recht.	Br.	Böhm.	System. Schöff- recht.	Br.	Böhm.	System. Schöff- recht.
301	VI 114. 4	III 2. 38	326	—	III 2. 78	349	—	III 1. 36
302	VI 115. 2	III 2. 39	327	—	III 1. 15	350	—	III 2. 96
303	VI 115. 3	II 1. 9	328	VI 104. 5	III 2. 63	351	—	IV 1. 29
304	V 60. 3	II 2. 21	329	{ VI 104. 4 VI 111. 7	{ III 2. 26	352 = 21	—	IV 2. 1
(Andere Hand?)			330	VI 104. 3	II 2. 39	353	VI 107.5	IV 2. 3*
305	—	IV 2. 43	331	VI 125. 4	V 10	354 cfr. 401	—	{ II 2. 25 II 2. 75
306	—	III 2. 76	332	VI 113. 6	III 1. 17	355	—	IV 1. 30
307	—	II 1. 13	333	VI 114. 1	III 1. 18	356	—	IV 1. 31
308	—	III 1. 16	334	VI 114. 2	—	357	—	II 1. 8
309	—	{ III 2. 36 III 2. 41	335	V 60. 2	II 2. 45	358	—	IV 2. 46
310	—	III 2. 95	336	VI 114. 5	III 2. 92	359	—	IV 2. 47
311	—	II 1. 14	337	VI 114. 6	IV 1. 25	360	—	IV 2. 12
312	—	IV 1. 20	338	VI 115. 1	V 4	361	—	IV 2. 13
313	—	III 1. 34	339	VI 114. 4	III 2. 38	362	—	II 1. 6
314	—	III 2. 87	340	VI 115. 2	III 2. 39	363	—	III 2. 93
315	—	II 2. 36	341	VI 115. 3	II 1. 9	364	—	III 2. 102
316	—	II 1. 21	(Andere Hand?)			365	—	III 2. 104
317	—	III 1. 35	342	—	{ IV 2. 10 IV 2. 11	366*	—	IV 1. 32
318	—	IV 1. 24	343	—	IV 1. 27	367	—	IV 2. 64
319	—	IV 2. 57	344	—	{ V 5 V 6	368	—	IV 2. 21
320	—	IV 1. 23	345	—	II 2. 25	369	—	V 8
321	—	IV 1. 22	346	—	IV 2. 54	370	—	IV 2. 14
322	—	III 2. 91	347	—	III 2. 101	371	—	IV 1. 33
323	—	III 2. 98	348	—	IV 1. 28	372	—	IV 1. 34
324	—	III 2. 42				373	—	V 7
325	—	III 2. 77				374	—	IV 2. 22

vorwindit man yn des mit deme richter vnde scheppfen, also daz sy es uf eyn gezcugen, so sal man richten obir yn noch deme vngerichte, daz her getan hot, vnde der burge, der vor dy sune gelobit hatte, muz dy sunenbrache buzen mit eyne wergelde, daz sint achezen phunt. Tuyt abir der burge vngerichte an deme, deme er gelobit hatte vor eynen andirn vnde wird hers obir wunden, man sal auch obir eyn richten noch deme vngerichte daz her begangen hat. Vortmer lobit eyne deme andirn eyne rechte were vor gehegter bank vnde brichit der, her sal daz vorbuzen mit eyner werebuze von rechtis wegen. —

*) Davor: (roth) von der hantuesten vnde genode (schwarz) de priuilegia (!) et gracia, (roth) von varndir habe vnde czinse den eyne vrouwe lest nach erim tode.

Br.	Böhme.	System. Schöff- recht.	Br.	Böhme.	System. Schöff- recht.	Br.	Böhme.	System. Schöff- recht.
375	—	IV 2. 55	396	—	V 17	419	—	II 2. 78
376	—	III 1. 37	397	—	II 1. 15	420	—	IV 2. 69
377	—	III 2. 81	398	—	II 1. 16	421	—	III 2. 125
378	—	I 24	399	—	III 1. 39	422	—	IV 2. 70
379	—	IV 1. 35	400	—	III 2. 119	423	—	I 26
380=65	—	IV 2. 3	401	—	II 2. 75	424	—	IV 2. 71
381	—	V 11	402	—	II 2. 76	425	—	II 1. 17
382	—	V 12	403	—	IV 1. 37	426	—	IV 2. 72
383	—	III 2. 54	404	—	V 13	427	—	IV 2. 74
384	—	III 1. 28			V 14	428	—	IV 2. 73
385	—	III 2. 64	405	—	III 2. 120	429	—	IV 2. 77
386	—	III 1. 38			III 2. 121	430	—	II 1. 19
387	—	IV 1. 26	406	—	III 2. 122	431	—	IV 2. 78
388	—	III 2. 70	Lücke.			432	—	II 1. 20
		III 2. 71	407	—	IV 2. 68	433	—	I 28
		III 2. 72	408	—	V 15	434	—	IV 2. 75
389	—	III 2. 73	409	—	IV 1. 38	435	—	IV 2. 76
Hier fängt eine neue Hand an. Die Sätze 390 und 391 sind durchgestrichen und ohne Rubriken und Initialen ge- lassen.			410	—	III 2. 123	436	—	I 27
			411	—	IV 1. 39	437	—	II 1. 18
			412	—	V 16	438	—	II 1. 21
			Andere Hand.			439	—	IV 2. 79
390*	—	—	413	—	V 18	440	—	III 2. 126
391**	—	—	414	—	IV 1. 40	441	—	IV 2. 80
392	—	IV 2. 66	415	—	IV 1. 41	442	—	IV 2. 81
393	—	IV 2. 124	416	—	IV 1. 42	443	—	IV 2. 82
394	—	IV 2. 67	417	—	IV 1. 43	444	—	IV 2. 83
395	—	I 25	418	—	II 2. 77			

*) 390 (I)st is also, das eyne manne gelobde getan werdyn czu getruwir hand von eyne anderin mannis wegen vnde der sachwalde let ledig den burgen, so ist her ouch ledig von deme, der dy gelobde von synir wegin enphfangin hat. Von rechtis wegen.

**) 391 (K)ompt ein man vor gehegit ding vnde bekennit eyne andirn manne schlechtlich eyne marke mynnir adir me, das wirt ym gebotin czu geldin bynnen virczen tagen; do nympt her obir eyne scheppfin brif. Dornoch obir virczen tage adir lengir kumpt der selbe man vnde schuldeger vnde vorreicht eyne andirn manne eyne mark czins vf sin erbe, der man, deme der czins vorreicht ist, der nympt sinen czins czv vor vnde dem manne, dem vor becant ist vor gehegetim dinge, der nympt sine schult dornoch, wenne her ym nicht gelobit hatte noch geborgit hatte by syme erbe vnde gute von rechtis wegen.

2) Systematisches Breslauer Stadtrecht. XIV. Jahrhundert. [A. 129.] Systematisches Stadtrecht.

Homeyer Nr. 94. Klein-Folio, Pergament, alter grauer Lederband; liegt der Ausgabe von Laband's „Magdeburg-Breslauer systematisches Schöffengericht aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts“, Berlin 1863 zu Grunde und ist dort als Codex A bezeichnet.

Die Handschrift ist die älteste bekannte dieser Form des Breslauer Stadtrechts, sie zeichnet sich aus durch die Zweitheilung der Bücher 2, 3 und 4 und die Nachträge von zweiter und dritter Hand hinter den einzelnen Abschnitten. Bezüglich der Nachträge der zweiten Hand vergl. oben S. 188, im Uebrigen verweise ich lediglich auf die genannte Laband'sche Ausgabe.

3) Dasselbe. XV. Jahrhundert. [R. 287.]

Dasselbe.

Homeyer Nr. 102. Klein-Folio, Papier, dunkelbrauner gepreßter Lederband. Bei Laband a. a. D. als Codex R erschöpfend in den Varianten gegeben. Beschreibungen bei Klose, Neue literarische Unterhaltungen 1774 S. 92; Gaupp, Schlesiſches Landrecht S. 238 ff. 305 ff.; Wendroth, Schlesiſche Provinzialblätter, Neue Folge, Band I 1862; vor Allen Laband a. a. D. Einleitung Seite XXIV ff. XXIX ff. —; Böhlau Zeitschr. für Rechtsgeschichte VIII S. 167. Siehe daselbst auch über die Bezeichnung „liber ciuitatis“, „liber iupretorio situs“, „der herrn buch vff dem rathawsze.“ —

Als zweiten Bestandtheil enthält die Handschrift die „Regulae juris“ mit dem Anfang „ad decus et decorem“ aus Nicolaus Burmß Blume des Sachsenspiegel. — Soweit ist die Handschrift im XV. Jahrhundert geschrieben.

Regulae juris.

Jüngern Ursprungs, — XVI. Jahrhundert, — sind eine Anzahl dann folgender Auszüge aus Breslauer Privilegien. Vgl. Gaupp a. a. D. S. 240.

Zweifelloß hat der Codex ursprünglich der Stadt gehört, ist erst später, wie so manche andere Handschrift dem Archiv entwendet, in die Rhediger'sche Sammlung und so wieder in den Besitz der Stadt gekommen. —

Buch
der Magdb.
Urtheile.
1429.

4) Das Buch der Magdeburgischen Urtheile. [A 90.]
Homeyer Nr. 93; Gaupp, a. a. O. S. 256 ff., wo auch Proben
der eingetragenen Urtheile gegeben werden. — Klein-Folio, Pergament,
dunkelbrauner Lederband. Ueber Zeit und Zweck der Anlage giebt
folgende einleitende Bemerkung auf fol. 1 Kunde:

„Anno domini Millesimo quadringentesimo vicesimo nono am
freytage vor Michaelis sent czu rate wurden die ratmanne, die
czu derselben czeit gesessen haben, mit sampth den scheppin
vnd sie alle fier und czwenczik, eyn newe buch czu machen,
doryn man setczen vnd beschreiben sal alle orteil, die von hynnen
czu Magdeburg gekowfft vnd geholet werden, czu eyne ewigen
gedechtnisse vnd auch czu nutcze vnd stewre der hernoch kome-
nen herren vnd schepphin, dassie ire houppte nicht dorffen mwhe-
n vnd denn der gleich snelle mogen hirynne finden beschrieben.“

Die Urtheile — Anfangs kürzer, später ausführlicher mitgetheilt, —
stammen 233 an der Zahl aus dem XV. Jahrhundert, geringe Nach-
träge gehören späterer Zeit an. Ueber die 233 Urtheile enthält die
unten unter Nr. 8, Homeyer Nr. 101, beschriebene Handschrift [R 579]
ein sauberes Register mit dem Titel:

„Register vnd innhalt des buchs der Sechsischen oder
Magdeburgischen Urtheil“ —

aus dem XVI. Jahrhundert.

Was die bei Franklin, Magdeburger Weisthümer für Breslau S. 30 ff.
und Homeyer Nr. 93 erwähnten beim Stadtgericht befindlichen Ori-
ginale von diesen Urtheilen belangt, so sind dieselben jetzt im Besitz
des Staatsarchivs hier selbst. Gerade durch Abgabe an das Stadt-
gericht ist das Archiv der Stadt um eine Menge werthvoller Archivalien
gekommen ohne daß das Gericht Nutzen davon gehabt hätte. Wenn nun
auch jetzt diese Archivalien wieder in kundige Hand gelangt sind, so
ist es immerhin ein ganz bedauerlicher Mißstand, daß Sachen, welche
ihrem Wesen nach eigentlich in das Stadtarchiv gehören, jetzt im
Staatsarchive sich befinden, wo sie aus allem Zusammenhange heraus-
gerissen von Niemandem gesucht werden. Andererseits sind aber auch im
Stadtarchive Sachen, welche eigentlich in's Staatsarchiv gehören und nur
dadurch in jenes kamen, daß der Rath mehrfach die Landeshauptmanns-

schaft des Fürstenthums verwaltete; auch sie wird Niemand im Stadtarchive suchen. Ich werde weiter unten Gelegenheit finden diese Stücke einzeln anzuführen. Im Interesse der wissenschaftlichen Benützung beider Archive liegt es jeden Falls, daß ein gewisser Austausch der bezüglichen Sachen stattfindet. —

5) Der rechte Weg. 1490. [A 92.]

Der rechte
Weg. 1490.

So nennt sich kurz das Buch selbst, es ist von Böhlaus a. a. D. S. 165 ff. unter dem Namen „summa der rechte Weg genant“ ausführlich beschrieben worden. Vergleiche außerdem Zeitschrift für Rechtsgeschichte I. S. 242, Laband a. a. D. S. XXX.

Groß-Folio, Papier, brauner neuerdings ausgebeffelter Lederband.

Dieses gewaltige Sammelwerk rührt von demselben Verfasser her wie das nächstfolgend unter Nr. 6 zu beschreibende große Remissorium¹⁾. Die hohe Bedeutung dieser beiden Arbeiten, der Schlußsteine gewissermaßen des ganzen Gebäudes deutschen Rechtsstoffes in Breslau, verlangt, daß wir das, was der Verfasser, dessen Namen ich leider bis jetzt nicht habe feststellen können, selbst über sie sagt, ausführlich mittheilen. — Ich glaube dabei am zweckmäßigsten mit dem Prologe zum Remissorium zu beginnen; er lautet:

Also got spricht yn dem ewangelio, selig seyn dy do hungern vnnd dürsten dy gerechtikeyt; so ich denne vnwirdig zu eynem scheppen yn statgerichte gekorn vnd eyn man yn lantgerichte gesaczt been von gehorsams wegen ortil fynden vnd sprechen mus, uff das denne meyne vnwissenheit den lewten vnd dingwarten nicht zu schaden queme, och das ich nach waen adir geduncken ortil nicht fünde, wywol ich vngelart been vnnd der

¹⁾ Ich hatte vor 1866 Gelegenheit mich eingehend mit den beiden Handschriften zu beschäftigen. Die gemachten Beobachtungen und Notizen habe ich dann 1869 in dem 16. Bericht der Philomathie zu Reisse in „Beiträgen zur Geschichte des deutschen Rechts in Schlesien“ theilweise veröffentlicht, soweit man diese Mittheilung an einen sehr kleinen Leserkreis Veröffentlichung nennen kann. Seitdem sind von sachkundiger Hand die einschlagenden Sachen mehrfach behandelt worden; ich citire diese Arbeiten in erster Linie. — Die Zusammengehörigkeit der oben genannten Bücher habe ich damals nachgewiesen.

latinischen keyzirrechte nicht lezin noch vornemen kan: hab ich dach vor mich genommen vnnd obir leszen den dewtschen sachsenspiegel mit der glose des keyzirrechtis vnnd geistlichis rechtis, das wichbilde recht mit der glose, das lehenrecht vnnd dy glose dorobir, das lantrecht, das dy gestrengen vnd erbarn sechszeman, dreye van dem lande vnnd drey van der stat Bresszlaw nach König Johans ordenunge aws dem sachsenspiegel genommen vnd yn cleyner capitel gewandelt, ouch etliche sunderliche capitel dorezu dezem lande zu eynem rechte gesatzt haben anno domini MCCCCLVI^o; dergleiche gelesen das Bresselische statrecht, das der gute herczog Heinrich von den van Magdeborch irworben vnd seynir stat Bresszlaw bestetiget hot anno domini MCCL(X)I; ouch hab ich angesehin der stat priuilegia, genowden vnnd etliche willekören, dorezu hab ich an vil enden gecolligiret vnnd czu sampne brocht yn eyn buch mehir denne sechzenhundirt gesprochene ortil von den hochweyzen scheppen zu Magdeborch vnnd von den erbarn mannen yn Donyn vnnd etliche Bresselische ortil etc., dorunder denne etliche priuilegia vnnd willekör mete eyn geschrebin seyn, owch doby dreyhundirt regil des keyzirrechtis nemlich vff den dreyen buchstaben s, t, v geczeichnet vnnd geschrebin. Obir welche obgenannten rechtisbuchir vnnd ortilsproche ich dys remissorium angefangen habe czu setzen uff trium regum anno domini MCCCCLXXXIII^{or} täglich gesucht vnnd vff geczeichnet sechs jar lang bys uff trium regum MCCCCXC^{or}, vnnd nw czur ere gotis das anhebe zu schreiben, das ich denne mit der gloriosen magit Marien hülffe noch yn dreyen czu kunfftigen jaren hoffe czu endenn.

Notandum: wen hirnoch inwenig den linien gesreben steet: suche a, adil; b, ban; c, elage etc., das sal man vornemen vnd suchen in dezem buche hyrnoch folgende super B, C, S, F etc. Nota eciam: ss. bedewt sachsenspiegel; wichb. bedewt weychbild recht; lehen. bedewt lehenrecht; lanr. bedewt lantrecht vnnd S. R. bedewt Bresselisch statrecht. Nota: wo awszwenig den linien bey den allegationes steet als: a XLIIII, b XXII, c XLI, d IIII, e XXI, f XLI, g XLV etc., das sal man suchen yn dem

andern buche, do dy vil gesprochin ortil inne steen, Magdeb., Donyn etc.“

Eine einfache Vergleichung dieser Citate „außwendig der Einien“ mit dem Rechten Wege ergab deutlich, daß dieser „das andere Buch“ des Verfassers ist.

Der Rechte Weg hat folgendes Vorwort:

In dem namen gotis amen. So dann ein jder mensch, den got mit sunderlichen synnen vnd wissenheit begnadet hat, nicht im selbs geborn ist vnd derselben seiner wissenheit vnd synnen vor sich alleine gebrauchen sal, sunder seyne erfahrung vnd clugheit andern getrewlich aus angeborner gnade vnd natur mite teylen, vnd so itzunder der weg des rechten sere vorerret vnd krum worden, in solicher tzuuorsicht ist diz buch, das man nennet den rechten weg, mit grosser muhe, arbeit vnd vleis auss Magdeburgischen vnd andern leufftigen vrsprunglichen rechten gezogen vnnd in disse nochbuolgende summa, den rechten weg genant, gote tzu lobe, tzu gutem gemeinen nutze, dem menschen tzu rechtfaren vnd regirunge gebracht, als jder dorynne befinden wert. —

Die Entstehung der Bücher und ihr Inhalt wird durch das Mitgetheilte genügend klar. Insofern der rechte Weg den Zweck hat einen Breslauer Schöffn das Recht finden zu lehren, dürfen wir ihn mit Fug und Recht zu den Büchern Breslauer Rechts zählen, aber er unterscheidet sich von den frühern Rechtsbüchern ganz wesentlich dadurch, daß er an die eng gezogene Grenze des „Rechts“ gegen „Gnade“ und „Willkür“ sich nicht mehr kehrt, sondern auch die letzteren beiden Rechtsquellen in Betracht zieht, freilich immerhin in recht bescheidenem Maße im Vergleich mit der Masse des eigentlichen „Rechts.“ Böhlau a. a. O. S. 175 ff. giebt eine Uebersicht über die Auszüge aus Privilegien im rechten Wege in 89 Nummern, und ebenda auf Seite 180 eine solche aus 15 Willküren, deren Gegenstände er wie folgt bezeichnet: Gegenbeweis gegen Schöffnbrief, Nistelgerade, Frauengerade, Unschuldseid wegen Geldschuld, Todschlag, Kampfwunde oder Wähnde, Zetergeschrei, Wege-lage, Falsche Anklage, Schwertzücken und Frevel, Blauschläge und Blutrünst, Acht gegen Todschläger u., Verfahren wegen bekannter

Schuld, gebundene Lage, Rechtlosigkeit. — Dasselbst S. 179 siehe auch über das Zusammenfallen von Privileg und Statut, „gracia super wilkor,“ und namentlich die bereits oben (S. 167) erwähnten Willkür-auszüge in der Berliner und Görlitzer Handschrift.

Ueber den sonstigen Inhalt des rechten Weges z. B. die 300 Regeln des Kaiserrechts in den Büchern S, T und V aus den Arbeiten des Nicolaus Wurm, die Rechtsprüche des Dietrich von Bocksdorf Buch R cap. 93—100, und Anderes vergl. ebenfalls Böhlau a. a. D. ¹⁾).

Remissorium
1490—93.

6) Remissorium vom Verfasser des Rechten Weges. 1490 bis 93. [R 322.]

Homeyer Nr. 103. Größe, Papier, Einband gleich dem Rechten Wege. Gaupp a. a. D. S. 211 u. 307; Böhlau a. a. D. am Ende. Das Uebrige siehe oben beim Rechten Wege. —

Breslauer
Landrecht
1422.

7) Breslauer Landrecht von 1356. Handschrift von 1422. [R 578.]

Homeyer Nr. 100. Klein-Folio, Papier, Holzband in rothem Leder. Am Anfang und auch später sind einige Blätter zur Ausfüllung von durch Beschädigung entstandenen Lücken eingeheset, sie sind von einer Hand des XVI. Jahrhunderts geschrieben. Auf der innern Seite des vordern Einbanddeckels steht: „1492 Cristoff von

¹⁾ Bezüglich der Urtheile im Rechten Wege, welche als „nach der kirchenlande recht“ gesprochen bezeichnet werden, verweise ich auf den 16. Bericht (1869) der Philomathie zu Reisse. Ich habe dort unter dem Titel „Ein in dem Territorium des Bisthums Breslau entstandenes und gebrauchtes Rechtsbuch“ eine in bestimmter Form mehrfach von mir gefundene Sammlung von Urtheilen des Oberhofs Reisse für die bischöflichen Städte verbunden mit den Artikeln des sog. Wenzeslafschen Kirchenrechts v. J. 1415 veröffentlicht. — Mangelhafter Druck bei Schickfuß, Schlessische Chronika, Buch III. S. 558 ff.; von Handschriften kenne ich: Königl. Bibliothek Breslau Cl. II. jurpr. civ. Fol. Nr. 20 und 24, jus can. Quart. Nr. 47, Kgl. Staatsarchiv Breslau E. 109, 4^o, Stadtbibliothek daselbst [B. 1669], [R. 877], Archiv [A 1162]. Auch die eigenthümliche Form des Belial, Rechter Weg D, cap. 39—42, habe ich dort zum Abdruck gebracht. Anfang: „Das ist die kunfftigunge vnd ortelunge, die der tewffel hatte vnd that kegin gote dem herrn vnd hette gerne gehindert das menschliche geschlechte vnd ortilte vier ortil kegin gote deme allmechtigen etc.“

Gersdorff,“ am Schlusse des Landrechts, dem ein ihm sonst fremdes Kapitel über den Judeneid angehängt ist:

„finis adest operis mercedem posco laboris“

„finiui librum, spripsi sine manibus ipsum“ (?)

Darauf ein Spottgedicht auf den Papst, die *passio domini pape secundum marcum auri et argenti*,“ dann auf Blatt 57 v.:

„Anno domini MCCCCXXII feria secunda post dominicam reminiscere finitus est iste liber per manus ejusdam pauperis de Peysenkretschem in domo Nicolay Knawer cinis Wratislaviensis in platea sancti Nicolai, vulgariter sinte Niclas gasse.“

Am Ende ist noch bemerkenswerth das Gedicht ¹⁾:

„Wer do sal eyn richter sein,“

„Gerecht sal her selbir sein.“

„Hat her irkeynen falschen wan,“

„Mit eren mag her nicht bestan.“

— etc.

Sehr genaue Beschreibung bei Gaupp in seiner bereits genannten Ausgabe dieses Rechtsbuchs unter dem Titel „das Schlesiſche Landrecht oder eigentlich Landrecht des Fürstenthums Breslau von 1356“ — Leipzig 1828, S. 50 bis 58. Die Handschrift ist sehr nachlässig geschrieben voll sinnentstellender Fehler.

Vgl. auch die folgende Anmerkung. —

8) Dasselbe Rechtsbuch. Handschrift von 1539. [R 579.] Dasselbe
1539.

Homeyer Nr. 101. Hierher gehörig als genaue Copie einer älteren Handschrift nach Ausweis des Titelblatts: „Lanndrecht vonn alters das rothe buch geheissen vñs new ausgeschribenn V May anno 1539 M. Bona. Rössler ingross.“ — Klein-Folio, Papier, schöner Lederband mit eingepreßtem Stadtwappen; vorn oben: „Landrecht,“ unten: „Anno MDxxxix.“ —

Hinter dem Landrecht steht das oben bei Nr. 4 erwähnte Register über 233 Magdeburger Schöffennurtheile. Sehr genaue Beschreibung bei Gaupp a. a. O. S. 58 ff. — Vgl. auch die folgende Anmerkung.

¹⁾ Gaupp a. a. O. S. 56 ff.

Anmerkung über das Breslauer Landrecht.

Das Remissorium vom Verfasser des Rechten Weges bezeichnet das „lantrecht“ näher als dasjenige, „das dy gestrengen vnd erbarn sechsze man, dreye von dem lande, vnnnd drey von der stat Bresslau nach könig Johans ordenunge aws dem sachsenspiegel genommen vnd yn cleyner capitel gewandelt, ouch etliche sunderliche capitel dorczu dezem lande zu eynem rechte gesatzt haben anno domini M.CCCLVI^o und im Rechten Wege wird es in einem Rechtshandel vom Ende des XV. Jahrhunderts wie folgt citirt: also czu vornemen, wenne worumb, die sechse, aws dem rathe drei, von dem lande drey, habin disz gesaczt also czu vornemen, wenne konig Johannes hatte ehn das czu seczin macht gegeben, ut patet in priuilegio Johannis regis graciosissimi domini nostri. dat. Prage anno domini M.CCCXLVI. gratum et ratum et illesium ab omnibus etc.“ — In dem erwähnten Remissorium findet sich noch die Notiz: „Unsir Bresslisch lantrecht, das dy sechse czu Breslaw von könig Johans czugebunge gemacht habin, habin sy genommen aus dem Sachsenspiegel, wenne es sere obir eyne treit;“ und dabei im Raum der Citate: „experientia et concordancia docet.“ — Jünger ist die in den beiden Handschriften des Rechtsbuchs voranstehende Notiz über die Entstehung desselben, denn auch in der von 1422 steht sie auf den im 16. Jahrhundert eingestepeten Blättern und in der von 1539 vor dem Titelblatte, in welchem das Folgende als eine Abschrift des alten „roten buchs“ bezeichnet wird. Es ist also sehr ungewiß, ob sie in diesem „roten buch“ schon stand. — Die Notiz lautet:

„Herr Frantzke von Borsnitz, Herr Heintze von Schwartzenhorn vnd Friderich von der Wede von des ganczen landes wegen, Niclas von Lembergk, Petze Payer vnd Hancko Sechsbecher von der stat Bresslaw wegen haben obir eyn getragen, das man dy recht in deszem buche geschriben ewigklich sollen halden.

Factores istius negocii ex parte ciuitatis Wratislauiensis fuerunt in consilio anno domini 1356.

Nota: König Johannes rex Bohemie hot anno domini 1346 off Valentini czu Prage eyn priuilegium gegeben, das dy lantleutte mögen drey rothmanne czu Breslaw kyzen vnd dy rothmanne kyzen drey von den gemcynen landtmannen, dy sechse haben macht bryffe vnd priuilegia auszulegenn czu corrigiren, das recht czu ordiniren vnd von Königlicher macht in allen sachen vnd geschefften noch traw vnd weysheyt en von gote gegeben noch irem behagen czu bessern vnd was durch sy gecorrigirt, gebessert adir vorleuttert wirt, dawider sal nymandes sprechen.

Notandum: dy capittel des lantrechts haben dy genanten sechs mann aus dem sachsenspiegel genomen doch haben sy etliche capittel gewandelt ouch haben sy dy letzten XIII capittel deszem lande sunderlich czu balden new recht angesaczt als hynddene yn deszem buche geschriben ist.“ — Vergl. Gaupp a. a. D. S. 51 ff.

Auch die Bemerkungen neben dem Text des Codex v. 1539, soweit sie sich auf die Entstehung des Landrechts beziehen, dürften Zusätze des Schreibers aus dem 16. Jahrhundert sein. Das Privileg Johannis von 1346, auf welches Bezug genommen ist, siehe bei Gaupp a. a. D. S. 83 ff. ebenda S. 193 ff. die 13 dem Sachsenspiegel hinzugefügten Artikel. Auffallen muß es, daß erst Quellen vom Ende des XV. und aus dem XVI. saec. das Rechtsbuch mit diesem Privileg und den Sechsern in Verbindung bringen, auffallen auch, daß der liber buculatus von 1484¹⁾, welcher das Privileg ausführlich excerptirt, nichts von dem Landrecht erwähnt, obgleich er dergleichen Hinweise sonst enthält. —

Doppelt bedauerlich deshalb, daß jede Handschrift aus dem XIV. Jahrhundert fehlt. Und doch müssen solche im Stadtarchive gewesen sein. Im Rechten Wege wird das Landrecht citirt mit dem Zusatz „ut patet in libro ciuitatis antiquo“ und die Abschrift von 1539 stammt von einem Exemplar „vonn alters das rothe buch geheissen.“ Weder auf den Rhedigerschen Codex von 1422 noch auf den des Breslauer Appellationsgerichts (Homeyer Nr. 98) will mir dies nach Alter und Qualität dieser Handschriften passen. Diese letztere Handschrift beschrieb Klose bereits in den literarischen Unterhaltungen von 1775 S. 531, als er in heftigem Streit mit Böhme entbrannt war, der in den diplomatischen Beiträgen Band V am Anfang die Distinctionen des Sächsischen Rechts unter dem falschen Titel des Schlesischen Landrechts herausgegeben hatte. Klose kannte deshalb das Rechtsbuch und seine Handschriften ganz genau; drei erwähnt er in den literarischen Unterhaltungen und zwar ist die bei Homeyer Nr. 98 aufgeführte bis zu seinem Tode in seinem Besitze gewesen. Das Bücher- und Handschriftenverzeichnis von Klosens Nachlaß führt unter Foliohandschriften Nr. 136 auf: „Jus Magdeburgicum libri IV (!) deutsch Magd. Schöppen. — Schlesisches Landrecht. Len Recht. Codex chartaceus medio saec. XV scriptum.“ — (Homeyer Sachsensgl. II. 1. S. 8 setzt die Handschrift vor 1438, Klose a. a. D. Anfang des XV. saec.) Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß Klose vollständig mit der Sache vertraut und für sie interessirt, nicht diesen Papiercodex meinte, wenn er im Jahre 1782 in der Breslauischen Geschichte Band II Theil 2, Seite 337 sagt: „Auf dem Breslauischen Rathhause ist ein schön geschriebener Codex auf Pergament von diesen

¹⁾ Oben S. 174.

Zeiten“ d. h. von den Zeiten der Abfassung des Landrechts 1356. — Es ist entschieden anzunehmen, daß Klose einen vierten und zwar einen Pergamentcodex unseres Rechtsbuches kannte, der dem Rathsarchiv gehörte. Die Handschrift ist als Gegenstand des Suchens anzuerkennen, und da außer den angeführten Handschriften keine weiteren hierher gehörigen in fremden Sammlungen u. bekannt sind, sie auch mit dem Nachlaß Kloses nicht veräußert worden ist, so dürfte in Breslau selbst, in den Localitäten der Stadt nach diesem „*liber civitatis antiquus*“ dem „*Rothen Buche*“ zu suchen sein. Gaupp a. a. D. verwechselt den Codex, den Klose in den Neuen literarischen Unterhaltungen beschreibt, mit dem in der Breslau'schen Geschichte erwähnten, so daß es aussieht als hätte Klose nur 3 Codices gekannt und eben der dritte wäre nicht zu finden. —

Blume des
Sachsen-
spiegels.

9) Die Blume des Sachsenspiegels. XV. Jahrhundert. [A 91.]

Homeyer Nr. 92. Klein-Folio, Pergament, Holzband mit rothem Leder. Beschreibung siehe bei Gaupp a. a. D. S. 314 ff. Im Uebrigen Stobbe Geschichte der deutschen Rechtsquellen I S. 418 ff. Verfasser: Nicolaus Wurm.

Bocksdorfs
Remissorium.
1468.

10) Remissorium des Theodor von Bocksdorf. 1468. [R 192.]

Homeyer Nr. 104. Klein-Folio, Papier, Holzband in braunem Leder. Nähere Beschreibung bei Gaupp a. a. D. S. 308. Am Ende: „*Finitus est presens remissorium per Johannem Krebs de Nurnbergk anno domini m cccc sexagesimo octano in vigilia vigilie natiuitatis Christi.*“ Vergleiche Stobbe a. a. D. I. S. 144.

Rechtsbuch
nach
Distinc-
tionen.
1423.

11) Das Rechtsbuch nach Distinctionen. 1423. [B 1653.] Homeyer Nr. 96. Klein-Folio, Papier, Holzband in rothem Leder. Gaupp a. a. D. S. 12 ff. u. 317 ff. — Böhm's diplomatische Beiträge V. S. 1 ff. theilen das Rechtsbuch fälschlich als Schlesi'sches Landrecht mit. — Ausgabe von Ortloff: das Rechtsbuch nach Distinctionen nebst einem Eisenach'schen Rechtsbuch Jena 1836. Stobbe a. a. D. S. 411 ff.

Das Rechtsbuch reicht bis fol. 133. Dort steht:

„*Explicit optimus liber legum more Magdeburgensis et dicitur*

distinctiones legum anno domini MCCCCXXIII in vigilia Stanislay martiris, finitus est liber per Jacobum Schulez de Czulchaw. Orate.“

Darauf folgt auf fol. 134 der zweite Bestandtheil der Handschrift, der Richtsteig Landrechts, — „Richtesteig,“ — bis fol. 160, ^{Richtsteig Landrechts.} wo er mit „et sic est finis“ abschließt. Vergl. Homeyers Ausgabe: der Richtsteig Landrechts, Berlin 1857 § 1 Nr. 13.

Darauf folgt noch auf fol. 162 ein „registrum des buches das man nennet distinctiones“ und auf fol. 183: „explicit hoc totum.“

„Nomen scriptoris si tu cognoscere queris“

„Nie tibi sit primum, medium co, laus vero ymum.“ —

12) Das Rechtsbuch nach Distinctionen. Ohne Jahr, ^{Rechtsbuch nach Distinctionen v. S.} XV. Jahrhundert. [M 1076.]

Klein-Folio, Papier, nur die erste Blattlage ist von einem Pergamentblatt eingefaßt, Handschrift etwa erste Hälfte des XV. Jahrhunderts, sonst für Zeit und Ort kein Anhalt. Alter Einband aus Pappe mit beschriebenen Pergament überklebt, auf dem vordern Deckel inwendig, wie es scheint von Dr. Georg Kornß Hand: „Handschrift der Distinctionen oder des vermehrten Sachsenspiegels.“ —

Fünf Bücher. Am Anfang stark beschädigt. Sehr abweichende Lesart gegen Ortloffs Ausgabe; Bücher, Capitel, Distinctionen sehr undeutlich von einander abgehoben, sehr ungenaue nur theilweise Nummerirung. Leserliche Handschrift.

Auf Buch V cap. XXX dist. II bei Ortloff folgt gleich cap. XXXII, darauf ohne Unterbrechung Buch VI cap. I dist. I; dann cap. II und cap. V und VI ff. Die letzte Seite beginnt mit cap. XVI des Buches VI bei Ortloff, darauf cap. XVIII, worauf das Ganze mit der Ueberschrift von cap. XIX abbricht. —

13) Das Sächsishe Lehnrecht mit Glosse. 1414. [R 580.] ^{Lehnrecht mit Glosse 1414.}

Klein-Folio, Papier, Holzband mit rothem Leder und gut erhaltenem altem Verschuß. In Homeyers Rechtsbüchern und in dessen Ausgabe des Sachsenspiegels zweiter Theil, erster Band, Das Sächsishe Lehnrecht u. Berlin 1842 ist diese Handschrift nicht aufgeführt.

Die Handschrift beginnt mit dem Prolog der Glosse: „Der menschin

gedanke gebrechlich ist," der Text auf fol. 1 v.: „Wer lehnrecht kunen welle“ dazu Glosse: „Eyn herschild ist vndirscheidin der ritterschaft.“ — Abschluß mit art. 81 = Homeyer Art. 80: „Wer an den obirn synnet lehnunge," biß: „den eyns vmbe eyn gut kegin seynin herrn," und dazu Glosse: Czu eynir beschlussunge dyser keginwortigen constitutio, dy wir vsus feudorum heysin.“ Am Ende: „Explicit textus cum gloza super lehnrecht ffinitus per Petrum Morabrum sub anno millesimo quadringentesimo decimo quarto.“ —

Nov. con-
stitut.
Alberti.

Darauf folgt ein Registrum hujus libri auf 4 Blättern und römisch-rechtliche Sachen jüngerer Hand auf 16 Blättern dann als erwähnenswerther zweiter Bestandtheil der Handschrift die *Novae constitutiones Alberti* mit ausführlicher Glosse, welche beginnt: „Dys buchelin ist dy newe saczunge genand dorumb, das sy allir nwlichste gesaczt vnd gegeben ist.“ Diese Arbeit umfaßt im Ganzen 29 Blätter. Jedenfalls ist es wohl die Bearbeitung des Nicolaus Wurm. Vgl. Stobbe a. a. O. S. 479 not. 71. Böhlau Nov. const. domini Alberti Weimar 1858 habe ich nicht einsehen können. —

c. Die Statuten.

Einzige Nr. Statuta edita per consules antiquos. [Scheining 6.]¹⁾

Groß Quart, Papier, mit einem Schweinslederumschlag, auf welchem obige Aufschrift. Im Ganzen 9 Blätter und einige eingelegte Zettel. Stark durch Moder beschädigt. Der Inhalt ist durchweg bei Klose in den *Scriptores rerum Silesiacarum* Seite 193 bis 196 mitgetheilt. Die Handschrift dürfte etwa um 1400 entstanden sein, sie macht einen conceptartigen Eindruck. Auffallende Wiederholungen, Beigabe von Blättern, die in gewissen Abständen mit Namen von Bewohnern Breslaus beschrieben sind, und die Anfügung der erwähnten Zettel sind schwer erklärbar. Das Ganze ist recht wenig bedeutend. —

Seit Kornß Publicationen im *Codex diplomaticus Silesiae* Band VIII und dem Breslauer Urkundenbuch hat sich für die oben

¹⁾ Das Citat der Handschrift ist oben auf Seite 166 bei Aufzählung der Handschriften über Willküren durch ein Versehen bei der Correctur ausgefallen.

Seite 166 bereits erwähnte Handschrift des Stadtarchivs [Scheinig 11] der Name Handwerkerstatuten eingebürgert gegenüber der in dieser Zeitschrift Band VIII Seite 212 gebrauchten Bezeichnung: „Quaternus eines alten Breslauer Stadtbuches.“ Ich halte die letztere für richtiger trotz der von Korn im Cod. dipl. Silesiae VIII S. VII gemachten Bemerkung, das Hefchen sei ursprünglich überhaupt nur für die Aufnahme von Handwerksordnungen angelegt worden, und was nicht Statut sei, sei später lediglich um das Pergament zu benutzen dazwischen geschrieben. Die Zeitdifferenz der angedeuteten Einträge habe ich nicht constatiren können und andererseits kann man aus anerkannten Stadtbüchern z. B. aus dem weiter unten zu besprechenden Nudus Laurentius und aus dem ersten zusammengeklebten Theile des Liber magnus Band I vom Ende des XIV. und aus dem XV. Jahrh. jederzeit eine dickere Lage Blätter herausgreifen, die ebenso gut eine ad hoc angelegte Statutensammlung genannt werden dürfte, so sehr entsprechen sich die bezüglichen Einträge. Unser Quaternus wird demgemäß unter II die Reihe der sog. Stadtbücher zu eröffnen haben. Hier genügt es ihn auszuscheiden.

Hindeuten will ich noch auf die Berücksichtigung, die die Willküren im rechten Wege (oben Seite 199) erfahren und auf ihre Aufnahme in die von Böhlau erwähnten Handschriften in Berlin und Görlitz; sie beeinträchtigen das von mir in Bezug auf die Sammlung von Willküren oben Seite 163 Gesagte nicht.

Für die Zeit nach 1500 sei gestattet hier in voraus zu bemerken, daß bald für die alte „Willfür“ das Wort „decretum“ als technischer Ausdruck üblich geworden ist, wie denn auch der „liber decretorum“ die einzige offizielle Sammlung der Willküren, der alten, mittelalterlichen „statuta“ wurde. Die neuen „Statutensammlungen“ — (cfr. Wendroth in dieser Zeitschrift IV S. 39 ff. und dagegen Laband ebenda V S. 172 ff.) — sind von den alten statuta und Willküren wohl zu unterscheiden, sie greifen ganz wesentlich hinüber in das Gebiet des „Rechts“ in dem oben S. 160 ff. kennengelernten mittelalterlichen Sinne und bedeuten überhaupt das Breslauer deutsche Localrecht incl. der von Magdeburg herkommenden Sätze gegenüber dem römischen Rechte, welches jetzt die gemeine subsidiarische Gültigkeit erlangt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

XI.

Die schlesischen Kastellaneien vom Jahre 1251—1280.

Aus den Regesten zusammengestellt von Hermann Neuling.

Fortsetzung der in Band X. der Vereinszeitschrift abgedruckten Zusammenstellung
schlesischer Kastellaneien.

A. Schlesische Kastellaneien.

1. Muraß.

Graf Johann. 1251 in Nr. 758 Z. 1254 in Nr. 886 Z. 1261 in
Nr. 1100 u. 1101 Z. 1262 in Nr. 1140 Z. 1263 in Nr. 1170 Z.
1264 in Nr. 1189 Z.

2. Beuthen in D.-S.

Dobezlaus. 1260 in Nr. 1048 Z. Dobesius 1262 in Nr. 1137 Z.
Janussius. 1272 in Nr. 1393 Z.
Goplaus. 1280 in Nr. 1627 Z.

3. Beuthen a. d. D.

Graf Dcezlaus. 1251 in Nr. 751 u. 777 Z. — 1253 in Nr. 855
u. 856 Z.

Graf Sulizlaus. 1257 in Nr. 970 Z. — 1258 in Nr. 992 Z.

Von 1259 ab findet sich ein Sulizlaus als Kastellan von Glogau.
Baron Berold. 1262 in Nr. 1110 Z.

Budimoy. 1264 in Nr. 1176 Z.

Graf Nicolaus. 1266 in Nr. 1238 Z. — 1271 in Nr. 1374 Z.

Graf Bronizlaus. 1273 in Nr. 1420 u. 1424 Z.

4. Breslau.

Albertus. 1251 in Nr. 766 Z.

Graf Jaro auch Jaro. 1251 in Nr. 779 Z. 1252 in Nr. 780 u. 793 Z. 1253 in Nr. 815 u. 847 Z. 1254 in Nr. 876, 885 u. 886 Z. 1255 in Nr. 892 u. 896 Z. 1257 in Nr. 957 Z. 1259 in Nr. 1029 Z. 1260 in Nr. 1039, 1043, 1044 u. 1047 Z. 1261 in Nr. 1076 Z. 1262 in Nr. 1127 Z.

Dirszlaus. 1272 in Nr. 1395 u. 1405 Z.

Ob die vorstehende große Lücke der Kastellane von 1262 bis 1271 sich mit einem ohne jede nähere Bezeichnung in den Regesten angeführten Dirszlaus ausfüllen läßt, muß anheim gestellt werden; derselbe erscheint allerdings stets im Gefolge des Breslauer Herzogs und zwar 1262 in Nr. 1140, 1263 in Nr. 1170, 1268 in Nr. 1301, 1270 in Nr. 1351, 1271 in Nr. 1355.

Schofto. 1276 in Nr. 1516 Z.

Ritter Sifrid von Baruth. 1278 in 1576 Z. 1279 in Nr. 1604 Z.

5. Gzeladz. Im Königreich Polen nahe der schlesischen Grenze,
örtl. von Beuthen D.=S.

Stephan. 1260 in Nr. 1048 Z.

6. Domanze.

Wonscho. 1213 in Nr. 733. Urk. sehr verdächtig.

Dobessius. 1251 in Nr. 776 u. 779 Z.

1252 in Nr. 780 Z. Bei Dob. fehlt die Bezeichnung: Kastellan, dagegen steht bei dem Namen: de Damanz, was zur Aufnahme hierher verleitete.

7. Glaz.

Estibor genannt Glawa, auch Stiborius, 1262 Seite 107, 108 u. 113.

Richard de Damiß. 1278 in Nr. 1558.

8. Glogau.

Graf Dietrich (Detricus, Theodricus). 1251 in Nr. 751 Z. 1253 in Nr. 855 u. 856 Z. 1254 in Nr. 888 Z. 1258 in Nr. 992 Z.

Graf Sulizlaus. 1259 in Nr. 1009 u. 1031 Z.

Graf Gebhard (Gerard, Gerhard). 1260 in Nr. 1055 Z. 1261 in Nr. 1088 Z. 1263 in Nr. 1158.

Graf Peter (Der Name ist nicht ganz sicher). 1263 in Nr. 1154 Z. 1264 in Nr. 1176 Z. 1271 in Nr. 1374 Z. 1273 in Nr. 1420 u. 1424 Z.

9. Gräß bei Troppau.

Egidius. 1255 in Nr. 1642.

Jancho (Jaenzo). 1256 Seite 54 und in Nr. 930 Z. 1259 in Nr. 1012 Z. 1261 in Nr. 1082 Z.

Kuno. 1279 in Nr. 1611 Z.

10. Kosel.

Graf Nicolaus. 1251 in Nr. 755; u. verdächtig.

11. Krossen.

Graf Stephan. 1253 in Nr. 854, 855, 856 Z. 1257 in Nr. 970 Z.

Graf Theodricus. 1263 in Nr. 1154 Z.

Sambor. 1280 in Nr. 1633 u. 1639 Z.

12. Lüben.

Johann. 1259 in Nr. 1027.

13. Liegnitz.

Graf Otto. 1251 in Nr. 760 Z. 1253 in Nr. 823 Z.

Lazota. 1254 in Nr. 885 Z.

Graf Stophneus (auch Stochgneus, Stogneus) 1255 in Nr. 900 Z. 1259 in Nr. 1034 Z. 1263 in Nr. 1159 Z. 1264 in Nr. 1184 Z. 1267 in Nr. 1246 Z. 1277 in Nr. 1529 Z.

14. Militsch.

Woißecho. 1251 in Nr. 779 Z. Kast. des Herzogs.

Ziðlaus. 1251 in Nr. 779 Z. Kast. des Bischofs.

15. Neumarkt.

Graf Michael, Sohn des Dalebor, Tribun in Nimptsch. 1266 in Nr. 1224 Z. 1268 in Nr. 1284. 1269 in Nr. 1324 Z.

Ob Michael de Schoßnitz, 1270 bis 1272 in Nr. 1351, 1392 u. 1408 Z., mit keiner Standesbezeichnung versehen, hier eingeschoben werden darf, war nicht zu ermitteln.

Stephan. 1277 in Nr. 1550 u. 1553.

16. Nicolai.

Graf Johann. 1258 in Nr. 999 n. 1006 Z. 1260 in Nr. 1048 Z.

17. Nimptsch.

Graf Johann von Würben. 1255 in Nr. 892 Z. Ob derselbe von 1250 bis 1255, wo Kastellane von Np. fehlen, daselbst gewesen, ist nicht festzustellen, da eine nähere Amtsbezeichnung in den Urk. bei seinem Namen bis 1255 nicht beigelegt ist. J. v. W. tritt von nun an in Ritschen auf.

Graf Petrico. 1260 in Nr. 1047 Z.

Graf Janussi (Jan. de Michalow). 1261 in Nr. 1100 u. 1101 Z. 1262 in Nr. 1127 u. 1144 Z. 1264 in Nr. 1189 Z. 1267 in Nr. 1259 Z. 1268 in Nr. 1284 Z. 1269 in Nr. 1323 Z. 1270 in Nr. 1349 Z. 1271 in Nr. 1355 Z. 1272 in Nr. 1388 u. 1408. 1273 in Nr. 1431 Z. 1275 in Nr. 1489 Z.

Michael, Sohn des Myro. 1279 in Nr. 1606 u. 1608 Z.

18. Dels.

Graf Potro. 1254 in Nr. 886 Z.

Graf Michael. 1261 in Nr. 1100 und 1101 Z.

19. Doppel.

Graf Nicolaus. 1258 in Nr. 999 Z.

Peter. 1260 in Nr. 1069 Z.

Simon. 1279 in Nr. 1588 Z.

20. Drlau bei Teschen.

Martin. 1260 in Nr. 1048 Z.

21. Döwiencim.

Graf Lorenz. 1258 in Nr. 1006 Z.

Jarozlaus. 1262 in Nr. 1138. U. ist verdächtig.

22. Ottmachau.

Graf Wilhelm. 1261 in Nr. 1079 Z.

Berthold. 1268 in Nr. 1282 Z. 1273 in Nr. 1436.

Walthar. 1280 in Nr. 1630 Z.

23. Ratibor.

Graf Detco (auch Tschet u. Dzechko). 1257 in Nr. 979 Z. 1258 in Nr. 1006 Z. 1260 in Nr. 1035 Z. 1262 in Nr. 1137 Z.

24. Ritschen.

Graf Mroczko (auch Mrotzko). 1251 in Nr. 758, 766, 773, 776 u. 779 Z. 1252 in Nr. 793 Z. 1253 in Nr. 815 u. 847 Z.

Johannes. 1254 in Nr. 885 Z.

Graf Johann v. Würben. 1255 in Nr. 896 Z. 1256 in Nr. 909 Z. 1257 in Nr. 956 u. 988 Z. 1258 in Nr. 998. 1259 in Nr. 1029 Z. 1260 in Nr. 1039, 1043, 1044, 1047 und 1050 Z. 1261 in Nr. 1076, 1100 u. 1101 Z. 1262 in Nr. 1127, 1140 u. 1144 Z. 1263 in Nr. 1170 Z. 1264 in Nr. 1189 Z. 1266 in Nr. 1222, 1224 u. 1235 Z., in diesem Jahre aber ohne Amtsbezeichnung.

Graf Razlaß Dremelic (Dremeling) 1269 in Nr. 1329 Z. 1272 in Nr. 1388 u. 1405 Z. 1273 in Nr. 1431 Z. 1275 in Nr. 1489 Z. 1276 in Nr. 1515 Z. 1277 in Nr. 1544 Z. 1278 in Nr. 1555, 1576 u. 1577 Z. 1279 in Nr. 1602, 1606 u. 1608 Z. 1280 in Nr. 1629 u. 1633 Z.

25. Rosenberg.

Moyco. 1274 in Nr. 1468 u. 1475 Z.

26. Sagan.

Zemizlaß. 1251 in Nr. 751 Z. 1253 in Nr. 856 Z.

Graf Otto. 1257 in Nr. 970 Z. 1258 in Nr. 982 Z.

27. Sandewalde.

Graf Stoffo (Scoffo). 1251 in Nr. 751 u. 777 Z.

Gebhard. 1253 in Nr. 815 Z.

Graf Peter. 1257 in Nr. 987 Z.

Graf Nikolaß. 1260 in Nr. 1039 u. 1043.

Baron Dirfizlaß. 1265 in Nr. 1212 Z.

Dizlaß. 1279 in Nr. 1606 Z.

28. Schweidnitz.

Stofoniuß. 1262 in Nr. 1140 Z.

Graf Stoffoy (Stoffo). 1267 in Nr. 1268 Z. u. 1268 in Nr. 1284 Z.

29. Siewierz.

Graf Dirsko. 1258 in Nr. 999 Z.

Woscibor. 1260 in Nr. 1066 Z.

Bartoff. 1280 in Nr. 1627 Z.

30. Steinau a. d. D.

Graf Petrico. 1251 in Nr. 777 Z. 1253 in Nr. 854, 855 u. 856 Z. 1257 in Nr. 970 Z.

Graf Budivoi. 1257 in Nr. 987 Z. 1258 in Nr. 992 Z. 1262 in Nr. 1110 Z.

Symon de Grina. 1268 in Nr. 1309 Z. Sollte hier Steinau in Oberschlesien gemeint sein, da der Herzog von Oppeln diese U. in Gzeladz erlassen hat.

Ritter Simon. 1273 in Nr. 1425 Z. Diese U. ist in Lammisdorf bei Falkenberg aufgenommen, daher hier ebenfalls wohl an St. in D.=S. gedacht werden kann.

Von hier ab erscheint der Burggraf von Steinau a. d. D. stets im Gefolge des Herzogs Heinrich von Breslau.

Simon Gallicus Burggraf. 1278 in Nr. 1567 u. 1477 Z. 1279 in Nr. 1602, 1604, 1606. 1280 in Nr. 1632. U. verdächtig.

31. Teschen.

Graf Rupprecht (Kopprahtus — Kopretus). 1257 in Nr. 979 Z. 1258 in Nr. 1006 Z. 1260 in Nr. 1048 Z.

32. Tiefensee.

Graf Dezco. 1272 in Nr. 1408 Z.

33. Warta.

Graf Boguzlaus. 1262 in Nr. 1140 u. 1144 Z.

Graf Johann Serucha. 1266 in Nr. 1224 Z. 1267 in Nr. 1268 Z. 1268 in Nr. 1284 Z. 1269 in Nr. 1323 Z. 1272 in Nr. 1408 Z. 1273 in Nr. 1431 Z. 1276 in Nr. 1499.

34. Wartenberg.

Graf Albert von Stuoobna. 1276 Nr. 1502 Z.

35. Zülz.

Svetopele. 1279 in Nr. 1588 Z.

B. Nicht schlesische Castellaneien.

1. Bentzen.

Graf Bozata. 1261 in Nr. 1072 Z.

Martin. 1266 in Nr. 1233 Z.

2. Gnesen.

Symon. 1267 in Nr. 1255 Z.

3. Granow.

Sulco. 1260 in Nr. 1035 Z. 1262 in Nr. 1137 Z. 1268 in Nr. 1309 Z.

4. Kalisch.

Herkenbold. 1252 in Nr. 803 Z.

Graf Stanko. 1261 in Nr. 1072 Z.

Johann. 1267 in Nr. 1255 Z.

5. Krafau.

Adam. 1263 in Nr. 1161 Z.

6. Landäberg.

Nicolaus Rufs. 1274 in Nr. 1454, 1457, 1474. — 1276 in Nr. 1515 Z. 1277 in Nr. 1544 Z.

7. Posen.

Graf Bogufal. 1261 in Nr. 1072 Z.

8. Schrimm.

Graf Johann. 1252 in Nr. 804 Z.

9. Uście.

Budivogiur. 1253 in Nr. 856 Z.

10. Znaim.

Bothscho, Graf von Bernek. 1255 in Nr. 908 Z.

Benefs. 1265 in Nr. 1200 Z.

XII.

Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Glätz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Von cand. theol. cath. A. Nürnberger.

Fortsetzung zu Bd. XIII 521.

II. Dörfer.

1. Bagdorf=Alt. (Bertoldivilla, Bertoldisdorf.) Am Donnerstag vor Fastnacht 1350 hatte Arnestus Erzbischof von Prag nebst seinen Brüdern Wilhelm und Smilo von Pardubitz zu Altbagdorf sechs Hufen, die Hufen zu zwei und einer halben Ruthe gerechnet, von Kenicz und Nettel Gebrüder von Glaubus gekauft und nebst andern Gütern an den Convent der Augustinerchorherren geschenkt¹⁾, welche nun das Patronat über die bereits vor dem Jahre 1300 vorhandene (Bach a. a. D. S. 138) Pfarrkirche erhielten und dieselbe mit Weltgeistlichen besetzten. Sie übten ihr Recht zum ersten Mal aus, als der bisherige Pfarrer Johannes nach Schwedeldorf versetzt wurde, durch Präsentation des Presbyter Johannes, die durch den damaligen Propst Johannes im Verein mit dem Convent erfolgte und unterm 17. Februar 1361 (cf. I, 146) die bischöfliche Bestätigung erhielt. Zur Installation wurde bestimmt der Pfarrer von Comniz. Johann verwaltete die Pfarrei nicht lange. Desgleichen sein Nachfolger Nikolaus, der resignirte und in dem Presbyter Petrus aus der Leithomischler Diocese einen Nachfolger erhielt. Derselbe wurde am 24. März 1366 bestätigt und vom Gläser Dechant installirt (cf. E. S. 74). Auch Petrus amtirte nur kurze Zeit. Er erhielt unterm 4. October 1367 seine

¹⁾ Vergl. Müller a. a. D. S. 7, Stillsfried S. 8 u. Kögler, Glätz. Miscellen, Glätz 1812 S. 134, 5 u. 6. Wegen der Etate vgl. Bd. XIII a. a. D.

Bestätigung als Pfarrer von Luntschendorf und der dortige Pfarrer Nicolaus aus Leithmeritz wurde an seine Stelle versetzt. (Conf. E. S. 91.)

Am 2. Januar 1393 wird dem Glazer Dechanten und Pfarrer von Habelschwerdt der Auftrag ertheilt, die Resignation des Pfarrers Johann von Bagdorf anzunehmen und den von dem rechtmäßigen Patron präsentirten Presbyter Martinus von Freiburg (Frueberg) zu confirmiren und zu installiren. (V, 1.)

1384 blieb Bagdorf mit den ihm auferlegten drei Groschen Zehnten im Rückstand, während es 1399 aus Armuth gar keinen Zehnten entrichtete.

2. Ebersdorf, Groß-, bei Habelschwerdt (Ebbirhartsdorf, Ubersdorf), befand sich im Besiz der Familie Glaubus und war schon vor 1366 Pfarrort, da den 1. Dezember dieses Jahres an Stelle des verstorbenen Pfarrer Nikolaus, der von Otto von Glaubus präsentirte Renozo, ein Presbyter aus Neumarkt, bestätigt und vom Wölfseldorfer Pfarrer installirt wird. Papstzehnten 1384 und 85: 9 Groschen, 1399: 18 Groschen.

3. Ebersdorf, Klein-, bei Neurode (Ewrhardivilla, Erhardivilla, Eberbarhdisdorf bei dem Nvenrode). Grundbesiz hatten daselbst die von Rachnaw, welche außerdem noch in Schlegel und Schwenz ansäßig waren. Im J. 1354 verkauften Thamme Refusch und Arnold von Rachnaw zwei Hufen in Ebersdorf um 15 Schock Groschen Prager Pfennig an Heynichen (Stillfr. 1. 22. 23 51) von Tunczindorf, während sie im folgenden Jahre 5½ Hufe ebendort an Günther von Mercz und Otto von Glubocz versetzten. 1374 ging sämmtliches Gut der Rachnaw in Ebersdorf und Schlegel über an Wenczig von Donyh und Hannus von Gleschaw.

Die von Malticz besaßen in Ebersdorf ein Vorwerk (Stillfr. S. 24.), während 1394 Johann von Panwitz, Inhaber des Patronats, das 1356 Heinrich von Wilpert gehörte, Herr in Ebersdorf genannt wird.

Pfarrort war Ebersdorf schon vor 1356, da am 13. Januar dieses Jahres an Stelle des verstorbenen Pleban Konrad der Presbyter Martin, Sohn des Thmo von Rachnaw, aus der Breslauer Diöcese, als Pfarrer bestätigt und seine Installation dem Neuroder Pfarrer übertragen wird. (Conf. I, 24.)

Am 25. Juni 1394 tauscht der Pfarrer Nikolaus von Ebersdorf mit dem Pfarrer Martin von Bolpersdorf und es installirt letzteren der Pleban von Schlegel. (Conf. V, 191.) Papstzehnten 1384 und 85: 9 Groschen, 1399 das Doppelte.

Eckersdorf (Eckhardisdorf, Ekkirsdorf, Eckarsdorf). Am Freitag nach Frohnleichnam 1348 setzt Eberhart von Malticz seiner Hausfrau Margaretha unter anderem 6 Hufen zu Eckersdorf als Leibgedinge aus. Stillfr. S. 6. Ueber seine und seines Bruders Otto Kinder führte der überlebende dritte Bruder Hannus die Vormundschaft. Stillfr. S. 16 u. 17. u. 36. Er verkaufte mit der Wittwe Eberhards 1353 elf Hufen von dem Eberhardschen Antheil an Hartung von Nymand, während er 1361 seiner Ehefrau Else 10 H. zu E. und eine Hufe zu Gabersdorf zu einem Leibgedinge aussezt.

Außer den Malticz waren in E. die Stachow angesessen, (Nickel von Stachow verreichet 1352 s. Ehefrau Ilze 6 Hufen zu E. zum Leibgedinge; Stillfr. S. 15) und die Egeswiz, da die Gebrüder Conrot, Hannus und Tamme v. E. 1362 ihren nächsten Walpurgiszins auf ihrem Gut zu Echartsdorf an den Richter Dpecz daselbst verpfändeten. Stillfr. S. 38. Auch Jedko von Chorcziej war in E. begütert, da er i. J. 1364 neben Hartung von Nymand und Johann (Jannus) von Maltowicz (Malticz) als Patron erwähnt wird Pfarrort war Eckersdorf noch vor 1364. Am 20. Juli dieses Jahres kam Johann Egetirwarge (Egetirwang) an Stelle des verstorbenen Pfarrer Johann (Conf. E. 50) und resignirte am 16. Sept. desselben Jahres zu Gunsten Jakobs, des Sohnes des Siffrid von Richnaw. Beide installirte der Gläzer Dechant. (Conf. E. 53.) Nach Bach (a. a. D. S. 445) war Jakob noch 1370 im Amt. Er dankte ab und wurde Altarist in Oberhannsdorf.

Papstzehnten 1384: 9 Groschen. 1385: 9 Groschen. 1399: 18 Groschen.

Friedersdorf bei Reinerz (Frederichsdorf, Fridericivilla) gehörte nach Bach (a. a. D. S. 416) zu den Dörfern, welche sich zur Pfarrkirche von Reinerz hielten. Es hatte jedoch einen eigenen Seelsorger, dessen Präsentation den Besitzern des Dorfes, den Herren von Haugwitz oder Hugewitz, zustand. Nach Stillfr. S. 11 besaß i. J. 1351 Otto von H. Pischkowitz, Niedersteine und Friedersdorf.

Am 7. Juni 1361 wird der von Otto von Hugewitz präsentirte Kleriker Hinko confirmirt und der Pleban zu Biskuzicz (Pischkowitz) mit seiner Installation betraut. (Conf. I. 155.) Am 4. November 1364 wurde Johannes, des Bartholomäus Sohn, ein Kleriker aus Wünschelburg (Wussilburga), präsentirt von Otto von Hugewicz, Lehnsträger, in Friedersdorf angestellt, weil sein Vorgänger Heinrich (= Hinko?) durch kirchlichen Richterspruch abgesetzt worden war. (Conf. Eml. 55.) Er ist wahrscheinlich identisch mit dem Bartholomäus, dessen Resignation im November 1371 gemeldet wird. Sein Nachfolger wurde der von Teodricus von Hugewicz präsentirte Kleriker Konrad aus Glatz, den der Gläzer Dechant installirte. (Con. II. 63.)

Unterm 5. Februar 1392 wird dem Friedersdorfer Pleban die Installation des Pfarrers von Ullersdorf Johann von Eberspach übertragen. (Conf. Vb 210.)

Gabersdorf (Gebhardorf, Gelbehartisdorf, Kokhardivilla, Nechardivilla, Gebhardivilla). Ansäßig waren dort erstens die Maltowicz oder Malticz. Hannus von Maltowicz, Vormund der Kinder seines Bruders Otto, verpfändet 1352 für eine Schuld seines verstorbenen Bruders und dessen Kinder unter anderem $4\frac{1}{2}$ Hufen zu Gabersdorf (Stillfr. S. 16). Derselbe verkauft ebendort am St. Valentins Abend an Nicol Langin 2 Hufen zu einem rechten Erbe und $2\frac{1}{2}$ Hufen zu einem Wiederkauf, die Hufen um $7\frac{1}{2}$ Schock, (Stillfr. S. 21), während er 1361 eine Hufe seiner Frau Else zum Leibgedinge aussetzt. (Ib. S. 36.) Sodann die Runge und Eusewicz. Am Donnerstag nach St. Johannistag 1352 verleibdingt Pecze Runge seine Ehefrau Annyn mit 3 Hufen und 3 Ruthen zu Gabersdorf mit der Bedingung, daß dieses Leibgeding um 20 Schock ablösbar sei (Ib. S. 15), während Luckin Runge's Ehefrau Elisabeth, Schwester Conrad's von Szeschwic, ihrem väterlichen Erbe 1362 entsagt. (Ib. S. 40.) 1358 erfordern Zekil Wolferam und Zekil Zethrwaag (Zetirwang) auf Frau Margareth von Szeschwic 2 Schock und auf ihren Sohn Ticz auch 2 Schock auf ihre Güter in Schwenz und Gabersdorf. (Ib. 26.) Am nächsten Donnerstag nach St. Vitus 1360 verkaufen die Gebrüder Kunrad, Hanns, Thamme und Nikolaus von Szeschwic mit ihren übrigen Geschwistern und ihrer Mutter den Wald bei

Gaberödorf an Wolfard von Cedelicz und dessen Erben um 16½ Schock großer Prager Pfennige. (Ib. 33.) Außer diesen drei Familien scheinen noch die Rymancz und Kneblaudsdorf Grundbesitz gehabt zu haben, da sie zu den Patronen der Kirche gehören. Nach dem Gnadenbriefe König Johanns vom Jahr 1366 über die Patronate im Gläzischen (vergl. Glaz) stand nämlich jedem Besitzer adliger Erb- und Lehnsgüter eines Kirchdorfs, wenn sie auch nur einige zinsbare Bauernhufen darin besaßen, Antheil am Kirchleben zu, sodaß eine Kirche häufig mehr als drei Patrone hatte. (Vergl. Bach a. D. S. 24.) Der erste bekannte Pfarrer ist Johannes ums Jahr 1349. Sein Nachfolger Nikolaus wurde nach Langenau versetzt und erhielt in dem von Hartung von Rymans präsentirten Johannes, bisher Pfarrer in Langenau, einen Nachfolger, der unterm 29. November 1355 bestätigt und vom Pfarrer von Walsersdorf installirt wurde (Conf. I. 20). Johannes tauschte 3 Jahre später mit Heinrich, Pfarrer von Hannsdorf. Das Patronatsrecht übten damals Hanko von Kneblaudsdorf, Hartung von Rymans und Tycsko von Teczowicz. Die bischöfliche Bestätigung erfolgte den 28. Mai 1358, die Installation vollzog noch Pfarrer Johannes. (Conf. I. 30.) Nach Heinrichs Tod wurde unter dem 30. Oktober 1360 auf Präsentation des Johannes von Gnoblaustarf und Konrad von Tzechwicz Nikolaus Presbyter der Prager Diöcese, angestellt und vom Pfarrer von Pischkowiz (Piscouicz) installirt. (Conf. I. 134.)

Papstzehnten: 1384 und 85 je 18, 1399: 36 Groschen.

Grafenort (Arnoldivilla, Arnoldsdorf, Arnsdorf, seit 1670 erst Grafenort). Unter die ältesten Grundbesitzer dieses Dorfs gehört die glazer Bürgerfamilie der Molstein (Mühlstein), die wahrscheinlich den heutigen Schloßhof besaßen, indem am Freitag nach Frohnleichnam 1348 Nikolaus Molstein und sein Sohn Hans dem Günther von der Stercz 9 Hufen zu Arnoldsdorf und verschiedene Zinsen daselbst verpfändeten. (Vgl. Hochberg a. a. D. S. 118.) Bis 1361 war die Familie Stercz im Besitz des jetzigen Moschenhofes. J. J. 1351 setzte Heinrich von der Stercz seiner Frau Kathe 14 Hufen in Oberhannsdorf und 6 Hufen zu Arnoldsdorf zum Leibgedinge aus. (Stillfr. S. 12.) Unter seinen Söhnen wurde das Gut stark verschuldet. So verpfändet

am 2. Januar 1361 Rüdiger von der Stercz an Heynrich von Seydelicz und Conrat von Borsenicz für eine Schuld von 80 Schoß großer Prager Pfennige, die bei den Juden stehen und wofür Heynrich von Seydelicz sich verbürgt hat, sein Gut zu Ober-Hennirsdorf und Arnoldsdorf. (Ib. S. 34.) Im selben Jahr verpfänden Rüdiger und dessen Bruder für eine zweite Schuld von 80 Mark Polnischer Zahl, die bei den Juden stehen, die Familiengüter an Hanke von Knoblauchsdorf. (Ib. S. 35.) Sodann hatte Albrecht Schoff eine Forderung von 82 Schoß auf Albrecht Licze, Hannuß und Rüdiger von d. Stercz. Letzterer schuldete außerdem noch dem Schultheiß von Henyngisdorf (Hannsdorf) $1\frac{1}{2}$ Mark und Heinrich von Sydelicz und Matis von Panewicz 100 Mark. (Ib. S. 37 und 38.) Die Folge davon war wohl der Verkauf des Gutes an Jerke von Muschin, der aber schon vorher in Grafenort ansässig war, da er i. J. 1360 zugleich mit Rüdiger von der Stercz das Patronatsrecht ausübte, das ihm nach 1361 allein zustand. Die Familie Moschin besaß das Gut bis 1622 und in der von uns behandelten Zeit werden außer Jerke noch Nikolaus (1383), Hannuß (1383) und Thomme (1385) erwähnt. Außer den genannten drei Familien waren noch die von der Bele und die Panwitz in Arnoldsdorf ansässig. (Stillsfried S. 21, 37 und 56.)

Ein Pfarrort war Grafenort noch vor 1360, da am 26. October dieses Jahres an Stelle des verstorbenen Johannes (I) der von Jerke von Moschin und Rüdiger von Sterczin präsentirte Presbyter Johannes (II) bestätigt und der Gläzer Dechant zu seiner Installation bestimmt wird (Conf. I, 133). Am 4. November 1364 tauschte Johannes mit Genehmigung des Jarfo von Massin mit Nikolaus von Cunczindorf und es installirte letzteren der Pleban von Cunradswalde. (Conf. Eml. S. 55.) Am 9. Juni 1368 erscheint Nikolaus als Decan bei Stiftung der Vicarstelle in Wünschelbnrg. (Siehe Wünschelburg.) Zehnten 1384 und 85 je 11 Groschen, 1399 das Doppelte.

Heinzen Dorf (Heinczendorf, Heinczdorf) war im Besiß der schon vor 1300 im Gläpischen angesessenen Familie derer von Beringen. Von den einzelnen Besitzern sind namentlich bekannt Frau Heßke von Beringen (1354), ihr Sohn Heinrich von B. (1360): Frau Tutte von B., welche zu wiederholten Malen von den Gläzer Juden (wie

Jordan, Salomo) und reichen Bürgerleuten (wie die Gremil und Liebslein) Geld auf ihr Gut zu Heinzendorf aufnahmen. (Bergl. Stillfr. a. a. D. S. 20, 54, 56 und 57.) Der erste bekannte Pfarrer ist Hermann. Nach seinem Tode wurde der von Heinrich v. Beringen präsentirte Nikolaus, Presb. der Breslauer Diöcese, unterm 28. November 1360 als Pfarrer bestätigt und vom Pfarrer von Hannsdorf (Henigstorf) installirt. (Conf. I, 138.)

Papstzehnten 1384 und 85 je $2\frac{1}{2}$, 1399 6 Groschen.

Kießlingöwalde (Kyslingöwald, Kyslingöwalde, Köslingöwald, Geselingöwald) erscheint seit dem Jahre 1360 im Besiße zweier Familien, nämlich derer von Potyntin (Podyntein) und der Glaubus. Am 2. Januar 1361 kauft Bernhart von Potintin von seiner Schwester Margareth und Isäkin deren Tochter, die Hälfte s. Borwerkö zu Geselingöwald um 40 Schock großer Prager Pfennige. Vormünder waren: Hanke von Knoblauchsdorf und Otthe von Glubicz der Älteste. (Stillfried S. 34.)

Am 10. November 1360 wird Johannes von Lichtenwalde auf Präsentation des Bernhard von Potentin und des Otto von Glubocz als Pfarrer angestellt. Conf. I, 136.

Am 31. Januar 1393 wird Nikolaus, vor dem Pleban von Heinrichsdorf in der Breslauer Diöcese, nach Kießlingöwalde und der bisherige Pfarrer von Kießlingöwalde Arnoldus nach Heinrichsdorf versetzt, mit Zustimmung der Gebrüder Petrus und Bernhard von Podyntein und der Frau Hedwig, Wittwe Heinrichs von Glubicz. Es installirte der Dechant und Pfarrer von Habelschwerdt (Johannes Hanne siehe Habelschwerdt). (Conf. V, 153.)

Nikolaus resignirte und auf Präsentation derselben Patrone wie 1393 wurde der Presbyter Nikolaus (II) aus Landeck in der Prager Diöcese unter dem 19. October 1394 confirmirt und von dem Gläzer Dechanten und Pfarrer in Habelschwerdt installirt. (Conf. V, 199.)

Zehnten: 1384 und 85 je acht, 1399 16 Groschen.

Königshain (Kunig(i)shayn, Kinigöhan, Gunygöhayn). Unter den in K. Angefessenen sind bekannt die Beringen und die Schöff. Ueber erstere siehe Heinzendorf. Von letzteren ist bekannt Wolfram und Albrecht.

Pfarrdorf war K. schon vor 1359. Denn am 26. October dieses Jahres erhielt der von Heinrich von Bergen (Beringen) präsentierte Cleriker Johannes aus Glatz die durch den Tod des Pfarrers Nikolaus erledigte Pfarrstelle und wurde vom Glatzer Dechanten installiert. (Conf. I, 133.)

Johannes tauschte mit Genehmigung des Heinrich von Beringen (Beringen) mit dem Pleban Konrad von Günthersdorf in der Breslauer Diocese, welcher am 18. Januar 1362 die bischöfliche Confirmation erhielt und vom Heinzendorfer Pfarrer installiert wurde. (Conf. I, 168.) Nach Konrads Resignation trat an seine Stelle auf Präsentation des Lehenträgers Heinrich von Tanugen (Beringen) Philippus, bisher Pfarrer von Paschau in der Breslauer Diocese, der am 23. Mai 1371 bestätigt wurde. (Conf. II, 53.)

Am 20. März 1394 wurde der Presbyter Maternus aus Glatz an der durch den Tod des Nikolaus vacanten Pfarrkirche in K. angestellt und vom Gabersdorfer Pfarrer installiert. Patron war Nikolaus Gremyl, Bürger in Glatz. Daß das Königshainer Gut dann von Beringen an Gremyl käuflich übergegangen sei, ist nicht bekannt. Jedoch hasteten, wie aus dem Mannrechtsprotokollbuch zu ersehen, für denselben verschiedene Summen auf Königshain. (Conf. V, 184.)

Zehnten: 1384 und 85 je 3 Groschen, 1399 das Doppelte.

Konradswalde (Kunraczwald, Kunradiswald, bisweilen Conradivilla.) Am 2. Februar 1347 hat Hensel von der Bel eine Forderung von 9 Schock auf Konradswalde und Werbotindorf (Martinsberg). Das am tiefsten Ende des Dorfes auf einer Anhöhe gelegene feste Schloß wurde 1469 von den Schlesiern zerstört. (Vergl. Rögler, S. 203 und Melurius, Glaciographia S. 236.) Einen Pfarrer hatte Konradswalde schon 1364, da dieser am 4. November des genannten Jahres den Pfarrer Nikolaus in Grafenort installiert. (Siehe Grafenort.)

Am 17. Juni 1392 tauscht Petrus, ehemals Altarist des Altars in der Kirche Peregella in der Breslauer Diocese, mit Heinrich, Altaristen des genannten Altars, mit Einwilligung des Bertoldus genannt Prusse, Kastellan des Schlosses Karpenstein und Vertreters des Kirchenpatrons,

Potho von Czastolowicz ¹⁾). Mit der Installirung wird der Gläßer Dechant und Pfarrer von Habelschwerdt beauftragt. (Conf. V, 129.)

Zehnten: 1384 und 85 je $4\frac{1}{2}$ Groschen, 1399 das Doppelte.

Kunzendorf bei Landeck (Cunczindorf). Neben den zugleich als Patronatsinhaber erscheinenden Herren von der Bele und von Gjeschwiß werden in dem Mannrechtsprotocollbuch noch als Grundbesitzer genannt Andreas von Wilhelmsdorf (Wilmśdorf) um 1351 und Heinrich von Muschin um 1358 (vergl. Grafenort). Ersterer verliert i. J. 1359 einen Prozeß über 4 zu R. belegene Hufen an Ottakir von Glubocz (Stillfr. S. 30). Die Pfarrkirche in Kunzendorf wurde i. J. 1269 von einem Priester Gregorius verwaltet. J. J. 1338 war Leo dort Pleban und ihm folgte Johannes (Bach S. 461), dem i. J. 1350 Frau Elzke von Nachnaw alles ihr Leibgdinge zu Nieder-Steinau für 20 Mark verkaufte. (Stillfr. S. 12.) Johann dankte ab und am 13. Februar 1363 erhielt der von Johann von Byla (Jensfl von der Bela) präsentirte Nikolaus aus Glas die bischöfl. Bestätigung und wurde vom Dechanten installirt. (Conf. Emler S. 5.) Er war vorher Pfarrer in Schreckendorf. (Ib. S. 10.) Nikolaus wurde am 4. November 1364 nach Grafenort versetzt und es kam der dortige Pfarrer Johann mit Genehmigung des Henslinus von Byela und des Bavarus von Nymans an seine Stelle, Johann wurde vom Habelschwerdter Pfarrer installirt (Conf. Emler S. 55) und war (nach Bach S. 461) noch 1366 im Amte. Am 21. Mai 1393 kam an Stelle des verstorbenen Pfarrer Martin Caspar, Sohn des Johannes aus Glas, Presbyter der Prager Diöcese, auf Präsentation des Johannes von Bela, der Gebrüder Thammo und Johann von Gjeschermicz, des Camir von Nymans und des Johannes, Lehnsträger von Keno. Mit der Installirung wird beauftragt der Pfarrer in Habelschwerdt, Gläßer Dechant. (Conf. V, 163.)

Zehnten: 1384 und 85 je 12, 99 das Doppelte.

¹⁾ Kaiser Karl IV. kaufte das bei Landeck gelegene Schloß Karpenstein i. J. 1353 von Marfan von Parchowiß und ließ es in seinem Namen von Burggrafen verwalten. (Rögler S. 200.) Der als Patron erwähnte Potho von Czastolowicz, Sohn des Hauptmann Potho von C. (1366—75) war ebenfalls Hauptmann von Glas (1722—34) und hatte die Gebiete von Glas und Frankenstein pfandweise inne. (Rögler S. 210 und 212.) 1390 wird für ihn eine Schuld von 60 Schock auf sein Gut Kamencz (b. Habelschwerdt) eingetragen. (Stillf. S. 60.)

(Fortsetzung folgt.)

XIII.

Archivalische Miscellen.

1. Eine Cabinetsordre Friedrichs des Großen.

Mitgetheilt vom Archivsekretär Dr. R. Döbner in Hannover.

Die nachfolgende von Eichels Hand ausgefertigte und von dem Könige eigenhändig unterzeichnete Cabinetsordre, welche über die Maßregeln beim Durchmarsch durch Sachsen im August 1744 Mittheilung macht, bewahrt das Staatsarchiv zu Breslau (Borbsche Mss. fol. II 199).

Friedrich II. an Rothenburg. Potsdam, 9. August 1744.

Mein lieber General Major Graf Rothenburg.

Da Ich bey dem nechstbevorstehenden March durch die Sächsischen Lande auf Gishübel nach denen Böhmischen Grenzen zu, Ich (!) die Colonne der Avantgarde, bey welcher Guer Regiment marchiren wird, Selbst commandiren werde; So befehle Ich hierdurch auf das ernstlichste, daß nachstehendes sehr genau und stricte observiret werden soll; und zwar

1. Soll auf diesen ganzen March sehr gute Ordre und Disciplin gehalten werden.
2. Ich verbiethe hierdurch alle Jagden in Sachsen, und zwar denen Officiers bey Cassation und denen Jägers wie auch denen Marquetendern bey Strafe des Stranges.
3. Wenn Guer Regiment in der Gegendt bey Gishübel kommet, muß es auf drey Tage Brodt, ohne den Vorrath auf den Proviantwagen im geringsten anzugreifen, mit sich bringen, auch auf so viel Tage fourage vor seine Equipage Pferde.

4. Den 23. Aug. muß Euer unterhabendes Rgt zwischen Zehest und Gishübel stehn. An gedachten 23. dieses soll von Eurem Regiment ein Officier in das Hauptquartier zu Mir kommen, um daselbst die weitere Disposition nebst der Ordre de Bataille zu empfangen.
 5. Vorläufig wird Euch hierdurch beandt gemacht, daß beym Durchmarch des Gebürges nach Peterswalde, die Battaillons immer ihre Equipage bey sich behalten sollen, dergestalt, daß zwischen jeden Battaillon und zwischen 5 Escadrons Cavallerie die jeden Battaillon gehörige Equipage folgen soll.
 6. Vom 21. dieses Monaths an, muß von Eurem Reg. täglich ein Officier an Mich zu rapportiren geschickt werden.
Ihr habt Euch hiernach auf das genaueste zu achten: und Ich bin
Euer wohlaffectionirter König
- Potsdam den 9. Aug. 1744. F.

2. Ein polnisches Promemoria über das Kloster Trebnitz.

Aus dem Wiener Staatsarchive mitgetheilt von C. Grünhagen.

Pro Memoria.

Leipzig 4^{me} May 1741.

Le Grand Chancelier de Pologne assure Monsieur le Comte de Kevenhüller¹⁾ de ses tres humbles respects, et Le prie de vouloir bien reppresenter à Sa Cour, que le Convent de Trebnitz en Silesie ayant été fondé par une Reine de Pologne (!) fût du depuis également ouvert aux Religieuses Allemandes, qu'aux Polonoises, dont on peut en compter plusieurs Abbéesses, qui attiroient toujours avec les filles des gentilshommes Polonois en Education.

Ce n'est que depuis un certain têmes, et sous le Regne de l'Empereur défunt de G. M., que l'on commenca à faire des difficultes d'y accepter les Polonoises, sur des ordres, que l'on alleguoit d'avoir reçu de la Cour de Vienne à ce sujet.

Un tel refus causa d'abord de fortes remonstrances aux Dietines de la grande Pologne, qui ne pouvoit pas se persuader,

¹⁾ Der österreich. Gesandte in Dresden, dem das Memoria übergeben wird, ohne daß sonstige Schriftstücke zu derselben Sache vorliegen.

que S. M. Impériale de G. M. eût voulu faire ce tort à la Nation Polonoise contre les anciens traités, et la bonne harmonie, qui regnoit entre les deux Cours, à l'égard surtout de ces Païs limitrophes, et c'est ce que l'on ne sçauroit non plus s'attendre du Regue gracieux de S. M^{te} la Reine de Hongrie.

On la supplie pourtant de vouloir bien se daigner de donner des ordres la dessus, qui repondent à la pratique usitée pendant un si long têmes et qui detruisent les bruits d'autres ordres contraires, qui font tort aux Polonois.

A cet effet l'on espere, qu'ensuite de la reppresentation de Mr. le Comte de Kevenhüller, Sa Majesté, la Reine de Hongrie non seulement confirmera aux Polonoises la libre entrée dans le sudit Convent, mais, que s'agissant maintenant de l'Election d'une Abbéesse'), Elle voudra bien l'appuier de sa grace pour une Polonoise.

C'est de quoy La prie très instamment cette Nation, qui souhaite à Sar. Majesté avec ardeur un Regne des plus longs, et de plus heureux.

3. Das Gefecht bei Olbendorf (Kr. Strehlen) den 7. Juni 1741

aus dem Olbendorfer Kirchenbuche.

Das Tagebuch des Feldpredigers J. F. Seegebart, herausgegeben von Direktor Dr. Fickert, erzählt (S. 46), wie eine Schwadron Husaren unter dem Rittmeister Ledivari am 7. Juni 1741 von großer Uebermacht angegriffen in Olbendorf einen blutigen Kampf zu bestehen hatte, der ihr schwere Verluste beibrachte, bis herankommender Succurs sie erlöste. Der Herausgeber theilt mit, daß Herr Major von Wincke, der frühere Besitzer von D., eine handschriftliche Darstellung des Vorfalles aus der Feder des damaligen Besitzers Bernh. Friedr. v. Wengky besitze. Wir lassen hier die charakteristische Aufzeichnung folgen, mit welcher der damalige Pastor von D., Friderici, das neue Kirchenbuch eröffnet hat. Wir verdanken dieselbe einer freundlichen Einsendung des Herrn Pastor Dr. Schimmelpfennig aus Arnsdorf.

1) Die Aeltestin Sophia Koryzińska war am 3. März 1741 gestorben, ihre Nachfolgerin wird dann Margaretha Wostrowska, gewählt den 27. Nov. 1741.

En! Lector Pie, sistitur tibi hoc libro Monumentum
tristis ac felicis memoriae:

tristis,

si originem ejus consideras; coepit enim post funestum militis
rabiosi Hungarico-Austriaci incendium,
qui copias regis nostri clementissimi Borussicas, centum numero,
in aula Dynastae Olbendorffensi Superiori moratus petiturus

die VII. Junii hora 3. matutina Anno 1741 ad 2000 undiquaque Juni 7.
confluxit, non ensem stringens, sed ignem ferens, non exercitum
adiens, sed incolas inermes excrucians, non hosti armato mole-
stus, sed subditis miseris exitium minans, quippe quorum

corpora dire vexavit, bona diripuit, abstulit atque multorum
vae inhumano prorsus furore aediculas in cinerem redegit,

nec aedificiis parochialibus pepercit, imo prae aliis longe durius
in ea saeviit, praeconem cum familia vinctum verbis acerbissimis
factisque infensis nefarie exagitavit, supellectilem igne ereptam
manu violenta rapuit, conclavia caetaraque tecta, primum spoliata,
deinde flamma funditus delevit; ubi

Indices ecclesiastici

a ducentis et amplius annis superstites, rebus gestis notatu dignis
duorum seculorum repleti, una cum bibliotheca templi ac pastoris
conflagrarunt.

Latro Panonicus

caesis ulanorum suppetiis ad octavam usque horam furibundus
Regis denique adventu fugatus, tetra vestigia tum sanguine
occisorum Borussorum triginta trium, Suorum triginta novem;
tum eversione tot aedificiorum ad ima limina deletorum reliquit;
praefatosque ¹⁾ Ecclesiasticos illusos ac discruciatis ursit,

novum hoc repertorium condendi ²⁾, pariter

felicis memoriae,

si argumentum ejus cernis, praebet enim numerum sacro hac
in aede

hospitum carne et sanguine Christi ad sacram coenam nutritorum,

¹⁾ So dürfte statt praefectos zu lesen sein wie die vorliegende Abschrift hat, die erwähnten Kirchenbücher. ²⁾ Es dürfte wohl condidi zu lesen sein.

infantum saluturi baptismatis unda dotorum;
 conjugum, benedictione sacerdotali initiatorum,
 defunctorum, quorum animae ex hac miseriarum valle emigra-
 runt, ossa requiem ad diem extremum in hoc coemeterio invenerunt,
 praefixo catalogo dominorum haereditariorum in Ober-, Nieder-
 und Mittel-Olbendorf, nec non antistitum ecclesiae
 accipe, Lector, cum hoc documento Votum devotum vitae aeter-
 num fortunatae,

tuque precare libro huic sortem prioribus meliorem;
 nomine Inscriptis aetatem longaevam omnique affluentia feli-
 cem, Spiritus S. operum incrementa prospera, dies ex omni parte
 quietos, denique coelum beatorum,
 ultimum fave scriptori

M. Carolo Henrico Friderici
 p. t. Pastori Olbendorfensi.

Unter den Lehnsherrschaften, welche nach und in der Vermüstung
 hierselbst regiert haben, wird nur Einem von Gelhorn hier Erwähnung
 gethan, was Interesse erregen könnte.

Nach dem Tode des Collatoris Bernhard Friedrich v. Wendtsky,
 welcher den 17. December 1746 erfolgte, übernahm die hinterlassene
 Wittib Frau Eva Helena Sophia v. Wendtsky, geborne Freiin von
 Jedlig, die Güter Ober- und Nieder-Olbendorf und Grünhayde und
 behielt sie bis zum 29. Mai 1749 und gingen 1750 auf den Sohn
 über. Im Jahre 1752 kaufte die sämmtlichen Güter Ober-, Mittel-,
 Nieder-Olbendorf, Gutschen, Grünhayde und Ober-Ecke der hochgeborne
 Reichsgraf Karl Josef von Gelhorn Freiherr auf Peterswalde, Königl.
 Preuß. Obristlieutenant von der Armee, und sie wurden ihm durch eine
 solenne Königl. Commission den 24. Juli eiusd. ai. gehörig überreicht.

Ohnerachtet die Herrschaft der katholischen Religion zugethan ist,
 so bin ich doch bisher nie in meiner Amtsführung turbiret und gekränkt,
 ist auch sonst keinem evangelischen Unterthanen dieses Ortes etwas Unan-
 ständiges zugemuthet worden, vielmehr habe ich verschiedene ansehnliche
 Gnadenbezeugungen erhalten. — —

Die Gräflliche Gemahlin ist Maria Ernestine, geb. Baronesse von
 Preysing; die einzige Comtesse Maria Theresia. —

4. Ueber einige Urkunden zur Schlesiſchen Geſchichte.

Mitgetheilt von Oberlehrer Dr. Krafft in Aurich.

Daß Gymnaſium zu Liegnitz beſitzt eine Sammlung von 27 Originalurkunden, die Zeit von 1339 biß 1665 umfaſſend, von denen ein Theil nicht nur für die Geſchichte der Stadt, ſondern auch der Provinz ein Intereſſe hat. G. Thebes hat nur 6 derſelben gekannt, ob er aber unfere Originale jemals vor ſich gehabt, ſcheint aus manchen Gründen ſehr fraglich; Schirmmacher und Sammler haben bei ihren Publicationen nichts von dem Vorhandenſein dieſer Urkunden gewußt, auch ſchwerlich dergleichen in dieſer Bibliothek vermuthet, und ich geſtehe, daß, obſchon ich Zahrelang in derſelben aus- und eingegangen bin, biß vor Kurzem in demſelben Falle mich befunden habe, und daß ich erſt bei Gelegenheit einer Transloerung und neuen Aufſtellung der Bücher auf das Käſtchen aufmerkſam geworden bin, in welchem jene ſich befinden. Wie dieſe Urkunden in den Beſitz der Gymnaſialbibliothek gekommen, ſcheint, obſchon die Urſprünge der Bibliothek nicht weit zurückdatiren (vgl. meine Geſchichte des Gymnaſiums p. 120—21), nicht mehr zu ermitteln zu ſein; bei denſelben befindet ſich ein etwa drei biß vier Decennien zurückdatirendes Verzeichniß, welches nach den Rubriken: Nummer, Siegel, Stoff, Sprache, Ausſteller, Inhalt, Bemerkungen, Datum (die beiden letzten Rubriken ſind angemessener von Nr. 5 ab vertauſcht) die erforderlichen Angaben meiſt richtig enthält¹⁾. Die Urkunden 21, 22 und 24 betreffen die bekannte Gräfl. Waldſtein'ſche Familie und gewiſſe Geldbeziehungen derſelben zu den Liegnitzſchen Ständen.

- 1) 2 Siegel (Stadttrichter und scabini), Pergament, Lateiniſch. Franczko, Richter in Liegnitz und die Schöffen beſtätigen, daß Margaretha, die Frau des Baders Heynuſcho und deren Stieffohn Henſlin ihre Badſtube und gewiſſe Zinſen an die Stadt verkaufen, die ſie derſelben ſchuldeten. 13. October 1339.
- 2) 2 Siegel wie ad 1, Pergament, Deutſch. Hentſchil Gythan, Richter in Liegnitz, und die Schöffen daſelbſt beſtätigen, daß

¹⁾ Der Stil läßt mich den 1831 verſtorbenen Gymnaſiallehrer Fromatta, einen gebornen Ungar (vgl. Chron. II, 2. p. IV.), als Verfaſſer vermuthen.

Henselinuß Bantſch ſeinen Kram, den er laut Urkunde 1367 am Tage Scholaſtica um 34 M. verpfändet hatte, dadurch wieder einlöſt, daß er 1½ Huſe von Dornpuſch dafür einſetzt. Frohnleichnamstag 1380.

Bantſch erbt von ſeinem Bruder in Stettin; die Verhandlungen darüber beſorgen die Conſulu beider Städte.

- 3) 2 Siegel wie ad 1, Pergament, Deutſch. Niklaß Lommen-dorff, Richter in Liegnitz, und die Schöffen daſelbſt beſtätigen, daß Jacob Weiſler der Stadt ſeine Kaufkammer verkauft. St. Fabian und Sebastian 1390.

- 4) Großes Siegel der Stadt Liegnitz, Pergament, Deutſch. Bürger-meister und Rathmanne der Stadt beſtätigen, daß Ničil Iſchaſlaw mit ſeiner Frau Margareth, geb. Kuleborn, der Stadt 13 M. Zins (156 M. Wiederkauf) verkauft hat, der Bürger-meister verkauft dieſelben wieder an Fr. Barbara Ruſtſuſcher, welche davon 3 M. zu Schuhen für arme Leute ausſetzt. Petri Stuhlfeier 1416.

Eine Frau braucht einen Vormund. 12 Procent. Die gewöhnliche rechtliche Mahnung geſchieht 14 Tage nach der Friſt.

- 5) Ohne Siegel, Pergament, Lateiniſch. Nicolaus Emersif von Kogenau, Notarius publicus, ſtellt ein Zeugniß aus, daß Michael Wynthilman im Namen der Stadt Liegnitz auf die Execution des Teſtaments des Johann Poſſing angetragen und ſeine Briefe vorgebracht hat. Sprottau, 10. Julius 1429.

Dieſe ihrem Inhalte nach ſehr dunkle Urkunde zeichnet ſich durch große Umſtändlichkeit aus. Ueber die Donation des Joh. Poſſing (Poſſig) vergl. Schirmacher, Urkundenbuch Nr. 464.

- 6) Ohne Siegel*), Pergament, Deutſch. Hedwig, Herzogin in Schleſien und Frau zu Liegnitz und Goldberg, beſtätigt, daß Hans Rechenberg 1 M. Zins auf ſein Gut und 12 Gld. Hung. verkauft hat an Siegmund Alze, Domprobſt von Peter und Paul und zum heiligen Grabe. Liegnitz, Sonnabend nach Johannis 1467.
- 7) 2 herzogl. Siegel, Pergament, Deutſch. Ludmilla, Herzogin

*) Bei den mit * bezeichneten Urkunden iſt noch das Loch da, woran das Siegel befeſtigt geweſen.

von Liegnitz im Namen der Herzöge Georg und Friedrich (II.), Herzöge zu Liegnitz und Brieg zc., verspricht den Ständen von Liegnitz, Goldberg, Haynau und Lüben sie bei allen Gelübden ferner zu vertreten, weil sie für die Schulden, die Herzog Friedrich (I.) hinterlassen hat, gut gesagt haben. Liegnitz, St. Martin 1496.

Zum Theil wörtlich abgedruckt bei Thebes II, 369 aus einer „Abschrift schles. Urkunden.“

- 8) Ohne Siegel*), Pergament, Deutsch. Wladislaus, König von Ungarn, Böhmen u. s. w. giebt und vergönnt dem Herzog Friedrich (II.) von Liegnitz, die liegnitzschen Stände, die für ihn gebürgt haben, gegen allen Schaden sicher zu stellen. Ofen, Freitag nach Frohnleichnam 1504.

Gedruckt nach einer Abschrift bei Thebes II, 373.

- 9) 107 Siegel, Pergamentstreifen zu 111 Siegeln und das Loch zu einem 112., Pergament, Deutsch. Die Stände des Liegnitzschen Weichbildes, die Landschaft des Haynauer Weichbildes und die Ritterschaft, Bürgermeister, Rathmanne, Geschworne und Gemeinden der Städte Liegnitz, Haynau und Goldberg verpflichten sich für die Schulden der Herzöge Friedrich (II.) von Liegnitz und Georg von Brieg auch nach ihrem Tode einzustehen, doch so, daß im Falle beide Herzöge ohne Erben sterben, die Burgen mit Bewilligung des Königs Wladislaus die Renten der Herzöge ziehen, bis diese Schulden bezahlt sind. Liegnitz, Montag nach Allerheiligen 1506.

Vgl. Thebes III, 1, der von 115 Siegeln spricht.

- 10) 1 Siegel, Pergament, Deutsch. Caspar Winter, Richter von Liegnitz und die Schöffen daselbst bestätigen, daß Jakob Scholz, Kürschner, 1 M. Zins um 17 M. verkauft hat, haftend auf seinem Hause am Ring, welche Heckenhanns ablöblich dem Schulmeister zu St. Peter und Paul als Legat von dem Besitzer des besagten Hauses vermacht hat. Liegnitz, Mittwoch vor Antonii 1507.
- 11) Ohne Siegel*), Pergament, Deutsch. Friedrich (II.), Herzog in Schlesien, Herr zu Liegnitz, Brieg und Goldberg, bestätigt den Beschluß der Stände der Weichbilder Liegnitz, Haynau und Goldberg, daß die Gerade und fahrende Habe ein Weib ihrem Ehe-

manne oder wem sie sonst wolle, durch letzten Willen zuwenden möge. Liegnitz, St. Valentin 1513.

Vergl. Thebes III, 7.

- 12) 2 Siegel wie ad 1, Pergament, Deutsch. Jacob Seydenfaden, Richter zu Liegnitz, und die Schöffen daselbst, bekennen, daß Jörg Otte dem Magister Andreas Bihler, Domprobst, eine halbe Mark jährlichen Zins zu Wiederkauf für 8 M. zu 32 Weißgr. in und auf seinem Hause und Hofe auf der Burggasse verkauft habe, damit er bete für die Seele des Magister Martin Lutzmann. Liegnitz, Mittwoch nach Jubilate 1517.

- 13) Ohne Siegel (doch hängen noch die Seidenfäden zu 2 Siegeln daran), Pergament, Deutsch. Friedrich (III.), Herzog in Schlesien u. s. w., bestätigt der Stadt Haynau ihre Freiheiten und Privilegien. Liegnitz, Sonnabend d. unschuldigen Kindlein 1550.

Vergl. Thebes III, 75.

- 14) Ohne Siegel (zu dem noch der Pergamentstreifen vorhanden), Pergament, Deutsch. Herzog Heinrich (XI.) verpfändet seine Erbgüter Lentschel und Kampfern an Daniel Stange und dessen Erben um 12,000 M. 48 Wgr. Die Interessen 960 M. sind aus den Einkünften der beiden Güter und Haynau auf ein Jahr zu decken, dann verfallen ihnen auch Bienowitz, Gr. Wandriß, Gr. Baudiß. Liegnitz, Johannis 1569.

Der Herzog nimmt Landessteuer, Fische, Heu und Landfuhren von der zweiten Verpfändung aus. Thebes scheint diese Urkunde nicht zu kennen¹⁾.

- 15) Ohne Siegel*), Pergament, Deutsch. Friedrich (IV.), Herzog in Schlesien u. s. w., erhält von den Ständen, welche den vorgeschlagenen Landeshauptmann nicht annehmen wollen, 200 Thl. und von jeder Hufe $\frac{1}{2}$ Sch. Korn und einen halben Scheffel Hafer geschenkt. Liegnitz, 30. October 1581.

- 16) Ohne Siegel (Schnur vorhanden), Pergament, Deutsch. Herzog Friedrich (IV.) begnadet die Stände mit 14 verschiedenen Rechten. Liegnitz, 17. Januar 1596.

Vergl. Thebes III, 262—63.

¹⁾ Diese Angaben nach dem Verzeichniß; die Urkunde selber ist zur Zeit nicht da.

- 17) Ratificirung der vorigen Urkunde durch Herz. Joachim Friedrich. Liegnitz, 20. Januar 1596.
- 18) Ohne Siegel (Schnur vorhanden), Pergament, Deutsch. Herzog Joachim Friedrich cassirt alle von Herz. Heinrich (XI.) erlangten Privilegien der Städte gegen das Land und umgekehrt. Brieg, 28. Februar 1596.
Vergl. Thebes III, 264.
- 19) Ohne Siegel (Pergamentstreifen noch vorhanden), Pergament, Deutsch. Herz. Joachim Friedrich setzt Wenzel v. Zedlitz als Landeshauptmann ein. Liegnitz, 17. August 1596.
- 20) Kaiserl. Siegel, Papier, Deutsch. Kaiser Matthias bestätigt eine von dem Ober-Appellationsgericht in Prag zwischen drei Börlitzer Bürgern geschlichtete Erbtheilung. Prag, 4. August 1617.
- 21) 2 Siegeln in Kapseln, kein drittes fehlt, Pergament, Deutsch. Zbislawa, Gr. v. Waldstein, geb. v. Sczyna Ausche, Gemalin des Rudolf v. Waldstein zu Seelowitz, cedirt als Vormünderin ihres Sohnes Franz Adam der verwittweten Fr. Johanna Emilia v. Waldstein als Vormünderin ihres Sohnes Carl Ferd. Grafen v. Waldstein 8500 Gulden Rhein. Erbtheil von den 20,000 Gulden, welche am 1. Juni 1629 die Liegnitzschen Stände dem Hrn. Carl v. Scherotin (Zierotin), Großheim des Grafen Franz Adam, verschrieben haben. Wien, 30. Januar 1647.
- 22) Ohne Siegel*), Pergament, Deutsch. Reichsgraf Max v. Walnstein, Kaiserl. Rath, Kämmerer etc., transferirt seinen Theil von 8600 Gulden seinem Bruder Carl Ferd. v. Walnstein für ein Haus an der kleinen Seite in Prag gelegen. Strakonitz, 9. Juli 1647.
- 23) Rothseidenes Band ohne Siegel, Pergament, Deutsch. Bürgermeister und Rathmanne der Stadt Grossen bezeugen dem Briegischen Hofapotheker Georgius Franze, daß er bis auf vier Ahnen ehelicher Geburt entsprossen sei. Grossen, 13. Julius 1647.
- 24) Siegel wie ad 21, Pergament, Deutsch. Johann Victorin Reichsgraf v. Waldstein auf Grabeck, Kaiserl. Truchseß, cedirt

die ihm zustehenden 8900 fl. (vergl. Nr. 21) seinem Bruder Carl Ferdinand v. Waldstein. Prag, 14. Januar 1648.

25) Ohne Siegel, Pergament, Deutsch. Die Herzöge Georg, Ludwig und Christian bestätigen den Ständen ihre Privilegien. Liegnitz, 3. November 1653.

26) Ohne Siegel (Kapsel noch vorhanden), Pergament, Deutsch. Herzog Christian von Liegnitz und Brieg bestätigt die v. Rothkirch'sche Stiftung von 10,000 Rthlr. Schl. und trägt die Rechte derselben auf die Sebnitz-Sprottau'sche Linie über. Liegnitz, 8. Juli 1665.

Vergl. Geschichte des Gymnasiums p. 19.

27) Dieselbe Urkunde.

5. Ueber eine *Historia Thebesiorum*.

Von Oberlehrer Dr. Krafft in Aurtich.

Frau Dr. Thebesius in Liegnitz, Wittwe eines in Goldberg verstorbenen Arztes, besitzt ein Familienbuch: *Historia et Genealogia Thebesiorum coll. a M. Adamo Ludovico Thebesio Past: Petr: Paul: et consistorialis (?) A. MDCCVIII. Lignitio (!)*. Es ist ein Quartant, von dem aber nur die Hälfte, 150 Seiten, beschrieben sind; mit S. 72 beginnt eine andere Handschrift, als die erste war, der Verfasser starb in dem Jahre, in welchem er sein Buch anlegte. Als den „Stammvater des Geschlechts“ bezeichnet er einen Bürger in Sorau, Matthaeus Thebes um 1478; er ist der Vater des ersten bekannten Pastors aus dieser theologischen Familie, Johannes Th. in Sebnitz (vgl. die Geschlechtstafel der Familie in den „Beiträgen zur Geschichte von Liegnitz“ S. 42). Am ausführlichsten ist behandelt das Leben des berühmten M. Adam II Th., † 1652 (S. 49—75) und Adam III (S. 95—120), während der Geschichtschreiber „D. Georgius“ mit 10 Seiten (S. 134—44) sich begnügen muß. Ueber sein Werk lesen wir Seite 138: „In den letzten Jahren wandte Er vollends alle sein Oleum et operam auf die Wiederlegung der Anno 16 . . herausgekommenen schlesischen Fürsten-Crone, und gerieth Ihm solch Werk unter der Handt zu einer völligen Historia der schlesischen Herzöge, so zu dato in zwey Theilen noch im Msto vorhanden ist und von Anno 830 bis 1600 sich extendiret. Er schrieb über dies auch ein Klein Werk von

den Uralten Inwohnern des Fürstenthums und sonderlich von allerley Antiquitäten der Stadt Liegnitz. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, daß letzteres Werk der erste Theil des von Scharff herausgegebenen Buches ist, wodurch auch die Angabe von den „zwey Theilen“ sich aufklärt. Die über die Schreibweise des Familiennamens von mir früher gemachte Bemerkung (Chronik II, 2 p. VII) findet hier S. 144 ihre Bestätigung. Das Buch ist im Ganzen ein solches, das einem künftigen Ehrhardt — wenn sich noch einmal einer finden sollte — einige Ausbeute verspricht; nur selten finden sich Excurse, Notizen, welche nicht direct die Familie betreffen, z. B. S. 104 über einen Besuch des Herzogs Ludwig in Goldberg 1663.

6. Ueber eine Samitzer Dreidingsordnung.

Von Oberlehrer Dr. Kraffert.

Ein Werk ganz anderer Art, das ebenfalls einen berühmten Namen an der Stirn trägt, befindet sich im Besiz des Rittergutsbesizers und Hauptmanns Herrn Zimmer auf Vorhaus bei Haynau, dem ich die Einsicht in dasselbe danke. Es ist ein Ukas in optima forma, für die Sittengeschichte des ausgehenden 17. Jahrhunderts nicht uninteressant. Das Fascikel umfaßt 18 Bogen, wovon 3 Blätter leer, und trägt das Datum Vorhaus, 10. Febr. 1694; das Original befindet sich nach einer mir gütigst gemachten Mittheilung in der Schöppenlade des Gemeindevorstehers zu Samitz bei Haynau. In dem Edict, welches 81 Artikel umfaßt, erklärt Balthasar Friedrich Freiherr v. Logau, ein Sohn des bekannten Dichters, daß er auf seinen Gütern Vorhaus, Samitz und Ober-Bielau, um der Klagen über eingerissene große Unordnungen willen zu Ruß und Wohlfahrt seiner Unterthanen auf Grund der Fürstl. Dreidingsordnung von 1660 mehreres zu verordnen sich entschlossen habe. Die Strafen für die „Verbrecher“ sind meist ziemlich erheblich. Nr. 7 handelt von den Unkosten bei Hochzeiten und Gevatteressen, wobei Verkleinerung des freiherrlichen Branurbars mit „Poen und harter Gefängniß“ belegt wird; Nr. 28 lautet: „Es soll niemand keinen Widerteuffer, Schwenkfelder, und zwar insonderheit von denen, welche nicht in Christliche Gottesdienste kommen, oder gehen,

Zäuberer, Zigeuner, Wahrsager oder dergleichen abergläubischen Leute, und böse Buben, über Nacht, weniger eine Zeitlang herbergen, auch nicht in der Gemeinde dulden, bey Strafe eines Thl.“; Nr. 38 verbietet das Halten von Ziegen bei Pön von 24 Weißgroschen und „Verfallung des Stückes“; Nr. 43 Weidenpflanzungen, „wodurch die Auen an vielen Orten geschmältert werden“; Nr. 56 enthält harte Jagdgesetze; Nr. 62 verbietet das Reisen außer Land „ohne Vorwissen des Beamten“; „auch soll keiner muthwilliger weise, die Nacht über, außer seines Hauses in verdächtigen Orten, Bier- oder andern Häusern sich finden lassen, bey Poen einer schweren Mark“; Nr. 66 setzt 9 Weißgroschen Strafe für die fest, welche Gerichtsverhandlungen belauschen und behorchen; dieselbe Strafe trifft die, welche sich „wenn die Gerichte sitzen (wie denn bis anhero von einem und andern die Grobheit begangen) zu ihnen setzen und ohne Begehren Gutachten geben“; Nr. 70 besagt: „Es soll sich auch, hinter der Beamten Vorbewußt, von Unterthanen keiner, weder in Vormundschaft verwaister Kinder, noch in Bürgschaft, (die) höher denn 10 Thal. anlaufen möchte, bei Poen 6 schwere Mark nicht einlassen“; Nr. 74 bestimmt für Arbeit am Sonntag „3 Sonntag zwischen der Predigt an dem Halseisen stehen.“

Schließlich verordnet der gestrenge Freiherr, daß diese Ordnung zweimal im Jahre, am dritten Osterfeiertage und Michaelis, in der Gemeinde vorgelesen werde, wofür der Gerichtsschreiber, „außer dem, was den Beamten bey voriger Zeit und vor Alters ausgesetzt ist,“ zwölf Groschen von der Gemeinde erhalten solle.

7. Die Wahl des Jodocus von Biegenhals
zum Abte des Augustiner-Chorherrn-Stiftes auf dem Sande zu Breslau.
Von Prof. Dr. Alwin Schulz.

Jodocus von Biegenhals, der Verfasser der von Stenzel im zweiten Bande der Script. Rer. Sil. herausgegebenen *Chronica abbatum B. M. V. in Arena*, wurde am 31. October 1429, wie er selbst (l. l. p. 220) erzählt, einstimmig zum Abte seines Klosters erwählt. Die Art der Abstimmung und der ganzen Wahlhandlung wird uns in der folgenden Urkunde eingehend dargestellt, einem Schriftstück, in dem der Klosterconvent die Bestätigung des von ihm erwählten Abtes von

dem Breslauer Bischof erbittet. Diese Urkunde hat sich der Abt des Augustinerklosters zu Raudniß in Böhmen, Matthias, der während der Hussitenwirren nach Breslau geflüchtet war und der schon 1431 in dem Breslauer Kloster sich aufhielt und noch 1439 daselbst verweilte (l. l. 223. 229), abgeschrieben und in eine jetzt der Wiener k. k. Hof- und Staatsbibliothek angehörige und daselbst mit Nr. 5512 bezeichnete Miscellanhandschrift eingetragen. Die Handschrift ist auf Papier geschrieben in Quartformat und zählt 354 Folia; der alte Einband aus rothem Leder ist noch erhalten. Den Inhalt bilden meist medicinische Recepte und Tractate; diesen folgen Briefe des heiligen Augustinus, Decrete des Basler Concils u. a. Der Schreiber nennt sich f. 125a: Et sic est finis huius opusculi hoc est Vetularij Magistri Albici doctoris precipui medicine pragensis, Anno domini Millesimo CCCC xxx^ovj^o Scripti et completi Wratislawie in monasterio beate Marie virginis in Arena feria ija post Inuocavit sen post festum sancti Mathie apostoli, quod fuit Sabbato ante Inuocavit (Febr. 27) per fratrem Mathiam prepositum monasterij Marie virginis Canoniorum regularium in Rudnicz, pro tunc fouentem exilium in monasterio ac Ciuitate iam predicta. Unter dieser Subscriptio steht dann: Rossa waczlaw habet bohemus plebanus 1516. Von des Matthias Hand ist dann noch fol. 302^a ein Datum eingetragen: Anno domini M^occcc^oxxxvj^o feria 4^a ad vincula sancti Petri in Wratislauia.

(317b) De modo electionis prelatum per viam
Scrutiniij.

Reuerendo in Christo patri ac domino domino Conrado dei et Apostolice Sedis gracia Episcopo Wratislaviensi Johannes B., Subprior, Johannes Th. (annenbergh), prepositus apud sanctum Spiritum extra muros wratislavienses, Nicolaus, prepositus in Kalis, Jacobus, prepositus in Rosinberg, Petrus de Trebnicz, Magister Jeronimus, Martinus Garlicz, Johannes Polonus Totusque Conuentus Monasterij sancte Marie virginis extra muros wratislavienses in Arena ordinis sancti Augustini Canoniorum Regularium Obedienciam, reuerenciam debitam et honorem

cum oracionibus in Christo deuotis. Cum secundum sacrorum canonum instituta monasteria Abbatum suorum destituta solacio, vltra tres menses vacare non debeant, ne lupo rapax per defectum pastoris gregem domino inibi famulantem inuadat aut monasteria in suis facultatibus grauia dispendia paciantur, Eapropter, bone memorie fratre Mathia de T. (rebnicz † 1429), abbate nostro, hoc anno videlicet xxij die mensis octobris, sicut deo placuit, viam vniuerse carnis ingresso corporeque ipsius prout moris est ecclesiastice tradito sepulture, Nos conuenientes in vnum ad eleccionem futuri abbatis canonice celebrandam diem hodiernum infrascriptum duximus statuendum; vocatis itaque et citatis et tunc presentibus omnibus et singulis, qui eleccioni huiusmodi celebrande debuerunt et potuerunt comode interesse in Estuario siue Stuba Conuentuali nostri monasterij, vbi eleccio fieri est consueta, ad sonum Campanae more solito congregati tractaturi de eleccione futuri abbatis In quo post diuersos tractatus iuxta morem et obseruanciam nostri ordinis inter nos habitos Tandem placuit nobis omnibus et singulis per viam scrutinij dicto nostro viduato monasterio prouidere. Vnde prior nostri monasterii vice sua ac omnium aliorum et singulorum in ipso nostro conuentu existencium mandato ab eis specialiter sibi facto monuit omnes excommunicatos, suspensos etc., Interdictos nec non et quoscunque (318^a) alios, qui essent forsitan inter eos, qui de Jure et de consuetudine interesse in ipso eleccionis negocio non debent, vt recederent de Capitulo et Conuentu, alios libere eligere permittentes, Protestans, quod non erat sua uel aliorum intencio, tales admittere tanquam Jus in eleccione non habentes, aut procedere seu eligere cum eisdem; ymmo volebat, quod voces talium siqui reperirentur interfuisse, postmodum nulli prestarent suffragium nec afferrent alicui nocumentum et prorsus pro non receptis seu pro non habitis haberentur. Hijs itaque per actis assumpti fuerunt tres concorditer videlicet frater Johannes Tanneberg, prepositus ad sanctum Spiritum extra muros wratislavienses, frater Johannes B. et Bartholomeus de ipso Conuentu, fidedigni, Quibus ab omnibus et singulis alijs fratribus

Conuentualibus potestas data exstitit, vt secrete et singillatim vota omnium primo tamen sua et postmodum aliorum inquirerent diligenter Et ipsis in scriptis redactis mox in communi eadem publicarent. Scrutatores autem prefati potestatem sibi traditam acceptantes ad partem dicti capituli se traxerunt et associatis sibi Notario publico et testibus infrascriptis ad scrutinium processerunt. Scrutando primitus ad invicem vota sua iuxta formam ipsis traditam hoc modo: Primus namque ex eisdem scrutatoribus videlicet Johannes Tannenberg Nicolaum, prepositum Coquine, per patrem et filium et Spiritum sanctum et in anime sue periculum adiurauit, ut secundum deum et conscienciam suam iustam in illum dirigeret votum suum, quem dicto nostro Monasterio magis vtilem et magis ydoneum reputaret. Deinde vero reliqui duo de supradictis scrutatoribus videlicet Johannes B. Et Bartholomeus adiurati fratrem Jodocum de Czeginhals, magistrum in artibus, nominauerunt votaue sua in illum direxerunt modo prescripto ipsumque elegerunt in abbatem. Subsequenter vero adiuratis alijs omnibus et singulis fratribus dicti monasterij (318^b) ibidem presentibus et ipsorum omnium et singulorum secrete et singillatim votis, desiderijs et voluntatibus secundum dispositionem lateranensis concilij ac Statuta prouincialia et alias iuxta iuris formam diligenter scrutatis et exquisitis et ipsis per eos et Notarium publicum infrascriptum in scriptis fideliter redactis dicti scrutatores de loco vbi scrutinium huiusmodi fecerunt ad nos redeuntes, Venerabilis vir dominus Nicolaus Wenke, licenciatus in decretis, Canonicus Ecclesie wratislaviensis, ad pcticionem dictorum Scrutatorum et omnium nostrum predictorum vocatus et requisitus collacionem fecit diligentem et fidelem videlicet numeri ad numerum, zeli ad zelum et meriti ad meritum, Rursumque omnibus et singulis fratribus ac singulariter et sponte consencientibus, quod is in abbatem eligeretur, qui a maiori et saniori parte in scrutinio iuxta formam Juris facto extiterat nominatus, Idem dominus Nicolaus Wenke pronunciauit et affirmavit dicens: „Patres et domini reuerendissimi. Cum clare constat in presenti electionis negocio, fratrem Jodocum de Cze-

ginhals nominatum, repperio virum vtique Religiosum et etatis mature, vtpote, qui iam dudum Tricesimum ymmo Quadragesimum etatis sue annum peregit, magne litterature et alias sufficientem et ydoneum, de legitimo matrimonio natum, in sacris ordinibus consecratum, maturitate morum, litterarum sciencia ac vita laudabili merito commendandum, in Spiritualibus et temporalibus plurimum circumspectum, deo et hominibus placentem. Et quamuis idem frater Jodocus de ipsis fratribus et eciam a pluribus parciū comparacione ac numero et ab antiquioribus tempore, prestancioribus merito et in maioribus dignitatibus et administracionibus constitutis in Abbatem fuit et est nominatus, Ideoque (319^a) habita fidei collacione numeri ad numerum, zeli ad zelum, meriti ad meritum repperio, eum fore ceteris preferendum. Quapropter Ego Nicolaus W(enke), Canonicus ecclesie wratislauensis, de voluntate, consensu et potestate, a dictis scrutatoribus et a fratribus tocius conuentus mihi tradita et commissa, inuocata spiritus sancti gracia, Ad honorem sancte Trinitatis et gloriose uirginis Marie prefatum Jodocum de Czegehals, in quem maior et sanior pars dicti conuentus consensit et conuenit, in vestrum et dicti monasterij abbatem eligo et pastorem, eandemque eleccionem vobis omnibus et singulis pronuncio et solempniter publico in communi.“ Mox autem ipsa cleccione dicta fratri Jodoco presentata et ipsius consensu petito Idem frater Jodocus electus, quamuis ex humilitate se insufficientem asserens et indignum multipliciter excusaret, Nobis tamen feruenter instantibus nolens ipse demum diuinis disposicionibus contra ire, Inuocato diuine pietatis auxilio humiliter votis fraternis hodierna die consenciens eleccionem ipsam officiumque et onus sibi impositum, vt prodesse valeat, in se suscepit non tamen timide quam deuote. Quam quidem eleccionem sic canonice et sollempniter celebratam et publicatam nos omnes concorditer et vnanimiter eadem die, que fuit lune dies vltima mensis Octobris, horis terciarum recepimus et approbauimus nullo penitus reclamante. Demumque dictum nostrum electum pulsata maiori campana ad ecclesiam eiusdem nostri monasterij deportauimus, Te deum laudamus cum

cordis iubilo decantantes, Intronizantes ipsum in abbaciali cathedra, ut moris est. Deinde huiusmodi eleccione per fratrem Johannem B. ad populum sollempniter publicata eundem electum in domum, in qua abbas pro (319^b) tempore existens habitare consuevit, induximus. Cui eciam electo Claues ad dictam domum spectantes, argumentum vere tradite possessionis, cum effectu duximus assignandum. Paternitati igitur vestre Reuerendissime vnanimiter et deuotissime supplicamus, quatenus eleccionem supradictam sic canonice et sollempniter concorditer celebratam dignemini de benignitate solita vestra auctoritate ordinaria confirmare et eidem electo nostro de ipsa abbacia generosus providere ac ipsi electo nostro munus benedictionis mandare, impendi et inpartiri, vt auctore deo nobis et monasterio nostro velud pater et pastor et Abbas ydoneus preesse valeat et prodesse, Nosque sibi commissi sub eius sacro regimine possimus coram altissimo salubriter militare. Vt autem paternitati vestre innotescat, omnium nostrum vota in premissis omnibus et singulis concordasse, paternitati vestre hoc Canonicum decretum Sigillo nostri Conuentus transmittimus roboratum. In quorum omnium et singulorum fidem et testimonium premissorum presentes litteras seu presens publicum Instrumentum decretum eleccionis huiusmodi in se continentes seu continens per Notarium publicum infrascriptum scribi et publicari mandauimus, Sigillique dicti Conuentus appensione fecimus communiri. Actum et datum in Capitulo dicti nostri Monasterij Anno domini M^occcc^oxxix^o Indicione septima, pontificatus Sanctissimi in Christo patris ac domini nostri domini Martini diuina prouidencia pape Quinti anno xij^o, lune die vltima mensis Octobris hora terciarum vel quasi presentibus circa eleccionem venerabilibus et discretis viris domino Nicolao W(enke) supradicto, Nicolao Wolff, aduocato causarum Consistorij Wratislaviensis, Thobia, Rectore Scholarum, Johanne, Signore (320^a), Laurencio, locato Scole beate Marie virginis in Arena wratislaviensis, Circa intronisationem et publicationem coram populo honorabilibus et discretis viris Joseph de Trebnycz, Nicolas Weynder, Canonicis, Johanne Prawnsnicz

mansionario, Johanne Glewicz, vicario ecclesia Wratisl., Et Nicolao Steynkeler, eius Wratisl. et alijs quampluribus fide dignis testibus ad premissa vocatis specialiter et rogatis.

Et Ego Nicolaus Petri dicti Bosepeter de Goltberg, Wratislaviensis diocesis publicus Imperiali auctoritate notarius, Quia predictae electioni omnibusque alijs et singulis premissis, dum sic ut premittitur agerentur et fierent, una cum presentibus testibus presens interfui eaque sic fieri vidi et audiui, Ideoque presens instrumentum exinde confeci et in hanc publicam formam redegi Signoque et nomine meis solitis et consuetis una cum appensione Sigilli supradicti Conventus consignavi Rogatus et requisitus in fidem et testimonium premissorum.

8. Eine Breslauer Incunabel.

Mitgetheilt von Prof. Dr. Alwin Schulz.

In dem Exemplare der Breslauer k. Bibliothek von dem Vocabularius optimus Gemma dictus von Melchior Lotter 1504 zu Leipzig gedruckt, sind mehrere Blätter einer Incunabel eingeklebt, die wahrscheinlich in Breslau gedruckt ist und meines Wissens bisher nicht erwähnt wurde. Das Titelblatt hinten eingeklebt lautet: Comput⁹ novus totius fere Astro | nomi fundamentum pulcerrimum | continens.

Unter diesem Titel ist ein Holzschnitt abgedruckt: in einer quadratischen Einfassung steht ein Engel, der zwei Wappenschilder hält, mit der Rechten das bekannte Breslauer Haupt Johannes des Evangelisten, mit der Linken das W; über dem Haupte des Engels ist ein nur mit Punkten ausgefülltes Spruchband sichtbar. Auf der Rückseite des Titelblattes steht die Einleitung: (Q [nicht ausgefüllt]) anta diligencie — temporum anni, 31 Zeilen. Das mit dem Titelblatte zusammenhängende Stück des Druckes ist mit der Rückseite aufgeleimt und enthält 23 Zeilen: Sic dominica — tenet dei sedem; das achte Capitel beginnt auf dieser Seite. — Zu Anfang des Buches ist wieder ein Doppelblatt eingeklebt; die Rückseite des ersten Blattes ist aufgeleimt und so nur eine Seite sichtbar: re octogintaria — e. dñq̃ vigint. Auf dieser Seite beginnt das dritte und vierte Capitel. Auf dem zugehörigen Blatte steht Fol. V. das fünfte Capitel; Vigintum z c b. — eins-

dem di z; Fol. V, ctionis — deme duas finden wir das sechste und siebente Capitel. — Es ist also der erste Bogen des in Quart gedruckten Werkes erhalten. Da die Rückseite des vierten Folioms wohl Cap. IX enthält, ist etwa die Hälfte des nach der Einleitung 18 Capitel umfassenden Werkes vorhanden. Ein Breslauer Druck liegt hier sicher vor, das zeigen die Wappen zur Evidenz, ob derselbe schon bekannt ist, kann ich nicht feststellen; in den mir zugänglichen Werken wird er nicht erwähnt.

Sein Alter läßt sich annähernd bestimmen, da ein Bruder Martin aus dem Breslauer Kreuzherrenstift 1523—25 verschiedene Federproben, Anreden zu Briefen u. auf diese Blätter und die Rückseite des Vocabulars geschrieben hat. Der Druck muß also älter als 1523 sein, da damals schon der Druckbogen als Makulatur verwendet wurde. Ob er aus Baumgartens oder Dyons Officin stammt, kann ich nicht ermitteln; der Holzschnitt deutet noch auf das 15. Jahrhundert und ist ganz in der Weise Wohlgemuths gearbeitet.

Unter den Federproben des Bruder Martin scheint eine nur Beachtung zu verdienen:

Itur von brissel keyn monsterberg 8 meyllen. Itur vff thawern, vff wegwitz, vff michelwitz, vff burgk, vff schweynen brotten, vff der nonnen teychtam, vff segen, vff seltrige, an dem dorffe czu der steynen kyrche genant weg vff den kreczschmen czu groes schylperg, vff wyßtael, vff heynrichaw, keyn monsterberg ¹⁾).

9. Aus zwei Agendenbüchern der Universitätsbibliothek.

Mitgetheilt von Prof. Dr. Alwin Schulz.

Agenda Cisterciensis. (Kön. n. Univ. Bibl. 1. D. 206) aus Leubus.
fol. 78^a: Istud Collectaneum ligatum et reformatum est Anno domini Mcece lvj in vigilia Katharine per fratrem Math e u m.
fol. 78^b: Anno domini m^o cccc^o Lxii In die Apollonie uirginis facta est contencio magna in monasterio inter polonum et teutunicum.

¹⁾ Die Chaussee hat heut noch dieselbe Direction: Thauer, Weigwitz, Michelwitz, Großburg, Schweinebraten, Sägen (nun fehlt Strehlen), Striege, Steinkirch, Schilbberg, Wiesenhal, Heinrichau, Münsterberg.

Hinricus (radirt) vxor eins . filia eius Heseke.
 Barnardus (?) vsus lippoldus Vlricus . Thydericus
 Vrsus . milites Hinricus Heydebrach . Bernardus filius
 eius . Johannes Heydebrach . Ida vxor eius . Bernardus
 dictus Mel . Jo Mergenkerke (?) milites .

Thydericus Lepel . Walburgis vxor eius et filius eius
 Johannes .

Gherardus Lepel miles . Ludolfus filius eius . Hinricus
 dowat . miles . Margareta vxor eius et Johannes filius eius
 miles . Gherardus . Nicolaus et Eggehardus Pagani .
 Herman Velchauen.

Diese Eintragungen gehören der Schrift nach zu nrtheilen noch in
 das vierzehnte Jahrhundert.

Agenda. (I. D. 207.) Vorfaßblatt. 15. Jhd. — Aus der Dom-
 bibliothek zu Meisse.

Her Tyliko Marschalk . Her Nickel von Seyfridaw . Hannus
 Jungebusse cum filiis suis Her Hannus Heyde frater eius . Han-
 nus Wintzig frater eorum . ffraw Pawtze ir swester Nickel Possin
 (verschnitten) . Adam Schwentz von der Landishutt cum filiis suis .
 Wentzke Borwitz . Margaretha vxor . Margaretha filia . Audris
 Borwitz . Barbara Andris Borwitzin . Agnes Heintze Brynniges
 tachter . Petir Geyseler , Margaretha vxor . Michael Seyfridaw
 frater eius . Anthonius Nickil vnd Anna Katherina filii . Petir
 Fritsche . Steffan Frytzsche . Matis Frytzsche . Nickel Frytzsche .
 Hannus Cluge . Margaretha vxor . Agnes Clugin . Jacob Weyffen
 frater eius . Barbara Geysellerin . Margaretha , Dorothea . Kathe-
 rina , Anna , Lorentz vnd Hannus filij . Niclos Kaldenborn .
 Katherina vxor . Agnes filia . Katherina Roesenerin . Katherina
 Hynrichynne . Martha famula scultetis (!) Dorethea der ffraw
 Casperynne mayt gewest . Closse Müller , Margaretha vxor Mar-
 garetha filia Nickil . Hannus filii . Hannus Cunratt . Caspar
 Osin . Michel Kaltfleischs . Her Lorentz plebanus quondam hic .
 Der junge Gutchen von Bresslaw . Cuntze Nympsch von Steffanshain .
 Merten Aldeheusil . Merten Heinrich . Anna Nekyschin . Barbara
 Foyt . Nickel Jawrer . Jorge Karll . Nyse Preussyn . Mechelt Schmy-

din . Adilheytt Tattykhofferyn . Her Mathis von der Rogaw . Her Petir plebanus de Smelwitz . [Omnium Confratrum] Llange Bartysch . Nickel Mytman . Ilse Kellerin von Qualke . Andris ir son Michil Philyp . Anna vxor eins . Katherina Mewereryn (?) . Agnyth Fyscheryn . Anna Fuerstenawin . Anna Lindeneryn . Nickel Fyrdung . Herre Lorentz von Goegyl . Hannus Kaldenborn . Herre Clemens von Weyssenrode . Her Andris Grymme de Freyburg . Herre Arnolt von Petirswalde . Herre Niclaus von Seytendorff . Matis Rosener . Agnes vxor Nikel Rosener seyn son . Barbara filia Nickel Roseners . Nise Cremeryn von der Schweydniez . Jorge Cromer filius ipsius . Nicolaus Schefir von Jawer . Susanna vxor eius . Vrsula Johannes seyn kinder . Herre Ignacius Wenczelus Hillebrant von der Zitte . Barbara vxor eins . Anna Nymshyn von Steffanshayn , Anna yr tachter . Her heryn von Goglaw . Magdalene Lachewinclyn .

Es scheint dieß Register die Namen der Wohlthäter einer Kirche zu enthalten. Nach den angeführten Ortsnamen: Freiburg, Schweidnitz, Weizenrode, Qualkau, Seiserdau, Schmellwitz, Rogan, ist es wahrscheinlich, daß das Agendenbuch ursprünglich einer Kirche in der Nähe von Schweidnitz angehörte. Um den Anfang des 16. Jahrhunderts war es, wie eine Notiz zeigt, im Besiß des Pfarrers Peter Biener in Hermisdorf, aus dessen Bibliothek es wohl in die Meißner Dombücherei gekommen sein mag.

XIV.

Ergänzungen und Berichtigungen.

v. Prittwitz: Ueber die handschriftlichen Vervollständigungen von Pol's Hemerologium Sil. Wratisl. Zeitschr. Bd. 13, Heft 1, S. 193 ff.

Seit Abschluß vorstehender Arbeit hat der Verfasser noch wieder ein einschlagendes Exemplar des Hemerologium zu sehen Gelegenheit gehabt. Dasselbe zeichnet sich indeß vor den meisten übrigen nur durch die Nachweisbarkeit einer größeren Reihe von Besitzern aus. Laut den auf den Titelblättern vorhandenen Inscriptionen sowie dem sonstigen handschriftlichen Inhalt desselben, lassen sich nämlich als solche verzeichnen:

- 1) Mag. Johann Scholz, Pfarrer zu St. Mar.=Magd., gest. den 15. October 1618;
- 2) Johann Paricius, Archidiaconus zu St. Mar.=Magd., emer. 1639, gest. 1644;
- 3) Andreas Aurig, ohne Jahresangabe, nach der Handschrift jedoch wohl in diese Lücke einzuschalten;
- 4) Mag. Johann Hofmann, Prediger zu St. Barbara, gest. 1727;
- 5) Carl Gottlieb Sturz (?), der das Buch 1769 aus der Wilisch'schen Auction für $1\frac{1}{6}$ Thlr. erstanden hat;
- 6) Mag. Christian Gottlieb Steinberg, dem Sturz dasselbe bereits am 20. Juli 1769 wieder geschenkt hat; endlich
- 7) Joh. Ephraim Scheibel a. 1781 (vergl. Exemplar VI), während es sich gegenwärtig im Eigenthum der hiesigen Familie Molinari befindet.

Dagegen ist der Inhalt von 450 handschriftlichen Notizen, die das Buch ungefähr aufweist, und an denen sich wohl alle die vorgenannten betheiligt haben, ebenso unbedeutend wie der der meisten andern von dem Verfasser durchgesehenen Exemplare. Derselbe besteht in erster Linie aus Todesanzeigen von Mitgliedern der kaiserlichen Familie, von Mitgliedern des Rathes in Breslau, von Geistlichen, Lehrern und Rath-Sekretairen daselbst. Daneben treten dann noch eine Reihe von Mittheilungen über Naturereignisse, Unglücksfälle, Verbrechen und Trauerfeierlichkeiten, sowie einige wenige, jedenfalls auch anderwärts anzutreffende Nachrichten über den dreißigjährigen Krieg und über Breslauer Verwaltungsangelegenheiten. Es lohnte sich somit auch die umständliche Vergleichungsarbeit, als deren Resultat sich die S. 204 a. a. D. abgedruckten Mittheilungen darstellen, nur um dieses einen Exemplars willen wieder aufzunehmen offenbar nicht.

v. Prittwitz.

XV.

Professor Dr. Joseph Rußen †.

Zu dem Nekrologe, welchen unser Verein als letzte Ehre dem am 14. October 1877 dahingeshiedenen Professor Dr. Rußen, seinem langjährigen Vorstandsmitgliede, widmet, liegt ein reiches biographisches Material vor, von dem Verstorbenen selbst zusammengetragen und einer Schrift von ihm, die unter dem Titel: „aus der Zeit des siebenjährigen Krieges“ als Band 8 der von Ferd. Schmidt herausgegebenen deutschen National-Bibliothek erschienen ist, voran geschickt. Der Herausgeber, Ferd. Schmidt, welcher diese Lebensskizze als nach brieflichen Mittheilungen von ihm zusammengestellt bezeichnet, hat, abgesehen von einigen Worten lobender Anerkennung, schwerlich viel hinzugethan, und weit mehr als aus dem beigegebenen Porträt in sehr mangelhaftem Holzschnitte spricht das Bild des Geschiedenen zu uns aus diesen autobiographischen Aufzeichnungen, in welchen er mit der Ausführlichkeit, die er liebte, seine Lebensschicksale bis z. J. 1858 beschreibt.

Im Angesichte der blauen Gläßer Berge, die ihm sein ganzes Leben lang ans Herz gewachsen geblieben sind, in dem Städtchen Frankenstein, und zwar in der dortigen Stadtmühle, ist er am 24. März 1804 geboren, und auf dem Gymnasium zu Glaz vorgebildet. Er verließ dieses 1821, um in Breslau Philosophie und Geschichte zu studiren, in ziemlich gedrückten Verhältnissen, zum großen Theile von dem Ertrage von Privatstunden lebend. Da er unterbrach sogar eine Zeit lang seine Studien, um eine Hauslehrerstelle bei einem Grafen Henczel anzunehmen, welche ihm dann die Mittel verschaffte, den Winter 1828/29 auf der Berliner Universität zuzubringen, wo die Vorlesungen Ritters, Boeckhs, Hegels, Wilkens, und Friedrichs von Raumer nach verschiedenen Seiten hin anregend und fördernd auf ihn wirkten.

1829 durch den Tod seines Vaters in die Heimath zurückgerufen, beeilte er sich seine Studien zu einem gewissen Abschluß zu bringen, promovirte zu Breslau noch im Sommer jenes Jahres auf Grund einer Abhandlung über Perikles, erlangte nach Ablegung der pädagogischen Staatsprüfung schnell eine Hilfslehrerstelle an dem katholischen Gymnasium zu Breslau und habilitirte sich 1831 an der Universität für das Fach der Geschichte und Geographie, die Stelle eines Gymnasiallehrers aufgebend, während er dagegen von 1838 an allerdings nur auf kurze Zeit das Amt eines Custos an der Kgl. und Universitätsbibliothek verwaltete. 1835 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt¹⁾ und gleichzeitig auch in die Kgl. wissenschaftliche Prüfungs-Commission berufen, der er denn 15 Jahr angehört hat, die letzten 4 Jahre sogar als Direktor derselben fungirend. 1843 hatte er ein Ordinariat an der schlesischen Hochschule erhalten, mit dem opulenten Gehalte von 200 Thl. jährlich, über dessen Unzulänglichkeit er sich allerdings leichter trösten mochte, da seit seiner Vermählung mit der Tochter des sehr wohlhabenden Professor Dr. Habicht (1839) seine äußeren Verhältnisse sich günstig gestaltet hatten.

Ruken hat sich als akademischer Lehrer großer Erfolge zu erfreuen gehabt, seine historischen Vorlesungen waren sehr zahlreich besucht, das wissenschaftliche Studium der Geographie hat er erst auf unsrer Hochschule eingebürgert. Auch seine Vaterstadt Frankenstein erinnerte sich ihres berühmten Landsmannes und sandte ihn 1848 als Abgeordneten in das deutsche Parlament nach Frankfurt, und 1850 der Kreis Habelschwerdt, in welchem (in dem Badeort Langenau) er eine Villa zum Sommeraufenthalte sich erworben, in das Erfurter Parlament, und 1851 wählte die Breslauer Stadtverordnetenversammlung ihn zum Stadtrathe, welches Amt er jedoch bald wieder niederlegen mußte, da ihn die schwere Erkrankung seiner Gemahlin zwang, diese zu einem längeren Aufenthalte in Meran zu begleiten.

¹⁾ Die in Folge davon erforderliche Disputation hielt er am 4. März 1837 ab auf Grund einer Arbeit de Atheniensium imperio Cimonis atque Periclis tempore ad Strymonem fluvium constituto. Abversarien waren: Julius Krüger, der vor nicht langer Zeit so kläglichen Todes verstorbene Privatgelehrte, und der nachmalige bekannte Leipziger Historiker Heinrich Wuttke.

Er vermochte dieß um so leichter, da er bereits 1849 seine Professur aufgegeben hatte, um sich ganz schriftstellerischer Thätigkeit widmen zu können. In der That entstammen dieser Zeit nach 1849 seine größeren wissenschaftlichen Produktionen, und seinem Schaffen hat erst der Schlaganfall, welcher einige Jahre vor seinem Tode seine Gesundheit auf das Schwerste erschütterte, ein Ziel gesetzt.

Es wird gerechtfertigt erscheinen, wenn diese Blätter bei Besprechung seiner literarischen Thätigkeit sich vorzugsweise an das halten, was unsre schlesische Heimath näher angeht und deshalb grade Ruken's Hauptwerk, das bereits in 2. Auflage erschienene deutsche Land, seine Natur in ihren charakteristischen Zügen und sein Einfluß auf Geschichte und Leben der Menschen (erste Aufl. 1855), nur kurz erwähnen.

Von seinen bedeutsamsten historischen Schriften, den Gedenktagen deutscher Geschichte, wie sie in der 2. Auflage von 1860 bezeichnet sind, Monographien über die Schlachten von Collin, Leuthen und Piegwitz gehören zwei der heimathlichen Geschichte näher an. Man wird diesen Arbeiten in gewissem Maße Unsterblichkeit prognosticiren können und zwar hauptsächlich um eines Umstandes willen. Nicht um der Vollständigkeit des Materials willen, denn wie sorgfältig auch unser Autor bei seiner bekannten Gründlichkeit seine Quellenstudien angestellt, in unserer Zeit, wo alle Archive, öffentliche und private, mehr und mehr sich öffnen, können sehr wohl neue Schlachtberichte ans Licht treten, welche dann manche Vorgänge in ganz neuem Lichte erscheinen lassen; auch nicht wegen der Kritik der Quellen und ihrer Ausbeutung, hier mag Ruken wohl übertroffen werden, man wird vielleicht sagen dürfen, die Milde seines Wesens habe ihn an einer durchgreifenden Kritik und die große Behutsamkeit seiner Methode an vollkommener Ausnutzung der Quellen gehindert; selbst nicht wegen der Eigenart seines Stils, dessen Ausführlichkeit dem Verständniß bequem entgegenkommt, ohne dabei dem lebendigen Fortschritt der Handlung sein Recht zu versagen; aber in Einem ist er nicht wohl zu überholen, in der würdigenden Schilderung der lokalen Verhältnisse, in der er in der That Hervorragendes geleistet; er hat die betreffenden Schlachtfelder nach allen Richtungen hin selbst durchwandert, überall an Ort und Stelle Erkundigungen eingezogen nach den Veränderungen, die der Tradition nach hier sich vollzogen,

und diese mit den Angaben alter Flurkarten verglichen, alles Arbeiten von nicht geringen Schwierigkeiten, denen sich nicht leicht ein Zweiter unterzieht. Und die Resultate dieser Untersuchungen bringen dann jene Arbeiten in lichtvoller Weise zur Darstellung. In dem Jahrhundert, das seit jenen Schlachten verflossen, hat sich ohnehin das Terrain sehr verändert, aber gerade unsre Zeit bewirkt solche Veränderungen in noch rapiderer Form. Jede Eisenbahn, jede Chaussee, jede größere Entwaldung verändert die Physiognomie einer einzelnen Gegend. Da ist es denn in der That ein geradezu unsterbliches Verdienst, daß es Jemand wenigstens 100 Jahre nach den Begebenheiten unternommen hat z. B. das Terrain des Heldenkampfes von Leuthen, der wahrlich so gut wie die Schlacht von Marathon im Gedächtniß der Menschen zu haften ein Recht hat, genau zu fixiren, und deshalb glaube ich, daß, so lange man preussische Geschichte studiren wird, man immer wieder auf Rugeus Gedenktage zurückgreifen müssen.

Von seinen geographischen Schriften mag an dieser Stelle nur eins seiner Bücher erwähnt werden: die Grafschaft Glatz, ihre Natur und deren Beziehungen zu Geschichte und Leben der Menschen. Glogau 1873. Es war sein letztes Werk; der Vielgereifte ließ, ehe ein trübes Verhängniß seiner literarischen Produktivität für immer Schranken setzte, den Blick noch einmal voll gerade über den kleinen Erdwinkel schweifen, von dem er wohl sagen konnte: ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet, an dem sein Herz am Meisten hing, wo er 30 Jahre hindurch jährlich 8—12 Wochen zuzubringen gewohnt war, wo er Weg und Steg kannte wie kaum ein andrer, jeden Berg bestiegen, jedes Dorf durchwandert hatte. Das Werk ist wie ein theures Vermächtniß, er gab es uns als das Eigenste, das er geben konnte, und wir haben es empfangen mit der Ueberzeugung, daß keine Hand geschickter sein konnte, ein solches Buch zu schreiben, als die seinige.

Kleinere Aufsätze historischen und geographischen Inhalts enthalten die Abhandlungen der schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur, an deren zeitgemäßer Umgestaltung er einen hervorragenden Antheil hatte, und deren Redaktion er für die philosophisch-historische Klasse bis in die neuere Zeit besorgt hat.

Rugeu hat von Ende 1859 bis Ende 1873 als Sekretär die

Sitzungen der historischen Sektion der vaterländischen Gesellschaft geleitet und durch eigne Vorträge wie durch Anregung Anderer auch dieser Vereinigung ein reges Leben zu erhalten vermocht. Auch dies verdient hier hervorgehoben zu werden. Denn obwohl die historische Sektion im Gegensatz zu den engeren Grenzen, welche sich der schles. Geschichtsverein gesteckt hat, das ganze Gebiet der Geschichte als ihr Arbeitsfeld sich offen hält, so hat sich doch dauernd eine Praxis freundlicher Wechselwirkungen zwischen beiden Gemeinschaften herauszubilden vermocht, und unser Verein wird immer dankbar eingedenk bleiben müssen, daß er die Einrichtung der historischen Ausflüge, welche eigentlich in sein Bereich gehört, erst von der historischen Sektion und zwar in Folge einer Initiative Ruzen's überkommen hat.

Der Wunsch lag ja einst nahe genug, von dem berühmten Historiker der Schlacht bei Leuthen auf dem von hier aus leicht zu erreichenden Schlachtfelde herumgeführt zu werden. Das Verlangen wurde uns freundlich und zu allseitiger Befriedigung erfüllt am 18. April 1869, und seitdem erneuerte sich jedes Frühjahr der Wunsch nach einem ähnlichen Ausfluge, zu welchem dann Ruzen immer gern die Hand bot, obwohl ihm bei seiner Peinlichkeit vielerlei Mühewaltungen, vorbereitende Reisen an die betr. Orte, Fürsorge für die Aufnahme u. s. w. daraus erwuchsen. So folgten denn am 15. Mai 1870 Liegnitz, am 25. Juni 1871 Striegau, am 12. Mai 1872 Kloster Leubus und am 29. Juni 1873 Brieg und Mollwitz. Die Ausflüge haben sich seitdem fest eingebürgert, und Ruzen's Nachfolger in der Leitung der historischen Sektion versteht es alljährlich historisch interessante Punkte ausfindig zu machen, wo wir unter freundlicher Führung Neues und Lehrreiches in Fülle zu sehen bekommen. Aber wir mögen doch immerhin auch jener früheren Excursionen noch dankbar und gern gedenken, und ich bekenne, ich wünschte z. B. wohl, daß ein Maler den Moment festgehalten hätte, wie am Nachmittage des 29. Juni 1873 Ruzen an der Kirchhofmauer von Mollwitz stand und von diesem etwas erhöhten Standpunkte aus mit lebhaftem Mienen- und Geberdenspiel die Wechselfälle jener Schlacht einem im Halbkreis gruppirten zahlreichen Auditorium vortrug, zu dem Breslau und Brieg ein ansehnliches Contingent gestellt, doch nicht minder auch Mollwitz selbst. Und mit doppelt ehr-

erbietigem Staunen lauschte dieser letztere Bruchtheil der ungewohnten Sonntag-Nachmittagspredigt. Ueber dem Haupte des Redners aber rauschten leise die über die Mauer hängenden Zweige einer uralten Linde, des einzigen Mitgliedes der Versammlung, welches die Schlacht von Mollwitz noch selbst mit erlebt haben mochte.

Noch eines nur von Wenigen gekannten Verdienstes, das sich der Verewigte um Schlessien erworben, soll hier gedacht werden. Wer hat nicht schon in Warmbrunn die große Bibliothek mit ihren Sammlungen und Seltenheiten sich angesehen, die so liberal täglich jedem Besucher geöffnet ist? Nun diesen nicht gering anzuschlagenden Vorzug hat unser freundlicher Riesengebirgs-Kurort wesentlich Kugens Bemühungen zu danken. Als junger Gymnasiallehrer hatte er einst die Studien eines Grafen Schaffgotsch zu leiten gehabt, und die Verbindung, in die er dadurch mit der gräflichen Familie getreten, war zu einer bleibenden geworden, er war ein gern gesehener Gast im Schlosse zu Hermisdorf, wo er schöne Ferientage verlebte. Hier fand er ganz unbenützt und sehr mangelhaft geordnet jene stattliche Bibliothek (es sind über 40,000 Bände mit zahlreichen Handschriften) und kaum minder werthvolle naturhistorische Sammlungen, und seine Vorstellungen bewogen den Grafen, Beides nach dem ehemaligen Propsteigebäude zu Warmbrunn überführen zu lassen, wo dann Kugen selbst die Ordnung und Aufstellung leitete. Der Bibliothekar, dessen Anstellung er dann bei dem Grafen durchsetzte, ist bekanntlich vor nicht langer Zeit seinem Gönner ins Grab vorangegangen.

Schon seit einigen Jahren haben wir in unsern Sitzungen den sonst so treuen Besucher der historischen Vereinigungen vermisst, aber bald wird, wie wir voraussetzen dürfen, eine Photographie des verdienten Mannes unser Versammlungszimmer schmücken und dem bleibenden Andenken, welches ihm seine Verdienste, die Ehrenhaftigkeit seines Charakters und die immer gleiche milde Freundlichkeit seines Wesens im persönlichen Verkehr bei uns sichern, auch noch das hinzufügen, was sonst leichter verblaszt, das Bild der äußeren Erscheinung.

Grünhagen.



